Kritische Blätter

besonders über

das neuere Bauwesen.

Von

Ernst Kopp.

Zweites und drittes Heft.

Jena.
In Kommission bei H. Böhlau in Weimar.
1854.

Kritische Blätter

besonders über

das neuere Bauwesen.

Von

Ernst Kopp.

Zweites und drittes Heft.

Jena.
In Commission bei H. Böhlau in Weimar.
1854.

Die Beurtheilung

von

Schinkel's architektonischen Werken.

Vorwort.

In der neuen Baukunst wird gewöhnlich Schinkel'n eine hohe entscheidende Stelle angewiesen, die von seinen nähern Freunden selbst bis zur ersten und höchsten gesteigert wird. Bei der Bedeutung, die demselben hiernach zugetheilt wird, verlangt es daher das Interesse dieser Kunst auch um so mehr, daß dessen architektonische Leistungen der nähern sachgemäßen Beurtheilung unterlegt werden. Eine solche Beurtheilung ist nun aber unbezweifelt bis jetzt noch nicht erschöpfend und unparteiisch genug eingetreten. Obwohl in dieser Beziehung seither so manche Abhandlung erschienen ist, in welcher theilweise oder ausschließlich die architektonischen Arbeiten von Schinkel näher erörtert worden sind, so geschah dieses doch gewöhnlich aus einem Standpunkte, der nur das Allgemeine davon berührte. Gleichwohl wurden aus einer solchen Anffassung oft Schlüsse gezogen, die zu ihrer Begründung ein tiefes Eingehen in die Sache selbst verlangen. So wird namentlich auch Schinkel'n für die Weiterbildung des griechischen Styles auf Kosten sowohl der Sache als anderer ebenfalls in dieser Hinsicht betheiligten Architekten, zuviel zugetheilt. Außerdem ist über-

haupt auch sein ganzes architektonisches Schaffen und Wirken von seinen Schülern und nähern Freunden überschätzt worden. Wenn auch hier der Pietät, der Dankbarkeit und Freundschaft Vieles nachgesehen werden kann, da ein solcher Cultus schon von der Zeit, wie das bereits eingetreten ist und weiterhin noch mehr gesehen wird, seine gehörige Beseitigung erhält, so darf dagegen die unparteiische Kritik, die bei ihrer Beurtheilung blos die Sache nach Recht und Billigkeit in das Auge zu nehmen hat, sich doch durch Aeußerungen von dieser Seite nicht von ihrem Wege ableiten lassen. In solchen Fällen wird es vielmehr für diese um so mehr zur Pflicht, den Gegenstand noch genauer als bei Andern aufzufassen, welchen nicht eine so anspruchsvolle Bedeutung beigelegt wird. Denn indem durch diese unbedingte lobpreisende Darstellung das größere Publikum zu der Ansicht veranlaßt wird, die sämmtlichen Schinkel'schen Produktionen als Muster für die Belehrung und Nachahmung zu nehmen, bringen diese in den Fällen, wo sie nicht einen solchen Werth haben, auch einen um so größern allgemeinern Nachtheil. Für das Interesse der Kunst schien es mir daher auch besonders angemessen zu sein, die architektonischen Werke von Schinkeln einer nähern kritischen Beleuchtung zu unterlegen.

Von Schinkel's architektonischen Arbeiten verdienen übrigens die Entwürfe, welche davon nicht zur Ausführung gekommen sind, eben so gut eine nähere Beachtung und Würdigung als jene, wo diese eingetreten ist. Es können nämlich die Erstern als bloße Ideen oder für nähere Zwecke bestimmt, wo solche nur zufällig nicht zur Ausführung gekommen sind, nicht weniger belehrende oder anwendbare Motive gewähren, wie die Letztern. Es liegt wohl überhaupt viel Gesuchtes, sowie berechendes Interesse mit darin, daß man jetzt von mehrern Seiten ein besonderes Gewicht auf die erfolgten Bauausführungen selbst legt. Die Ausführung stellt doch zunächst nur fest, daß der betreffende Bau wirklich in's Le-

ben getreten ist, während dabei die Hauptsache davon noch in Frage gestellt bleibt, nämlich ob derselbe nun auch seiner Bestimmung sowohl in zwecklicher wie in ästhetischer Beziehung entspricht oder nicht. Nimmt man nun an, daß bei einem ausgeführten Bau der letztere Fall eingetreten wäre und es hätten vor dessen Ausführung zwei Baupläne dazu vorgelegen, wobei durch sächliche Unkenntniß der gewählte Plan nicht sowohl wegen seines architektonischen Werthes, sondern wegen seiner das Auge bestechenden malerischen Haltung der Vorzug zur Ausführung erhalten hätte; so würde doch trotz dieser erfolgten Ausführung der andere nicht ausgeführte Plan immer den größern Werth behalten. So wird z. B. auch jener große Meister, der den Kölner Dom entwarf, obwohl er diesen nicht ausführte, in dem hellsten architektonischen Lichte dastehen, während dagegen Andere mit wirklichen Bauausführungen nur zu oft ihre architektonischen Unkenntnisse kund geben.

Was die nähere Beurtheilung von Schinkel's Arbeiten selbst betrifft, so hielt ich es zur Erleichterung der Uebersicht und weiteren Vergleichung, namentlich derjenigen Entwürfe davon, die nicht zur Ausführung gekommen sind, für angemessen, seine der Oeffentlichkeit übergebenen literarischen Werke zu Grunde zu legen. Ich werde daher zunächst unter **I.** die „Sammlung architektonischer Entwürfe," und unter **II**, die „Werke der höhern Baukunst" der Reihe nach kritisch durchgehen. Dabei werde ich jedoch diejenigen Entwürfe, die nicht in irgend einer Hinsicht einen besondern Werth gewähren, nicht näher berühren. Ebenso liegt auch die Beurtheilung derjenigen Darstellungen davon, die blos malerisch oder landschaftlich gehalten sind, außer den gestellten Grenzen dieser Blätter. Geben übrigens die gedachten Werke auch nicht die sämmtlichen architektonischen Arbeiten, die Schinkel entworfen hat, so läßt sich dabei doch annehmen, daß sie, weil es hier galt, diese der größern Oeffentlichkeit vorzulegen, doch das Bessere und Beste davon

enthalten, und daß daher auch durch deren nähern Beurtheilung Schinkel's architektonischer Werth um so weniger nachtheilig berührt wird. Zum Schluß werde ich es dann noch versuchen, diese specielle Beurtheilung in einigen Worten näher zusammenzufassen.

I.

Sammlung architektonischer Entwürfe.

Erstes Heft.

Taf. 1. Der frühere Entwurf zum neuen Wachtgebäude in Berlin.

Bei der für das Ganze und namentlich auch zur Vorhalle angenommenen einfachen äußern Form, sind die über den Pfeilern der Letztern am Fries angeordneten Köpfe von Kriegern als eine bloße Verzierung zu reich dazu, wie überhaupt hier nicht örtlich genug motivirt. Daß solche die „nach der Tiefe hineingehenden Stein-Balken" andeuten sollen, möchte für die Pfeilerhalle, weil diese Balken doch so wenig sichtbar sind, zu weit ausgedehnt sein. An deren Stelle hätten sich unbezweifelt mit Hinblick der auch den Eckthürmen gegebenen Trophänen, die Anordnung von Schilder, von Krieger oder auch mit Wappen von Provinzen ꝛc. versehen, mehr geeignet. Das Giebelfeld von dieser Pfeilerhalle steht überhaupt mit seinen dadurch sich ergebenden schrägen Dachlinien in keiner guten Harmonie mit der platformartigen Dachkrönung, welche den zwischen den Eckthürmen befindlichen Gebäudetheilen gegeben ist. Die Dachform von den Eckthürmen stimmt schon eher zu dem Giebelfelde, da solche, wenn auch stufenartig gehalten, sich pyramidalförmig schließt. Es hätten daher zur Erreichung der nöthigen harmonischen Formbildung von dem ganzen Wachtgebäude, die

zwischen den Eckthürmen befindlichen Gebäudetheile ebenfalls sichtbare Dachflächen erhalten müssen, oder es war hier statt des Frontons über der Pfeilerhalle auch eine Platform anzuordnen. Diese Letztere konnte dann in ähnlicher Weise wie es der Peristyl am Museum giebt, gehalten werden; so daß namentlich über jeden Pfeiler ein Adler kam.

Taf. 2 bis 4. Das neue Wachtgebäude in Berlin.

Der dem Gebäude gegebene Plan, wonach ein innerer Hof für die ökonomischen Bedürfnisse formirt wird, kann für den fraglichen Zweck und besonders bei der Stellung auf einen freien Platz, nur als empfehlenswerth angesehen werden. Wenn dabei aber auch gesagt wird: „Das Aeußere des Gebäudes gewinnt durch die Einrichtung der im Hofe verborgenen Dächer an Form," so läßt sich dieses doch nur bedingungsweise annehmen. Unbedingt nämlich, wenn außerhalb nicht noch ein Gebäudetheil angefügt ist, das Dachflächen zeigt; beschränkt dagegen, wenn dieses Letztere, wie es hier mit dem Giebeldach auf dem Portikus der Fall ist, eintritt. Hier verlangt die allgemeine Harmonie, wie es bereits unter **Taf.** 1 näher erörtert ist, auf den verschiedenen Gebäudetheilen entweder überall sichtbare Dachflächen oder durchgehends Platformen.

Bei dem Portikus mit den Dorischen Säulen hätte unbezweifelt die konsequente Durchführung dieser Ordnung nach griechischem Muster, gegen die derselben hier gegebenen Abweichung, den Vorzug verdient. Die an dem Friese statt der Triglyphen angeordnete Verzierung mit Victorien füllt nämlich diesen nicht genug aus, wodurch dem Gebälke aber die gewöhnliche harmonische Anschließung oder Auflösung seiner einzelnen Haupttheile abgeht, und zwar dieses um so mehr, als dem Giebelfelde hier eine sehr reiche Relief-Ausfüllung gegeben ist. Dann geben sich die Victorien überhaupt nicht begrenzt oder eingerahmt genug, wie es sonst bei den plastischen Ausfüllungen in den Metopen eintritt. Auch ver-

ändern außerdem die Victorien durch ihr Hervortreten am Fries sehr nachtheilig das eigentliche Profil von dem ganzen Gebälke, wie es auf **Taf. 4**, „das Hauptgesims in größerem Maßstabe" zeigt.

Der ganze Entwurf würde in der Ansicht gewonnen haben, wenn durch eine Erhöhung der Eckthürme die jetzige gleichförmige Höhe des ganzen Vierecks verändert und mehr belebter gemacht worden wäre. Die angedeuteten plastischen Gebilde an demselben zeigen übrigens die ausgezeichnete malerische Meisterhand von Schinkel.

Taf. 4 und 5. Entwurf zur Veränderung des Rathhauses in Berlin.

Der angedeutete Neubau an der Ecke des Gebäudes ergiebt sich, so weit sich dieses ohne speciellere Kenntnisse von der übrigen Lokalität und dem Bedürfnisse selbst ersehen läßt, als zweckmäßig angeordnet. Eben so ist auch der für die Außenseite des Gebäudes aufgestellte Grundsatz: „Das Aeußere ist in einem festen alterthümlichen Charakter gehalten, die Mitte hat durch zwei Seitenthürme, welche die hier gewünschten Uhren tragen sollen, etwas Burgartiges", als ganz angemessen zu nehmen. Nur dürfte die Ausführung desselben, nach **Taf. 5**, sich nicht als gelungen zeigen. Im Allgemeinen giebt schon der angeordnete verschiedenartige Schluß der Eingänge und Fensteröffnungen mit Flachbögen, Halbkreisbögen und geraden Stürzen, kein festgehaltenes achitektonisches Grundprinzip zu erkennen. Dann passen auch besonders nicht zu den, durch die Anordnung von Zinnen noch näher bezeichneten, alterthümlichen Charakter die stark markirten Quaderfugen der Wandflächen; die scharfkantig oder winkelrecht gehaltenen Ecken an den Thür- und Fensteröffnungen; die antik, namentlich mit einem Karnieße profilirten Hauptgesimse; die Dekorirung des Balkons, besonders mit den im klassischen Style geformten Tragesteinen. Auch geben sich die dreifach gekuppelten Fenster an der abgestumpften Ge-

bäudecke, mit ihren schwachen Trennungspfeilern, weil Letztere nicht etwa blos die Form von einer Ausfüllungs-Architektur haben, sondern sich als völlige Wandpfeiler zeigen, als zu schwache Theile für die darüber befindliche schwere Schlußpartie mit dem Hauptgesimse und den Zinnen. Nächst diesem ist auch noch die Fortführung des letzteren Hauptgesimses und der Zinnen an den Thürmen nicht allein für die ganze Ansicht, sondern auch für die der Thürme insbesondere sehr nachtheilig. Für die Erstere giebt dieses hier unschöne Vorsprünge; den Letzteren aber verleiht es hauptsächlich für ihre obern Theile eine sehr gedrückte und eigenthümliche Form, und verhindert außerdem auch die Uebersichtlichkeit der Zifferblätter von den Uhren. Diese bemerkten Punkte veranlassen daher auch zunächst, daß sich dieser ganze Entwurf überhaupt so wenig harmonisch und empfehlenswerth darstellt.

Taf. 6. Entwurf für einen öffentlichen Brunnen als Denkmal der Ereignisse in den Jahren 1813, 1814, 1815.

Vorerst scheint es mir hier bei der Beurtheilung nöthig, von der Idee dieses Entwurfes alles Das auszuscheiden, was Bezug auf einen Brunnen hat. Die Ereignisse und die Bedeutung der gedachten Jahre sind nämlich jedenfalls zu wichtig und großartig, als daß Dieses sich bei einer angemessenen würdigen Darstellung mit einem Brunnen in irgend eine nähere Verbindung bringen läßt. Es ist daher nicht wohl einzusehen, wie Schinkel die Ansicht: „Um das Lebendige der Anlage" (des Denkmals) „zu erhöhen, war der Gedanke: einen öffentlichen Brunnen mit einem stets ausströmenden Wasser damit zu verbinden", hat aufstellen können. Die bemerkte Trennung vorausgesetzt würde dann die vorliegende Idee, etwa mit den folgenden Abänderungen verbunden, sowohl für den bestimmten Zweck, wie für ähnliche Fälle eher geeignet sein.

Als Unterbau einen größeren, auf Stufen erhöhten Sockel, an dessen vier Seiten: „1) der Aufruf zum Kampfe; 2) der

Kampf selbst; 3) die siegreiche Heimkehr; 4) die Früchte des Sieges im Frieden"; in Basreliefs dargestellt sind. Auf diesem Unterbau ein zweiter kleinerer Sockel, auf welchem Preußens Genius in der von Schinkel näher angedeuteten Gestalt thronte. Um diesen letzteren Sockel wären ferner, auf dem größern Unterbau ruhend, placirt in „Gruppen: die Wissenschaft und die Kriegskunst, die Religion und die schöne Kunst, das Gesetz und die Freiheit, der Ackerbau und der Handel." Die Anordnung, daß zwischen je dieser vier Gruppen „ein kleiner Genius mit einer Inschriftstafel in Beziehung des darunter befindlichen Gegenstandes" stände, nämlich den Basreliefs am unterm Sockel, könnte als überhaupt nicht geeignet ganz wegbleiben, oder die betreffenden Inschriften davon an den Seiten der Sockel angebracht werden.

Zweites Heft.

Taf. 7 bis 18. Das neue Schauspielhaus in Berlin.

Zunächst halte ich den im Texte ausgesprochenen Gedanken: „Je einfacher die Aufgabe für die zunächst in die Augen fallenden äußeren Formen, bei einem sehr verwickelten Werke, gelöst ist, um so weniger wird in der Regel, vom großen Haufen, der künstlerische Werth anerkannt, der gerade hierin zu suchen ist", zur weitern Anführung für werth, weil solcher in allgemeiner Hinsicht eine nicht genug anzuerkennende Beachtung und Berücksichtigung verdient, besonders gegenüber der jetzt zur Unterstützung von malerischen Formen auch im Aeußern beliebten und nur zu oft bis zum großen Nachtheile, sowohl des Zweckes als der Dauerhaftigkeit des Gebäudes, ausgedehnten Gruppirungen.

Wenn der Architekt dem Texte nach bei diesem Entwurfe in wesentlichen Punkten an höhere Bestimmungen

gebunden gewesen ist, so kann dieses zwar an und für sich für die Kritik in ihrer Beurtheilung des Zweckes selbst nicht maßgebend sein, doch würde die konsequente Durchführung dieser Ansicht, besonders auch für Fälle, wo die Kritik nicht zustimmen kann, die nähere Darstellung in Plänen verlangen, was jedoch die Grenzen d. B. überschreiten würde. Ich werde daher bei der Beurtheilung, die sowohl für das Aeußere als für die innere Einrichtung des Gebäudes gestellten Anordnungen als feststehend ansehen und mich auf deren nähere Vereinigung oder sonstigen formalen Ausführung beschränken.

Zu loben ist besonders bei diesem ganzen Entwurfe, daß die griechischen geradlinigten Formen, namentlich auch in den Architraven und andern Bedeckungen möglichst konsequent durchgeführt sind. Am Aeußern scheint mir dagegen die Anordnung der Pilasterstellungen in den beiden Geschossen, statt der gewöhnlich mehr voll gehaltenen Wandflächen, nicht empfehlenswerth. Sie geben zunächst in Verbindung mit den sie umschließenden Theilen den ganzen Wandflächen die Gestaltung von der Einschachtelung einer kleinen Architektur in eine größere, deren Anordnung jedoch von keiner organischen Nothwendigkeit bedingt wird. Dann verleihen sie dem Gebäude ein viel zu leichtes und durchsichtiges Ansehen, das dem Zwecke desselben nicht angemessen ist. Dieses Unpassende in letzterer Hinsicht beweisen schon die vielen Verblendungen, die an den Pfeileröffnungen nothwendig geworden sind, wodurch aber zugleich auch das Harmonische, welches die Pilasterstellungen an sich gewähren, wieder wesentlich für diese und für den ganzen Prospekt vermindert wird. Auch machen diese zwei Pilasterreihen den Hintergrund von dem jonischen Portikus nicht allein sehr unruhig, sondern zeigen zugleich die hier getrennte architektonische Einheit desselben um so augenfälliger. Es liegt freilich hier zwischen der Säuleneinheit und den zwei Geschossen jener bekannte, aus unsern Bedürfnissen hervorgehende Conflikt vor, der auch durch die Anordnung von zwei in gewöhnlicher Weise gebildeten

Fensterreihen nicht aufgehoben wird. Doch dürfte die letztere Anlage bei dem vorliegenden Zwecke, sowohl wegen des Portikus als auch in allgemeiner Hinsicht, den Vorzug vor den zwei kleinen Pilasterreihen verdienen.

Die gute und einnehmende Ansicht vom Portikus wird übrigens auch durch den dazu nach Verhältniß viel zu hohen Unterbau beschränkt und namentlich von den vorspringenden hohen und schweren Massen der Treppenwangen gedrückt. Die Letzteren wirken dabei um so nachtheiliger, als gerade an den Stellen, wo die vollen Flächen vom Unterbau am nöthigsten wären, diese durch die unter dem Portikus vorhandene Unterfahrt gelichtet sind. Ueberhaupt ist der eigentliche Zweck und die Bestimmung des Portikus durch die innere Gebäudeeinrichtung hier wesentlich beschränkt, weshalb derselbe nach dem Texte auch blos beim Schluß des Theaters zum „Ausströmen des Publikums" zur beliebigen Benutzung steht.

An der vordern Ansicht des Gebäudes ist nicht zu verkennen, daß hier die zwei so nahe übereinander stehenden Dachgiebel, trotz ihrer reichen Ausschmückung und vielleicht eben deshalb eine erhebliche Disharmonie veranlassen. Dieser Prospekt würde unbezweifelt gewonnen haben, wenn statt des Giebels auf dem Portikus eine durchlaufende Attike angeordnet und darauf über jede Säule eine Statue gestellt worden wäre. Das Hervorspringende vom Portikus hätte dann sich für das Hauptgebäude in einer ruhigern Form, als solche jetzt der Dachgiebel giebt, dargestellt. Der mittlere Haupttheil von dem Gebäude hätte ohnedem hier mit seinem obern hohen Theile, wie es der damit correspondirende Theil mit seinem Vorsprunge an der hintern Theaterseite ergiebt, etwas hervorstehend von den an jeder Seite anstoßenden, nur zwei Geschoß hohen Anbaue gehalten werden sollen. Jetzt steigt nämlich hier der hohe Mittelbau zu unmotivirt aus der untern Gebäudemasse empor. Bei diesem hohen Mittelbau geben sich besonders auch die Pfeilerstel-

lungen in Disharmonie zu ihrer Anordnung, indem daran die Höhe und Stärke der Pilaster zur Tragung des schweren Gebälkes und der Dachgiebel außer allen hierzu üblichen Verhältnissen steht. Ferner konnte an der Rückseite des Gebäudes ebenfalls wie an der vordern Seite zum Vortheil der Ansicht der untere Giebel wegbleiben und statt dessen eine Attike angeordnet werden. An den vier Seiten des Gebäudes hätte dann jeder Haupttheil von derselben ebenso angemessen als harmonisch bloß einen Giebel zum Schluß gezeigt. Auch an den beiden Giebelfaçaden steht die Anordnung, daß die Mitte derselben auf die Breite der vier Hauptpilaster am Unterbau als hervorstehend gehalten ist, in Disharmonie mit der obern Architektur. Diese Vorsprünge trennen zwar vortheilhaft für die Ansicht die untern Eingänge, sowie die darüber von den vier Hauptpilastern gebildeten drei Oeffnungen von den noch verbleibenden zwei größern Endöffnungen ab; es hätte dieses aber eben so auch am Dachgebälke eine gleiche Durchführung zu seiner Vollständigkeit bedingt.

Hinsichtlich der innern Einrichtung des Theaters hat es der Architekt selbst für nöthig gehalten, besonders in dem 2ten H. 1. Folge auch Gegenstände näher zu erörtern, die Veranlassung zu Bemerkungen geboten hätten, worauf daher zunächst mit hingewiesen wird. Unbezweifelt ist es besonders auch nachtheilig, daß der zwischen der Frontmauer und dem Anfange des Theaters befindliche Raum viel zu beschränkt gehalten ist. Es veranlaßt dieses mit, daß die Anlage der Vestibüle und der Treppen zu dem Theater nicht umfangreich, zusammenhängend und übersichtlich genug geschehen konnte, wie es hier vorzüglich die Wichtigkeit dieser Gegenstände bedingte. Dann ist auch der hieraus sich ergebende bloße Corridor zu einer Verbindung der Concert- und Festlocale mit den hierzu bestimmten, auf der andern Seite des Gebäudes liegenden Räumen nicht zweckentsprechend genug. Zur Vergrößerung des gedachten Vorraumes wäre es daher

nöthig gewesen, entweder den Raum von der Theaterscene etwas zu verkürzen, oder den mittlern Theil des Gebäudes nach dem Marktplatze zu zu verlängern. Verhinderte das Letztere aber „die zu beiden Seiten des Platzes liegenden Peristyle der Kirchen", so mußte lieber der Portikus am Theater ganz weg gelassen und der Raum davon zur fraglichen Verlängerung verwendet werden.

In decorativer Hinsicht ergiebt sich auch bei diesem Entwurfe überall die mustergebende Meisterhand des Architekten. Doch scheinen mir die an den beiden langen Seiten im Concertsaale oberhalb angeordneten Figuren, weil solche nicht etwa Karyatiden bilden, in ihrer Stellung nicht genügend motivirt. Wenn es auch im Innern der Gebäude mit den Formen der decorativen Ausschmückung, selbst wenn diese in rein architektonische Verhältnisse einschlagen, nicht so genau als an den äußern Façaden genommen werden darf, so ist es doch auch im Innern vorzuziehen, die einmal daselbst angeordnete Architektur möglichst consequent durchzuführen. Dieß konnte nun hier dadurch geschehen, daß die an den beiden langen Seiten des Saales zur Tragung der Figuren verwendeten niederen Pilaster, als wirkliche Wandpilaster zur Tragung des obern Gesimses und der Saaldecke erhöht wurden, wie es die jonischen Säulen mit ihren Pilastern an den beiden schmalen Seiten näher angeben. Der obere Theil des Saales hätte sich dadurch nicht allein sachgemäßer, sondern auch harmonischer gestaltet. Dabei boten die zwischen den Pilastern oben sich ergebenden Felder noch immer geeignete Flächen, diesen Theil des Saales, statt der Figuren, mit Relief oder Malerei zu schmücken. Als empfehlenswerth ergiebt sich bei diesem Fest- und Concert-Locale das schöne und geräumige Vestibül mit seinen Eingängen zu ebener Erde, welches Verhältniß in gleicher Weise auch dem Theater bei diesem Entwurfe zu wünschen wäre.

Drittes Heft.

Taf. 19. Façade des Durchgangs der verlängerten Wilhelms-Straße in Berlin.

Daß der mittlere, oben mit einem Giebel geschlossene Gebäudetheil nicht auch im Gebälke am ersten Geschoß als etwas hervorstehend markirt ist, mag wohl auf ein Versehen im Stich der Platte treten. Als bemerkenswerth ergiebt sich weiter, daß hier der untere Theil vom Erdgeschoß bis zur Fenstersohlbank durch die Bossage an den Werkstücken eine veränderte Form gegen den obern Theil erhalten hat. Dadurch erhält aber der Erstere das Ansehn eines Sockels, während dagegen die an dieser Stelle liegende Fensterbrüstung sich nicht in einer sichtbaren und übereinstimmenden Form mit der obern Wandfläche zeigt. Nicht harmonisch verbindet sich ferner der Giebel auf dem mittlern Gebäudetheil mit der angeordneten Attike, wobei Letztere, durch jenen in ihrer Höhe bedingt, außerdem auch als zu hoch und schwer auf die untere Architektur lastet. Es mag die Anlage dieser Attike überhaupt wohl deshalb mit geschehen sein, um auf derselben, besonders zur Ansicht für die Wilhelms-Straße, die angeordneten Statuen von einer hierzu angemessenen Größe aufstellen zu können, da solche in dieser Art als Akroterien auf dem Giebel in keinem entsprechenden Verhältniß zu diesem gestanden hätten. In dem Falle wäre es aber vorzuziehen gewesen, den Giebel ganz weg zu lassen und auf einer niedrigen gehaltenen Attike über jeder Säule und jeden Wandpfeiler eine Statue zu stellen.

Taf. 20 und 21. Entwurf für ein Gebäude der Singakademie in Berlin.

Die innere Anlage bei diesem Entwurfe ist als zweckentsprechend zu nehmen. Zum Vortheil sowohl von Raum-

gewinnung als für freiere Aussicht würde natürlich hier die Anordnung von jonischen Säulen, statt der angenommenen dorischen sein; obwohl Letztere in dieser Hinsicht eine angemessene Verminderung ihrer gewöhnlichen Stärke erhalten haben.

Im Aeußern giebt sich die Vorderfaçade in zu voller Wandfläche zu den beiden Längenseiten, wobei zugleich die an derselben mit dem Schriftfelde versuchte Decorirung und Ausfüllung zu umfangreich und gesucht erscheint, zumal da für diese Größe des Feldes sich keine nähere architektonisch motivirte Begrenzung zeigt. Auch dürfte hier die der Thüröffnung gegebene obere Verschmälerung um so weniger empfehlenswerth sein, als dieses zwischen den lothrechten Pfeilern und der schrägen Thüreinfassung unharmonische spitzige Formen giebt. Ungleich geeigneter ist eine solche Anordnung bei den Thüren in den Fällen, wo solche mit davorstehenden Säulen, wie z. B. bei dem Thurm der Winde zu Athen, correspondirt, weil hier die Verjüngung der Säulen für die entstehenden spitzen Thürwinkel ein gewisses eurythmisches Gegengewicht verleiht. Ueberhaupt wäre es hier bei dem Portale vorzuziehen, diesem statt nur einer Thüre, drei Eingänge (einen breiten mittlern und zwei schmälern Seitengänge) zu geben, in welchem Falle an der Höhe der Pilaster noch einige Fuß zugelegt, auch dem Gebälke selbst eine reichlichere Höhe gegeben werden könnte. Die Länge des Schriftfeldes wäre dann mit einer verminderten Höhe auf die Breite des ganzen Portals zu beschränken. Diese veränderte Anordnung würde nicht allein die Vorderfaçade mehr ausfüllen, sondern sie gäbe auch dem Ganzen mehr Harmonie. Außerdem könnte auch die Versammlung bei dem Schlusse der Concerte durch die drei Eingänge, worauf schon die im Innern des Vestibüls angelegten drei Thüren mit hinweisen, bequemer ausströmen.

Taf. 22. Das Kriegesdenkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin.

Die dem Denkmale zum Grundriß gegebene Kreuzform ist hier bekanntlich als eine dazu besonders geeignete symbolische Bedeutung gerechtfertigt. Nicht weniger sind auch die demselben zum Prospecte gegebenen formalen Verhältnisse und sonstige Anordnungen, namentlich der Nischen mit den symbolischen Figuren von den Hauptschlachten, im Allgemeinen als zweckentsprechend und gelungen anzusehen. Hinsichtlich der speciellen Construction der einzelnen Theile, sowie deren formalen Bildung, erinnere ich mich jedoch bei der Betrachtung des Denkmals, daß hier nicht überall dem angenommenen Style eine schöne und konsequente Durchbildung und Ausführung gegeben ist. Ich kann jedoch hier nicht näher darauf eingehen, weil ich mir dieses nicht speciell notirt habe; die vorliegende Zeichnung aber ist in einem zu kleinen Maßstabe gegeben, um dieses ersetzen zu können.

Taf. 23. Die vereinte Artillerie- und Ingenier-Schule in Berlin.

Die innere Einrichtung bei diesem Entwurf läßt sich nicht näher beurtheilen, weil die hierzu nöthigen Angaben fehlen. Die Façade giebt dagegen im Ganzen eine einfache und schöne Anordnung; doch stimmen die drei Thorwege nicht harmonisch zu der obern Pilasterstellung. Während nämlich die Wandschäfte zwischen den Fenstern im Erdgeschoß für die darüber stehende Pilaster einen genügenden festen Unterbau für die Ansicht darstellen, breiten sich die Thorwege unter die darüber stehenden Pilaster so weit aus, das Letztere in senkrechter Richtung zum größern Theil mit auf die Einfassungen der Thorwege zu stehen kommen, was für diese Pilaster scheinbar einen geschwächten, sowie ganz ungeeigneten Standpunkt giebt. Es dürfte daher bei einer etwaigen weitern Anwendung dieser Façade angemessen sein, falls das

bauliche Bedürfniß in der Mitte derselben einen Thorweg verlangte, die darüber zwischen den Pilastern vorhandene Wandfläche größer als die übrigen Pilasterweiten anzulegen und mit gekuppelten Fensterpartien auszufüllen, damit die Pilaster bei dem Thorweg ebenfalls ganz auf der untern Wandfläche zu stehen kommen. Eben so wäre es auch mit der etwaigen Anlage von Seitenthorwegen zu halten, wenn nicht überhaupt dem erforderlichen Bedürfniß von Zugängen mit Thüren von geringerer Breite entsprochen werden kann, wozu dann natürlich keine Abänderung an der obern Pilasterstellung nöthig ist. Uebrigens liegt etwas Widersprechendes darin, daß die Thüröffnungen mit Einfassung versehen sind, während die Fensteröffnungen keine haben, und es dürfte deshalb schon die ganze Façade nach Weglassung dieser architravirten Thoreinfassungen, die ohnedem zum Anschluß an die große Steinbossage nicht gut passen, auch für den zuvor erörterten Umstand gewinnen. Nicht weniger giebt die Façade dadurch, daß solche nicht oben mit den Endpilastern geschlossen wird, sondern sich über diese noch hinaus zieht, wodurch das Hauptgesimse einen freiliegenden Uebersprung erhält, eine auffallende Unvollständigkeit. Hier wäre die Anordnung von gekuppelten Pilastern, wenn auch sonst verwerflich, ganz zweckmäßig und genügend gerechtfertigt gewesen.

Taf. 24. Die neue Schloßbrücke in Berlin.

Es ist wohl auch bei diesem Entwurf nur der Vorliebe, die Schinkel für den antiken Styl bethätigt hat, zuzuschreiben, daß derselbe trotz der angeführten Ansicht: „Auf diesen Fußgestellen sind Gruppen gedacht, welche eine allgemeine Beziehung auf die Bestimmung dieser großen Straße haben, an welcher die Denkmale der Helden aufgestellt werden," diese nicht consequent ausführte, sondern die Gruppen in einer antiken Auffassung gegeben hat. Eine zeitgemäßere Darstellung dieser Gruppen würde aber nicht allein eine größere

Harmonie zu den bemerkten Denkmalen der Helden gegeben, sondern auch dem Publikum ein besseres Verständniß derselben gewährt haben. So hätte namentlich zu diesen Gruppen das Personale der verschiedenen Waffengattungen aus der ältern und neuern vaterländischen Kriegsgeschichte die geeignetsten Gegenstände zur Darstellung abgegeben. Daß dabei ebenfalls auch den Fußgestellen, sowie dem Brückengeländer eine diesen Gruppen entsprechende stylgemäße Form zu geben war, ist selbstverständlich.

Viertes Heft.

Taf. 25 und 26. Das Schlößchen Tögel.

Wenn „das Schlößchen selbst, ehemals in einer alterthümlichen Bauart, mit einem Thürmchen versehen" war, auch „die gewünschte Erhaltung eines Theils dieses alten Gebäudes, an welches sich manche schöne Erinnerung eines alten Besitzthums knüpfte, und welches in diesem Theile gut fundamentirt und mit festgewölbten Kellereien versehen ist, trug besonders dazu bei, dem neuen Bau die eigenthümliche Form zu geben, welche in der hier gegebenen Darstellung heraustritt," bedingt war, so hätte jedenfalls die ganze Restauration des Gebäudes in dem Styl des stehenbleibenden Theiles geschehen müssen. Jetzt muß dieser alte Theil, wenn derselbe nicht durch Abänderung seinem alterthümlichen Styl und Werth entkleidet ist, was zwar bezüglich der auf den Grundrissen sichtbaren runden Erker wenigstens nicht ganz geschehen sein kann, in Disharmonie mit den zur Restauration angenommenen griechischen Style stehen. Auch läßt sich nicht absehen, warum dieser alte Theil die „eigenthümliche Form" für den neuen bedingt hat, namentlich nicht, warum „die brauchbaren Theile des alten Thurmes"

die Veranlassung gegeben haben sollen, das Gebäude an jeder Ecke mit einem Thurm zu versehen, um demselben den Charakter eines Schlößchens zu verleihen. Wenn auch der letztern Ansicht im Allgemeinen beizustimmen ist, so sind doch hier die angenommenen vier Eckthürme zu der Größe des ganzen Schlößchens und besonders für die Giebelseiten davon, viel zu umfangreich angeordnet. Dabei beschränken unbezweifelt auch die an der Hauptfaçade stehenden vorgerückten zwei Thürme wesentlich die Seitenaussicht auf die Umgegend, sowohl aus den Fronträumen, als von der Platform.

Die Anordnung der acht Winde vom Windthurm des Andronicus Cyrrhestes in Athen an den vier Eckthürmen dürfte übrigens, weil dieses hier dem eigentlichen Zweck derselben nicht entpricht, ebensowenig durch genaue Lage des Gebäudes nach den Himmelsgegenden hin motivirt sein, als es überhaupt mit den wegen der Aufstellung von Antiken für den ganzen Bau angenommenen griechischen Style der Fall sein möchte.

Taf. 27. 28. 29. Das Jagdschloß Antonin.

Der dem Entwurf gegebene Grundriß ist seiner eigenthümlichen Form nach nur höchstens für Fälle, wie der vorliegende, wo nur eine vorübergehende Benutzung des Gebäudes eintritt, und für die allgemeine Bequemlichkeit kein näherer Zusammenhang der einzelnen Räume bedingt ist, als geeignet anzusehen. Dabei giebt sich der große Saal selbst, besonders wegen der übereinander liegenden Gallerien, nicht eben in einer gefälligen formalen Gestaltung.

Am Aeußern des Gebäudes ist besonders der ausgeführte gemische Styl, namentlich die Vereinigung der gekuppelten, im griechischen Style gehaltenen Fenster mit den hohen Dachgiebeln und dem pyramidalförmigen Hauptdache, ganz verwerflich. Es ist dieses eine Disharmonie, die sich bekanntlich durch die Anwendung des griechischen Styles bei

allen unsern Bauten mehr oder weniger ergiebt, wenn auch nicht in einer so auffälligen und gesteigerten Weise, wie es bei dem vorliegenden Entwurfe der Fall ist.

Taf. 30. Der Mineraltrinkbrunnen zu Aachen.

Bei dieser Anlage würde ich es vorgezogen haben, statt dem mittlern Rundbau einen viereckigen Bau, dessen Decke mit vertieften Feldern zu bilden war, anzuordnen, da diese Form sich nicht allein zu dem angenommenen griechischen Styl, insbesondere zu den dorischen Säulen, geeigneter gestaltet hätte, sondern auch zu den Grundformen der übrigen Theile von der Trinkhalle, namentlich zu den an beiden Seiten derselben befindlichen Salons, in bessere Harmonie getreten wäre.

Fünftes Heft.

Taf. 31 bis 34. Entwurf zum Bau einer neuen Kirche am Spittelmarkt in Berlin.

Ich halte zuvörderst auch in allgemeiner Hinsicht es für angemessen, aus der Erklärung, welche diesem Entwurfe im Eingange beigegeben ist, das Folgende anzuführen und mit Bemerkungen zu begleiten, weil es zugleich weiterhin für ähnliche Fälle theils als Beleg, theils als nähere Erläuterung dienen kann. „Ein Thurm wie er, für den vorliegenden Zweck, als bedeutend wirkendes Bauwerk, am Ende einer sehr langen Straße verlangt wurde, konnte bei der, durch die Oertlichkeit vorgeschriebenen, geringen Grundfläche, nur durch die Höhe bedeutend werden; ein solches Verhältniß in der Architektur eignet sich mehr für den Styl des Mittelalters, als für den des griechischen und römischen Alterthums, und hieraus ging dann der Styl hervor, in welchem die ganze Anlage gehalten wurde. Indeß drängte sich ein

Bestreben bei dem Entwurfe, als nothwendig und dem Geiste unserer Zeit und dem Zwecke des Gebäudes als evangelischer Kirche entsprechend, auf, nämlich: aus dem Styl des Mittelalters nur dasjenige in Anwendung zu bringen, was sich in der Entwickelung desselben als reiner Vortheil für die Construction und als ein vorher nicht bekannter, für jede Zeit nützlich anzuwendenden Zuwachs, dem die ästhetische Wirkung zugleich nicht fehlte, bewährt hatte. „Schinkel erkennt zunächst hiernach an, daß sich nicht der griechische oder römische Styl, sondern der mittelalterliche für höhere, thurmartige Gebäude eignet, wie solches auch seine weiterhin noch in nähere Betrachtung tretende Versuche, die ersteren Style zu dergleichen Zwecke anzuwenden, nur zu wahr und richtig in bildlicher Form zeigen. Daß ferner bei der Anwendung des mittelalterlichen — oder des spitzbogigen, wie es den Formen des Entwurfes, namentlich der Fenster und Kirchengewölbe nach gemeint ist — Styles alles Ueberflüssige oder nicht mehr zeitgemäße auszuscheiden ist, muß ebenfalls als nothwendig anerkannt werden. Nur ist die Art und Weise, wie Schinkel diese Ausscheidung des Ueberflüssigen auffaßt und verlangt, theils so einseitig, theils greift solche so tief in das Grundprincip des Styles selbst ein, als daß dadurch für eine angemessene Weiterbildung desselben nur irgend etwas Gutes und Brauchbares hervorgehen könnte. Schon was der Satz, welcher dem obigen Auszuge folgt, als ausscheidende „Eigenthümlichkeiten" mit anführt, giebt zu dieser Ansicht nähere Beläge, wenn nicht überhaupt die Entwürfe, die Schinkel im Spitzbogenstyl gefertigt hat, hinlänglich bekundeten, daß seine Studien in diesem Style nicht tief genug gewesen sind. Derselbe liebt es besonders auch bei den bemerkten textlichen Anführungen, die bei dem Spitzbogen als verwerfliche Ausnahmen stattgefundene Bauausführungen zu Regeln, die mit dem Princip desselben verbunden wären, zu steigern. Es würde hier zu weit führen, auf eine nähere Widerlegung dersel-

ben einzugehen; auch sind solche überhaupt so allgemein und unbestimmt gehalten, als daß sie dieses nöthig machten. Wenn aber dabei auch angeführt wird, daß „ferner die übermäßig hohen Verhältnisse, welche, besonders im Innern, das Gemüth in einen beklommenen Zustand versetzen" sollen, so ist diese Ansicht geradezu das Gegentheil von Dem, was bisher über den Eindruck, welchen die emporstrebenden baulichen Verhältnisse erwecken, als unbestreitbar angenommen ist.

Ich gehe nun zu der Beurtheilung des vorliegenden Entwurfes selbst über und folge dabei dem dazu beigegenen Texte.

Der Thurm würde zunächst den damit beabsichtigten Schlußpunkt für die Leipziger Straße, so angemessen eine solche Anordnung auch sonst wäre, in keiner harmonischen Form geben, weil derselbe an der einen Seite mit der anstoßenden Kirchenvorhalle eine weitere Verbindung zeigte, während die andere Seite davon als ganz freistehend sich darstellte. Dann sind die an dem zweiten und dritten Geschoß des Thurmes angeordneten bandförmigen Trennungen mit den zwischen diesen und auch an den zwei andern Geschossen befindlichen kleinen Gesimsen eigenthümlich genug gehalten, nur sind solche, den griechischen Formen sich nähernd, hier weder als stylgemäß noch als practisch gestaltet anzusehen, da an denselben keine, dem nächsten Zweck oder der Ableitung des Regenwetters mit entsprechenden Gesimsgliedern zu erkennen sind. Ebenso dürfte ferner die auf der Platform zur Krönung des Thurmes angeordnete Bildsäule mit dem stufenförmigen Unterbau sich für die Ansicht hier weder als schön noch überhaupt als stylgemäß und organisch aus dem Bau hervorgegangen, und deshalb auch nicht als genügend gerechtfertigt, ergeben. Warum übrigens gerade ein Thurm ohne eine Spitze, wie es der Sinn der Erklärung giebt, sich für die Ferne bedeutender darstellen soll, läßt sich nicht einsehen. Daß dabei eine größere Thurm-

masse auch in der Höhe sich überhaupt deutlicher zeigt, ist selbstredend genug. Doch kann ein solcher größerer Körper immer noch, wie es auch bei dem in Rede stehenden 195' hohen Thurme für die Fernsicht zweckmäßig gewesen wäre, eine Spitze erhalten, da diese jedenfalls einem solchen Gebilde die natürlichste und schönste Schlußform verleiht.

Der Werth, welchen dem zwischen dem Thurme und der Kirche zum bedeckten Aussteigen aus dem Wagen angelegten hohen Gewölbe beigelegt ist, kann nur als beschränkt und dieses Vorfahren überhaupt hier nicht als empfehlenswerth angesehen werden, indem solches, weil alle Kircheneingänge in gleicher Richtung liegen, nur wesentlich behindernd und gefahrdrohend für die übrigen Kirchengänger sein kann.

Der für „das gute Sehen und Hören des Kanzelredners" angenommene 136 Fuß lange, 67 Fuß breite Kirchenraum ist zwar an und für sich als hierzu angemessen zu nehmen. Dagegen ergiebt sich die dazu bestimmte Höhe von 45 Fuß, wobei schon mit 27 Fuß die Kirchenwölbung anfängt, als viel zu gedrückt, wenn diese geringe Höhe in akustischer Hinsicht auch nicht eben nachtheilig ist. Was das Sehen, namentlich des Kanzelredners selbst betrifft, so dürfte doch, wie es sich durch gezogene Gesichtslinien aus dem Kirchenraume nach der Kanzel zu näher ergiebt, zwischen den Kirchenpfeilern ungleich weniger „Durchsicht und Oeffnung" verbleiben, als „daß diese Stützen für das freie Uebersehen des Raumes fast gar kein Hinderniß entgegenstellen" sollten. Aus zwei Drittheilen des Kirchenraumes, den Seitenschiffen, kann aber dabei der Altar selbst beinahe gar nicht gesehen werden. Warum an den Umfangsmauern die gewöhnlichen Strebepfeiler, trotzdem daß solche an diesen Stellen den statischen Moment am besten vertreten, auch sonst eine ganz zweckentsprechende Characteristik hier bezeichnen, weggelassen sind, läßt sich nicht ersehen, indem dagegen die Umfangsmauern selbst, wegen des doch verbleibenden innern Gewölbedruckes, um so viel verstärkt

werden mußten. Noch weniger aber läßt sich erklären, was Schinkeln dazu bewogen hat, statt der geraden Fenstereinschnitte, die Abschrägung der Mauerecken oder Fensterschäfte gewissermaßen zu vertheidigen, da doch gerade solche Abschrägungen und namentlich auch die fraglichen, wie jedem Anfänger bekannt, das Characteristische des Spitzbogenstyls wesentlich mit bezeichnen. Wenn ferner dieses Abschmiegen „zusammen mit dem Spitzbogen" als Hauptpunkte bezeichnet werden, woraus „der Hauptcharakter der Architektur im Aeußern und Innern des ganzen Gebäudes hervorgegangen ist," so ist diesem nur zuzustimmen; doch wäre zu wünschen, daß solcher auch bei dem ganzen Entwurfe konsequenter durchgeführt worden wäre.

Die über den drei Eingangsthüren der Kirche befindlichen, für die Orgel und das hierzu nöthige Musikchor bestimmten Räume, sind zur Größe der Kirche zu klein, als daß sie dieser Bestimmung genügend entsprechen könnten.

Der elfeckige Raum, an dessen Mittelpfeiler der Altar angeordnet ist, erinnert zunächst an ähnliche Gebäude bei katholischen Kirchen, wo solche als Kapellen, die zu irgend einem besondern Zwecke bestimmt, auch ganz angemessen sind. Eben so können dergleichen Räume auch als passend für evangelische Kirchen angesehen werden, wo diese ebenfalls blos zu Taufhandlungen, Trauungen 2c. dienen sollen. Eine nähere Verbindung aber solcher Räume mit der Kirche selbst, wie es hier namentlich zur Anlage des Altars geschehen, ist dagegen ganz verwerflich. Die Handlungen am Kirchenaltare stehen in einer so nahen innigen Verbindung und Wechselwirkung mit denjenigen in dem eigentlichen Kirchenraume, namentlich bezüglich der Kanzel, als daß eine solche entfernte Stellung des Altars, selbst wenn derselbe nicht, wie es bei dem vorliegenden Entwurfe der Fall ist, dem größern Theile des Kirchenraumes für die Ansicht entrückt wäre, nur irgend sich rechtfertigen läßt. Und welche beschränkte Benutzung gewährt dabei überhaupt hier dieser große elfeckige Anbau.

Denn daß besonders der Raum hinter dem Altare oder dem Mittelpfeiler blos dazu bestimmt wird, damit „diejenigen, welche das Abendmahl empfangen, hinter demselben in einem schönen Raume herumgehen können“, steht doch wegen seines Umfanges zu einem solchen Erfordernisse in einer viel zu geringen Verwendung. Auch ist es überhaupt nicht zu billigen, daß dem Elfeck eine größere Höhe als der Kirche gegeben ist, da dieses besonders zu dem größern Kirchenraume in keinem angemessenen und üblichen Verhältniß steht. Daß der obere spitzbogige Theil oder die „Gewölbscheibe“ bei den Thurm- und Kirchenthüren, wo nicht eine theilweise oder gänzliche Durchbrechung desselben zu einem Fensterlichte nöthig ist, mit Sculpturen ausgeschmückt werden sollen, kann nur als zweckmäßig und als prinzipiell im Style schon üblich angesehen werden. Dagegen ist die, wenn auch nur theilweise hier angenommene Ausdehnung einer solchen Anordnung auf die Fensteröffnungen ganz unkonstruktiv, zweckwidrig und verwerflich. Es erinnert mich diese Ansicht ganz unwillkürlich an einen Entwurf zu einer Kirche von Wiebeking, an welchem, widersinnig genug, das Aeußere derselben im griechischen Style tempelförmig, das Innere dagegen im Spitzbogenstyl gehalten war, und wobei namentlich innerhalb der spitzbogige Schluß an den Fenstern gemalt werden sollte, weil natürlich außerhalb der griechische Styl nur gerade Stürze dazu angeordnet hatte. Auffallend genug, daß Schinkel hier die Anordnung der Sculpturen in den Fenstern mit der ähnlichen Ausfüllung der Metopen an den altdorischen Tempeln vergleicht. Ich dächte, der Spitzbogenstyl böte in seiner Formenbildung in reichlichem Maße geeignetere Stellen zur Anordnung von Sculpturen als in den Fensterspitzen dar. Zudem bietet die „Gewölbscheibe“ in den Fenstern nicht Stärke genug, um an derselben, wie angenommen, innen und außen Sculpturen mit entsprechender Erhobenheit darzustellen, da diese Scheiben der Construction nach nicht einmal die Stärke von dem eigentlichen Stabwerke der Fenster erhalten können.

Auch würden diese verzierten Steinscheiben das Harmonische der Durchbrechung der ganzen Fensterspitzen, sowie das der Beleuchtung im Innern, namentlich der Gewölbe, aufheben.

Das Aeußere des Entwurfs gewährt, wie bereits bei dem Thurme näher bemerkt ist, oder aus dem angeführten Mißverhältniß in der Höhe von der Kirche und dem Elfeck hervorgeht, keine schönen und angemessenen Formverhältnisse, auch ist daran keine konsequente Durchführung des angenommenen Styls zu ersehen. So ist namentlich der eigentliche Kirchentheil mit seinen in unbestimmt markirten Formen hervortretenden Ecken zu glatt gegen die dem Thurme und dem Elfeck gegebene Pfeilerverstärkung gehalten.

Taf. 35. Entwurf für ein Monument Friedrich's des Großen in Berlin.

Es läßt sich nicht ersehen, warum „die einfache Statue zu Pferde, welche, besonders in neuerer Zeit, jedesmal als Denkmal der Heroen und Landeshäupter angewendet worden ist", nicht auch „für den vorliegenden Fall" als Monument angemessener wäre, als die „Abweichung" davon, den Gefeierten auf einer Quadriga stehend, darzustellen. Die erstere Monumentalform gewährt schon den Vorzug, daß die Personaldarstellung in einem zeitgemäßen Costüme, — was bei dem fraglichen Falle besonders eine Berücksichtigung verdient, — geschehen kann, während die Letztere in dieser Hinsicht, wie es auch der Entwurf giebt, eine antike Auffassung und Form verlangt. Dann giebt die Anordnung einer Quadriga eher den monumentalen Begriff zu einer einzelnen Handlung, etwa von einem Siegeseinzug, als zu einem allgemeinen Denkmale, das den Inbegriff eines Ganzen von dem Gefeierten darstellen soll, wie es hier unbezweifelt intentirt wird. Auch ist zur Aufstellung einer solchen Quadriga überhaupt ein hoher Unterbau nöthig, wie solches die römischen Ehren- oder Triumphbögen für dergleichen Vorbilder, mit ihrem zweckentsprechenden decorativen Schmuck, in einer ganz har-

monischen Weise gewähren. Deshalb befriedigt auch dieser Entwurf in seinen Hauptverhältnissen und Umrissen nicht, so meisterhaft daran auch die plastischen Gebilde dargestellt sind. Besonders ist die Anordnung der freistehenden Pfeiler zur Tragung des obern Theiles von dem Monumente, an die Stelle eines massiven Sockels, als ganz ungeeignet anzusehen. Läge es hier bei dem Entwurfe nur an einer Erleichterung des Sockels, so könnte diesem schon dadurch angemessen entsprochen werden, daß an den vier Seiten desselben Felder angebracht würden, die so stark vertieft wären, daß selbst deren Ausfüllung mit in ganz erhobenen Figuren gehaltenen Reliefs, nicht über die Sockelflächen hervorständen. Bei der letztern Anordnung blieben dann auch die architektonischen Formen des Sockels für die Ansicht unbeschränkt, während jetzt die an den Pfeilern angeordneten Figuren diese wesentlich durch unsymmetrische Linien beeinträchtigen.

Taf. 36. Landhaus des Banquiers Behrend.

Das obere Halbgeschoß tritt mit seinen Dachgiebelseiten zu unmotivirt aus dem Unterbau hervor. Dann geben auch die zwei Pilasterstellungen übereinander, wegen der gleichen Stärke der Pilaster und der doch so verschiedenen Höhe derselben, eine zu auffallende Disharmonie in ihren architektonischen Verhältnissen, als daß dieses dem Auge zusagen könnte. Nicht weniger hätten auch die außerhalb am Halbgeschosse angebrachten, das Hauptgesims durchschneidende Schornsteine vermieden werden sollen, da solche dem Grundrisse nach um so eher mit in den obern Vorflur geführt werden konnten, als Letzterer wegen der kleinen, über den Seitendächern liegenden Fenstern, doch nur einen beschränkten Werth hat.

Sechstes und siebzehntes Heft.

Taf. 37 bis 42; ferner Taf. 103—108. Das neue Museum in Berlin.

Diesen Entwurf habe ich bereits früher*) einer Beurtheilung unterlegt, die ich vorerst hier folgen lasse.

„Betrachtet man zunächst das Berliner Museum — das betreffende Heft von Schinkeln vor Augen habend — in Hinsicht seiner Zweckerfüllung und Ausführung, so entspricht die Säulenvorhalle in großartigem Verhältniß besonders auch ihrer nähern Bestimmung als Zugang zu den Haupteingängen und als öffentliche Halle zur Auf- oder Darstellung von Kunstwerken. Mehr beschränkt, zumal gegen das vorige Größenverhältniß, ist der zunächst in der Rotunda führende mittlere Haupteingang selbst, besonders da solcher zugleich den Vorplatz für die Haupttreppen mit abzugeben hat. Die Rotunda, vor welcher ein die freie Luft mit abhaltender Vorraum oder Vorzimmer von einer angemessenen Größe fehlt, wenn solche selbst nicht zugleich das Vestibül für das Gebäude abgeben soll, was aber ihren ganzen Werth sehr beschränken würde, hat nach meiner Ansicht durch die Anlage der Licht und Raum beschränkenden Galerie in derselben für die Aufstellung von Kunstwerken viel und wesentlich verloren, so schön und angemessen solche auch sein würde, wenn es sich um das Lokale einer Kirche oder überhaupt eines Raumes für Conversation handelte. Sie würde in ihrer unbeschränkten Größe unten im Raume mit einer Reihe von größeren Werken der Sculptur geziert und oben an der Wandfläche mit Reliefs oder mit Fresco-Gemälden versehen, einen viel größern, an-

*) „Beitrag zur Darstellung e. r. Baustyls. 3. Heft. 1837.“

gemessenern Eindruck, als die jetzige Einrichtung geben kann, gewährt haben, zumal wenn die Ausschmückung derselben die Statuen oder Bildnisse der hohen Sammler der Kunstschätze und des erlauchten Stifters des Museums, dessen Statue unpassend in jeder Hinsicht, einer der Treppenwangen am Haupteingange angewiesen ist, umfaßt hätte. Welch erhebender Eindruck und welche Erinnerung schon allein in Hinsicht der allgemeinen Kulturgeschichte würde dann in letzterm Falle ein solcher Eingangssaal zu den Kunstschätzen bei jedem Eintretenden hervorrufen. Aus der Rotunda in die längs der Hinterfronte im 1. Hauptgeschoß liegenden Gallerie tretend, so gewährt diese, sowie die an den beiden Enden derselben anstoßenden, längs den zwei Seitenfronten sich hinziehenden Galerien, sowohl für die Beleuchtung, als der verfügbaren Raumvertheilung jede billige Anforderung für die Aufstellung der Werke der Sculptur, wobei besonders auch die in diesen Sälen angeordneten Säulen den, wenigstens für mein Gefühl, aus dem Anblick einer langen Perspective lebloser Figuren hervorgehende unheimliche Eindruck wesentlich vermindert haben. Die übrigen in diesem Hauptgeschoß nach den zwei Höfen zu liegenden 4 kleinen Räume stehen schon deshalb gegen die vorigen im Nachtheil, als jede Lichtbeschränkung, wie solche Hofräume von einigen 50 Fuß im □, besonders bei bedecktem Himmel veranlassen, um so fühlbarer wird, wo, wie hier, unbeschränktes Licht das erste Erforderniß mit ist."

„Auf eine der Haupttreppen in die Höhe des zweiten Hauptgeschosses steigend, vermißt man zunächst am Treppenaustritt, an welchem nur ruheplatz- und gangförmige Flächen anstoßen, den besonders bei öffentlichen Gebäuden nöthigen größern Vorplatz um so mehr, als auch hier jedes vermittelndes Vestibül zwischen den in freier Luft liegenden Treppen und den innern Räumen fehlt. Tritt man nun durch den mittlern Haupteingang in die Rotunda — seltsam genug auf eine Galerie — ein, so giebt schon nach einigen

Schritten das Galeriegeländer, ein Halbringsum an die Hand. Wohl sind an den Seiten der Rotunda weg und an den Seitenwänden des tieferen Vorhallenraumes noch vier Eingänge zum 2ten Geschoß vorhanden, immer kann aber der Zutritt zu der Gemäldegalerie nur auf Umwegen und nicht sachgemäß geschehen. Die längst der Hinter- und an den beiden Seitenfronten liegenden, für die Gemälde bestimmten 3 Galerien gewähren besonders durch die hier mittelst leichter Scheidewände getroffene Einrichtung kleiner Abtheilungen ebensowohl eine zweckmäßige Aufstellung der Bilder an sich, als deren Vertheilung nach Schulen, obwohl nur in einer beschränkten Weise. Unvollständig nämlich wenn es sich auch um das Aufstellen von größern Gemälden handelt; indem die Localität für diese keine genügende Beleuchtung gewährt. Denn obwohl diese Galerien die ansehnliche Höhe von 25 Fuß haben, so ließ doch die äußere Architektur des Gebäudes, trotzdem daß die Verdachungsgesimse der obern Fensterreihen in selbst unvollständiger Form bis an das Architrav vom Hauptgesimse angeschoben sind, die Scheitel von den Fensteröffnungen in diesen Räumen nur 17 Fuß hinaufrücken. Da nun die letztere Dimension als entscheidend für die Beleuchtung bei dem Aufstellen der Gemälde hinsichtlich der Höhe mit eintritt, eine solche Höhe aber für die größern nicht ausreichend ist, so würde natürlich ein höheres Hinaufschieben nur mit Nachtheil für die Bilder geschehen können; — und es scheint mir diese Unvollständigkeit auch beistimmend, obwohl umschreibend berührt zu sein, wenn man in öffentlichen Blättern von der Errichtung eines Locals für die neuern Gemälde spricht. Eine solche Trennung der Gemälde würde übrigens schon der nähern Vergleichung wegen, besonders für das specielle Studium, von wesentlichem Nachtheil und zwar um so unangenehmer sein, als ja die Localität vom Museum genügende Raumgewinnung gewähren kann, um aus jeder Schule und Zeitperiode die werthvollern Gemälde, worauf es ja am

Ende nur allein ankömmt, aufzunehmen. Die übrigen nach den kleinen Höfen in dem zweiten Hauptgeschoß liegenden Räume sind, wenn auch weniger wie die unterhalb in der ersten Etage befindlichen an Licht beschränkt, doch immer einer beengenden Localumgebung unterworfen. Was die nähere Construction des Gebäudes anlangt, so zeichnet sich solche durch zweckmäßige Einfachheit aus, und kann ich hierbei nicht unterlassen zu bemerken, daß namentlich die specielle Ausführung mit einer solchen Umsicht, Genauigkeit und in einer Vollendung geschah, die man in Wahrheit nur musterhaft nennen kann. Hinsichtlich der Feuersicherheit wäre es aber wegen des Brennstoffes, den die Balkenlagen über den zwei Hauptgeschossen und das Dach bei all den dabei getroffenen Vorkehrungen noch darbieten, rathsam gewesen, wenn durch Brandgiebel eine solche Gefahr wenigstens mehr partiell gestellt worden sei, so fern nicht, wie es sich hier von der bekannten wahrhaft königlichen Munificenz, die ja selbst die Mittel für das mehr unwesentliche Prachtvolle verwilligte, erwarten ließ, überhaupt durch die Anwendung von Eisen an die Stelle des Holzes, solche ganz beseitigt werden konnte. Letzteres bleibt aber immer um so wünschenswerther, als erst in neuester Zeit die Kunst hierdurch nicht zu ersetzende Verluste erlitten hat, selbst durch Gebäude, die Jahrhunderte alt waren."

„Faßt man nun ferner das Museum in einer mehr ästhetischen Beziehung auf und nimmt dabei zunächst den Standpunkt vor der Mitte der Hauptseite an, so giebt diese ein großartiges Bild von einfacher Schönheit und Pracht, obwohl hierbei die Freitreppen, sowohl vor als innerhalb der Halle, disharmonirend einwirken. In Disharmonie steht nämlich nach meiner Ansicht die Erstere, weil solche nicht, wie es die in gerader Linie fortlaufende Säulenreihe bedingt, eine gleiche Länge wie diese hat, und in ihrer jetzigen abgekürzten Gestalt nur dann genügend motivirt wäre, wenn, als Maßgebend ein Theil von der Säulenhalle selbst an dieser Stelle

vor oder rückwärts stehend sich darstellte. Wohl mag nicht ohne Absicht dieser Freitreppe die Länge des aus dem Gebäude emporsteigenden Mittelbaues gegeben sein, doch tritt ja dieser selbst zu unmotivirt hervor, daß wenn es sich einmal um eine Abweichung handelte, die näher liegende, beim Ersteigen der Treppe sich zunächst darstellende größere Hallentiefe, in einer um zwei Säulenweiten kürzern Länge noch eher als diese Länge bestimmend anzunehmend sein dürfte. Noch mehr störend ist ferner die Treppenanlage nach dem zweiten Hauptgeschoß, indem solche nicht allein die großartige Höheneinheit, welche die Säulen gewähren, in zwei Theile zertrennt, sondern auch in einer der ganzen Vorhalle nicht angemessenen beschränkten Weise dem ersten Hauptgeschoß einen souterainförmigen, sowie dem zweiten Hauptgeschoß einen ziemlich seltsam bis an die Decke hinaufgestellten, einem öffentlichen städtischen Gebäude wohl am wenigsten entsprechenden Haupteingang giebt, nicht zu gedenken, daß diese Anlage schon deßhalb dem Auge nicht gefällig erscheinen kann, weil dessen Anfangshälften wegen der obern Verbindungsgänge nicht sichtbar sein können, was doch bei einer freiliegenden Treppe die erste billige Anforderung ist. Verändert man den Gesichtspunkt nun dahin, daß zugleich eine der Seitenfronten mit sichtbar wird, so giebt dieses so ziemlich den Anblick von zwei ganz verschiedenen nicht zusammengehörenden Gebäuden. Hier im großartigen Verhältniß in einer Höheneinheit, Pracht und großer öffentlichen Character, da dieselben Höhenlinien, in welchen aber das Aeußere eines gewöhnlichen, in zwei Geschoßhöhen bestehendes Gebäude, wie bereits gedacht, gedrängt eingefügt ist. Diese sich scharf trennende Verschiedenheit ist hier um so auffallender, als gerade die freie Lage, wenn nicht ein ganz gleichmäßiges, doch ein mehr verwebtes in sanften harmonischen Uebergängen sich auflösendes Gebilde verlangt hätte. Wesentlich möchte in dieser Hinsicht das Gebäude gewinnen, wenn an den Seiten der Halle, als vermittelnde Glieder, Flü-

gel angebaut würden, wodurch dann auch das Bedürfniß der Aufstellung der größern Gemälde erreicht werden könnte. Aus einer ähnlichen Stellung an der Rückseite genommen, gewährt dagegen das Museum eine gleichstimmende, schlicht gehaltene Ansicht. Der aus der Mitte des Gebäudes emporsteigende Höhenbau könnte, wenn solcher nicht zur Maskirung der Kuppel von der Rotunda nothwendig wäre, den Grundsätzen griechischer Formen gemäß, zum Vortheil des Ganzen eher weg bleiben, da solcher ohnedem als zuweit zurückstehend, die langen gleichmäßigen Höhen der Façaden nicht mildert und überhaupt von Grund auf in einer von der Grundfigur selbst zu wenig sichtbar motivirten, und deßhalb dem Auge nicht zusagenden Gestalt hervortritt. Was endlich das Fach der speciellen Ausschmückung und Ornamentirung betrifft, so ist hier, wie gewöhnlich, Schinkel's dominirende und mustergebende Genialität nicht zu verkennen."

Dieser Beurtheilung habe ich ferner weiterhin Erläuterungen mit architectonischen Entwürfen folgen lassen.*) Da ein näheres Eingehen darauf hier zu weit führen, auch ohne die Zeichnungen dazu nicht übersichtlich genug sein würde, so verweise ich auf diese Darstellung selbst. Sie umfassen übrigens besonders die folgende vier Gegenstände: 1) Zur Erreichung theils einer harmonischen Ansicht für die Hauptfronte des Museums, theils von Räumen zur Aufstellung für größere Gemälde, sind an beiden Seiten der vorderen Fronte desselben winkelrecht vorspringende Flügel angebaut, die mit Säulengängen von einer gleichmäßigen Architectur, wie solche die jetzige Fronthalle des Museums hat, umgeben sind. Dabei ist das eine von diesen Flügelgebäuden mit seinen drei, von oben erleuchteten, Sälen für die malerische Darstellung der ältern und neuern vaterländischen Kriegsgeschichte bestimmt, während der andere Flügel mit seinen, ebenfalls mit

*) Beitrag zur Darstellung eines reinen Baustyls. 4. Heft. 1837.

obern Fensterlichte versehenen drei Sälen für die größern Bilder, namentlich auch zur Darstellung der allgemeinen Culturgeschichte gewidmet ist *). 2) Zur Beseitigung der jetzt eben so eigenthümlichen als das Großartige der Ansicht störenden Treppenanlage unter dem Portikus, ist die an dieser Stelle jetzt geöffnete Rückwand von der Säulenhalle geschlossen und besonders der jetzige Treppenraum zur Anlage eines Vestibüls verwendet worden. Wenn jetzt nach öffentlichen Blättern das an dem souterrainförmigen Eingange unter den Treppen angedeutete Gitterthor beseitigt und diese Oeffnung mit vollen Thürflügeln versehen werden soll, so wird dieses zwar diesen einzelnen Punkt verbessern, im übrigen aber weder den aus der ganzen Treppenanlage für die Gesammtansicht hervorgehenden Nachtheil, noch auch das Unpassende dieser Anordnung selbst irgend beseitigen. 3) In der Rotunda ist die Gallerie weggenommen, damit solche unbeschränkt in freiem Umfange auf die Ansicht einwirken kann. Nächst diesem ist besonders dabei auch die Aufstellung der Statuen von dem Stifter und den hohen Sammlern der Kunstschätze des Museums an dem Umfangskreise derselben angenommen. 4) In der Mitte des von den zwei Flügeln vor dem Museum gebildeten Platzes ist außerdem noch eine Denksäule auf die Jahre 1813—15 angeordnet. Zur Krönung dieser Säule ist die Statue von dem Stifter des Museums bestimmt, welchem in dem vorliegenden Schinkel'schen Entwurfe eine so ganz unpassende Stelle auf einer der Treppenwangen vor der Säulenhalle angewiesen ist.

Mit der vorgedachten Anordnung der zwei Flügel an das Museum würde dann dasselbe mit seiner jetzigen Säulenhalle und den Säulengängen von diesen Flügeln in seiner Hauptgrundform eine Anlage in der vordern Ansicht geben,

*) Diese letzteren Säle hätten besonders nicht allein eine ganz andere und angemessenere, sondern auch eine viel schicklichere Localität für den angeführten Zweck gewährt, als diese jetzt das Treppenhaus im angebauten neuen Museum zu einer solchen Ausführung giebt.

wie solche inzwischen bei der Ruhmeshalle in München ausgeführt worden ist, wobei bezüglich eines besondern Denkmals dazu, hier ebenfalls die Bavaria die Stelle der bei jenem angenommenen Denksäule einnimmt. Nur würde bei dem Museum besonders die Umfangreichere und in größeren Dimensionen gehaltene Säulenarchitektur einen viel großartigeren Gesammt-Prospect gewähren, als es der von der Ruhmeshalle giebt.

Wenn übrigens Schinkel hinsichtlich der an der Rückwand der Säulenhalle anzubringenden „Fresco-Malerei" sagt: „Die Wirkung dieser Bilder durch die Säulenreihe gesehen, soll dem Gebäude ein heiteres Aeußere gewinnen," so ist einer solchen Ansicht und Anordnung überhaupt nur in einer sehr beschränkten Weise beizustimmen. Denn ohne Zweifel sind solche Fresken für die Ansicht von einer Säulenhalle eher nachtheilig als vortheilhaft, da sie das Einfache und Schöne, das an sich schon belebend genug wirkt, von der Säulenstellung aufheben und dieser einen unruhigen und störenden Hintergrund verleihen; ganz abgesehen davon, daß hier wegen der durch die Säulen eintretenden Trennung von dem eigentlichen Kunstgenuß der an der Rückwand befindlichen malerischen Darstellung nicht wohl die Rede sein kann. Schon die Griechen geben für ein solches Verhältniß den nähern Beweis, indem diese bekanntlich den mit der Säulenstellung correspondirenden Theile von der Rückwand, namentlich bei den Tempeln, keine besondere Verzierung verliehen, sondern diese Wandflächen glatt ließen.

Die **Taf.** 103—108 sind mir bei der frühern Beurtheilung des Museums nicht zu Gesicht gekommen. **Taf.** 103 und 104 davon gewähren besonders nur Interesse für die schöne architektonisch-malerische Auffassung und Darstellung von der Treppenhalle und der Rotunda; vermindern aber deshalb nicht die architektonischen oder die zwecklichen Anstände, die über diese beiden Punkte bereits näher bemerkt worden sind. Dagegen geben die Gegenstände auf

Taf. 105—108 glänzende Beweise von dem tiefern Studium das Schinkel in dem griechischen Style gemacht hat, wie nicht weniger auch von dem ausgezeichneten malerischen Talente desselben.

Siebentes Heft.

Taf. 43 bis 48. Das Schloß zu Krzescowice.

Bei jedem Entwurfe wird bekanntlich außer dem zu entsprechenden baulichen Bedürfnisse selbst, auch die individuelle Ansicht des Bauherrn für die nähere Anordnung und Gestaltung desselben mehr oder weniger für den Architekten mit maßgebend. Es ist daher besonders bei Wohnungen eine kritische Beurtheilung über das Zweckgemäße ihrer innern Einrichtungen auch nur im Allgemeinen, und selbst da nur in einer beschränkten Weise, zulässig. Wenn daher bei dem vorliegenden Entwurfe „der Wunsch" mit vorlag: „Die Disposition der ganzen Anlage so gedrängt als möglich zu nehmen, damit der Dienst für die Dienerschaft erleichtert und überhaupt das Unbequeme weit in die Länge gedehnter Wohnungen vermieden würde," so ist die concentrirt gehaltene innere Anordnung desselben um so mehr für angemessen zu nehmen, als hier nicht ein großer Hof oder eine Verbindung mit andern Gebäuden, namentlich Stallungen u. s. w. bedingt war. Weniger ist jedoch der Anordnung beizustimmen, daß der von dem Vierecke des Gebäudes gebildete innere Raum noch durch die Anlage der langen Gallerie in zwei kleine Hofräume getrennt worden ist. Das Nachtheilige solcher kleinen Höfe für die anstoßenden Räume, besonders in Licht und frischer Luft, ist hinlänglich bekannt, und es sind solche daher nur da als zulässig zu halten, wo es die beschränkte Grundfläche der Baustelle selbst als un-

vermeidlich ergiebt. Wenn daher Schinkel bezüglich dieser kleinen Höfe sagt: „Die Hauptanordnung des Gebäudes besteht darin, daß zwei innere Höfe angelegt sind, jeder in einer Breite von 35 Fuß, in einer Länge von 58 Fuß, welche für die Erleuchtung sämmtlicher Passagen und Nebengemächer das Licht hergeben, und in welche das gesammte Dachwerk abfällt, weshalb unter diesen Höfen gewölbte Kanäle geführt sind, die das von den Dächern kommende Wasser, welches in Abfallrinnen herabläuft, aufnehmen und fortführen. Durch diese Anordnung gewinnt das Gebäude an äußerm Ansehen, wo die Dachungen hinter einem Pfeilergang versteckt liegen, der über dem zweiten Geschoß rings um das Gebäude läuft, und bei schlechter Witterung einen Spaziergang in geschütztem Raume bildet, von den man die angenehmsten und mannigfaltigsten Aussichten genießt." „Ein zweiter Vortheil, welchen die Anordnung der Höfe gewährt, ist die vielfache Communication und die bequeme Lage der zu sehr verschiedenen Zwecken bestimmten größern und kleinern Räume in nicht zu großer Entfernung von einander, wie dies aus der hier nachfolgenden Bestimmung der Räume näher hervorgehen wird," so ist mir dieses nicht klar. Denn die angeführten Vortheile wären, mit Ausnahme der Hofgallerien, auch bei blos einem Hofraume zu erreichen, und zwar was besonders Licht und frische Luft betrifft, noch besser. Freilich würde durch die Wegnahme der gedachten „langen Gallerie" die zusammenhängende Communication der sämmtlichen innern Räume, namentlich die Verbindung des östlichen Theiles vom Schlosse mit dem westlichen, wesentlich verlieren. Es ist daher die Anlage dieser Gallerie selbst hier mehr als eine Nothwendigkeit anzusehen, die sich bei dem Mangel von angeordneten Corridoren aus der concentrirten innern Anlage des Gebäudes ergeben hat, und wodurch zugleich auch die zwei Höfe bedingt worden sind.

Das Vestibül im ersten Geschoß mit der an jeder Seite desselben liegenden „Prachttreppe" ist unbezweifelt zu um-

fangreich und großartig zur Größe des ganzen Gebäudes selbst, zumal nicht im zweiten Geschoß, wohin diese Treppen führen, sondern im ersten Geschoß die größten Gemächer und die anderen Hauptlocale des Gebäudes liegen. Deshalb ist ebenfalls auch das große Vestibül im zweiten Geschoß als zu umfangreich zu den hier liegenden Räumen anzusehen. Wenn zur Vertheidigung dieser großartigen Anlagen bemerkt wird, daß „für das Logieren fremder Herrschaften“ „eine Prachttreppe verlangt“ worden sei, so harmoniren diese angelegten Treppen aber nicht zu der Beschränktheit der sonstigen Räumlichkeiten, die im zweiten Geschoß „fürs Logieren fremder Herrschaften“ bestimmt sind.

Im Aeußern gewährt das Gebäude eine einfache und schöne Ansicht, deren ganze Anordnung schon wegen der reinen Stylformen nachahmungswerth ist. Besonders bezeichnen auch die angelegten Geschoßgesimse sehr zweckmäßig die innere Höhenabtheilung des ganzen Gebäudes. Bei diesen schönen und harmonischen Verhältnissen von der äußern Ansicht des ganzen Gebäudes, fällt aber um so mehr die an der Westseite desselben angeordnete „überwölbte Unterfahrt“ mit ihren im Rundbogenstyle gehaltenen Formen auf. Die Disharmonie, welche dieser Anbau dem Gebäude giebt, hätte jedenfalls durch eine andere Construction, die demselben etwa, ähnlich dem Balkon an der Ostseite, mittelst der Anwendung von Säulen oder von Pilastern zu geben war, vermieden werden sollen.

Hinsichtlich des decorativen Schmuckes bei den innern Räumen giebt sich auch hier, wie gewöhnlich, das Meisterhafte des Architekten zu erkennen.

Achtes Heft.

Taf. 49 bis 52. Entwurf zu der Kirche auf dem Werderschen Markte in Berlin.

Dieser Entwurf giebt besonders einen nähern Beweis dazu, daß die Anwendung des griechischen Styls zu unsern Kirchen nicht paßt. Der Plan entspricht zudem dabei weder dem Zwecke noch diesem Style selbst. Wenn bemerkt wird: „Ein Glockenthurm sollte an einer leeren Ecke des Marktes isolirt aufgeführt werden, weil weder der beschränkte Bauplatz noch der Styl des Gebäudes eine unmittelbare Verbindung mit demselben erlaubte," so ist unbezweifelt mehr Gewicht darauf zu legen, daß, wie zuzugeben ist, der Styl selbst die Anlage eines Glockenthurmes nicht zuließ, als daß der Bauplatz dieses nicht erlaubt hätte. Es giebt nämlich die an der Kirche angeordnete offene Vorhalle beinahe schon die nöthige Grundfläche zur Anlage eines der Größe dieser Kirche angemessenen Thurmes ab. Und gesetzt die paar Fuß, die zu diesem Thurme von der Länge der Kirche noch zu nehmen waren, hätten nicht durch Verlängerung des ganzen Planes auf dem Bauplatze erzielt werden können, so konnte schon dieser verminderte Kirchenraum, namentlich durch die Plaçierung der Orgel in dem Thurme, eben so angemessen als reichlich ersetzt werden. Diese Verhältnisse hätten daher auch den Architekten um so mehr veranlassen müssen, statt dem griechischen Styl einen andern zu wählen, der die Anlage eines Thurmes gestattete, ganz abgesehen davon, daß die Formbildung dieses Styles, wie bereits bemerkt, schon im Allgemeinen nicht zu einer christlichen Kirche geeignet ist.

Das Aeußere der Kirche giebt ferner keine schöne und reine architektonische Verhältnisse. Schon der rundbogige

Schluß der Vorhalle steht in Disharmonie zu den andern geradlinigten griechischen Formen. Dann zeigt das mit Architrav- und Friesstreifen versehene Hauptgesimse zu den damit in Verbindung gebrachten Pilastern erhebliche Mißverhältnisse. Während dieses durchlaufende Gebälke an der vordern Giebelseite zu den Eckpilastern zu leicht und mager erscheint, ist solches zu den oben an der Altarnische angeordneten Pilastern, die nicht halb so hoch wie jene sind, viel zu schwer.

Der Grundplan von dem Innern der Kirche ist dagegen im Allgemeinen als angemessen anzusehen. Jedoch ist hier die Anlage der Orgel auf einer Seitenempore, weil es die symmetrische Ansicht mit den übrigen Emporen beeinträchtigt, nicht empfehlenswerth; auch ist der Anlage einer Sacristei nicht näher gedacht worden. Im Uebrigen geben hier die für die Bedeckungen der Kirchenräume angeordneten Wölbungen noch auffälliger den Conflict zu erkennen, der besonders aus den für das Aeußere der Kirche angenommenen griechischen Style hervorgeht. Namentlich stimmen die Fenster an den Längenseiten mit ihren dicht an die Bogenlinien gerückten wagerechten Stürzen, so ganz unharmonisch zu den Deckenwölbungen über den Emporen. Nicht weniger stellen sich auch die Fenster in der Altarnische unharmonisch für die Ansicht aus dem Kirchenraume zu dem letzten Gewölbe-Gurtbogen desselben.

Gut, daß diese Kirche nicht zur Ausführung gekommen ist, sie würde den Architekten weder in zwecklicher noch in rein architektonischer Hinsicht empfohlen haben, da die bemerkten Anstände sich selbst nicht durch die schönste Decoration oder durch malerische Darstellungen, wie es im Entwurfe geschehen, ausgleichen, geschweige beseitigen lassen.

Taf. 53 u. 54. Das Potsdamer Thor zu Berlin.

In der Erklärung ist bemerkt, daß „die neue Thoranlage" den „hohen Bestimmungen gemäß, den Character einer

Barriere erhalten sollte." Außerdem war es an sich angemessener, wenn diese Anlage eine ihrem Zwecke mehr entsprechende thorförmige Gestalt erhalten hätte, als diese jetzt die leichte Gitterbefriedigung dem Ansehen gewährt. Nicht weniger ist auch die dem Wacht- und dem Zollhause gegebene Tempelform, zumal mit ihren jetzigen, mit Eckſäulen versehenen Portiken hier nicht empfehlenswerth. Jedenfalls hätten die Portiken, statt der Ecksäulen, Anten erhalten sollen, damit zwischen den nach Außen zu correspondirenden beiden Anten von diesen Gebäuden, in einer geeigneten Weise das Stadtthor sich anschließen konnte. Jetzt giebt dieses Thor, das an den beiden äußern Säulen der Portiken nicht wohl anzuschließen war und deshalb, selbst wenn örtliche Verhältnisse dieses nicht bedingen, etwas abstehend von dem Wacht- und Zollhause gestellt und bis an die zurückstehenden Stadtmauern geführt ist, besonders für die äußere Ansicht eine eigenthümliche, sich nicht als Stadtthoranlage genügend motivirende Anordnung. Die Architektur von den zwei Thorgebäuden selbst ist übrigens so einfach und bekannt, als daß ein näheres Eingehen darauf nöthig wird.

Neuntes Heft.

Taf. 55. Denkmal für den General von Scharnhorst.

Die dem Sarcophag „auf zwei starken pfeilerartigen Steinen" gegebene Stellung ergiebt sich vor Allem als besonders unangemessen. An die Stelle dieser letztern Steine hätte vielmehr ein dichter, noch etwas vor dem Sarcophag hervorspringender Sockel, auf einen ähnlichen Unterbau wie die pfeilerartigen Steine stehend, angeordnet werden sollen, damit der Sarcophag den vorzüglich hier von dem gefeierten

Gegenstande bedingten festen Standpunkt erhält. Eben so dürfte auch der Sarcophag selbst zu reich verziert sein, und zwar in einer sehr kleinlichen und unangemessenen Weise. Kleinlich nämlich, weil Figuren von etwa 13 Zoll Größe in Stein, abgesehen von ihrer Kleinheit selbst, keinen besondern Ausdruck und keine Dauer im Freien gewähren können; unangemessen dagegen, weil es nicht paßt, daß „die Haupt-Momente aus der Lebensgeschichte Scharnhorst's in Basreliefs dargestellt" werden in dem angedeuteten antiken Costüm. In letzterer Hinsicht hätten den Reliefs um so mehr eine zeitgemäße Haltung gegeben werden müssen, als diese allein ein näheres und allgemeines Verständniß für die ganze Darstellung geben kann. Ueberhaupt hätten für solche Reliefs die Flächen von einem dichten Sockel, wie er in dem Vorstehenden gedacht ist, die geeignetsten Felder dazu abgegeben.

Taf. 56 und 57. Entwurf zu einem Wohnhaus.

Bei der innern Einrichtung sind die Treppenanlagen mit den Passagen und Fluren etwas zu complicirt und nicht übersichtlich genug gehalten, selbst zu dem Zwecke, wonach das ganze Gebäude nur von einer Familie bewohnt werden soll.

An der Façade nach der Straße zu geben sich die Fenster im Hauptgeschoß durch die Anordnung, daß die Einfassung thürförmig bis zum Fußboden herabgezogen und innerhalb dieser markirten Oeffnung die Brüstungen angelegt sind, in einer, besonders auch zu den Fenstern in den anderen Stockwerken zu schlanken, nicht gefälligen Form. Außerdem ist die an der Seiten-Façade angeordnete, dreifach übereinander gestellte Pfeilerpartie darin besonders eigenthümlich gestaltet, daß zur Höhe der untern Pilasterstellung noch die Brüstungshöhe von den Fenstern im Hauptgeschoß hinzugefügt ist. Wenn auch durch diese Anordnung theils die Pilasterstellungen sich harmonischer geben, theils die Eingänge sich

weniger gedrückt zeigen, so sind dergleichen Anlagen doch nicht zu empfehlen und namentlich auch hier nicht angemessen, weil die untere Pilasterstellung dem Geschoßgesimse vom Erdgeschosse, sowie den Fensterbrüstungen im Hauptgeschosse gegenüber, eine falsche Höhe für's Ganze gewährt.

Taf. 58 und 59. Wohnhaus in der Stadt.

Der angeführten Aufgabe gemäß ist die innere Einrichtung der ganzen Anlage gut gelöst, namentlich auch dadurch, daß die Ecken am Haupthofe zur Anlage von Fenstern für die daselbst liegenden Eckräume abgeschnitten worden sind, da eine Beleuchtung dieser Räume von Außen oder von der Nachbarsseite her, hier nicht erreicht werden konnte.

Nicht weniger ist der Façade nach der Straße zu eine einfache und zweckentsprechende Anordnung gegeben. Dabei läßt sich auch die für die Fenster im Erdgeschosse angeordnete thürförmige Gestaltung, weil solche zugleich als Schaufenster für die Waaren-Lager dienen, als sachgemäß entschuldigen. Dagegen wären die Fenster im dritten Geschoß in ihrer Höhe zu vergrößern, indem die für diese angenommene Quadratform sich für die Ansicht besonders nachtheilig in der Höhe vermindert, auch die Beleuchtung der Geschoßräume selbst, bei der angeordneten Fenstergröße, sich als beschränkt ergiebt.

Taf. 60. Ein Lusthaus.

Die schon vorweg für diesen Entwurf angenommene malerische Haltung, sowie die angedeuteten zwecklichen Bestimmungen dazu lassen hier um so weniger eine nähere Beurtheilung desselben zu, als bei dergleichen Anlagen besonders auch die individuelle Ansicht und Stimmung des Besitzers mit als maßgebend und entscheidend anzusehen ist.

Zehntes Heft.

Taf. 61 und 62. Städtisches Wohnhaus.

So schön und einnehmend die bei diesem Entwurfe gegebenen perspectivischen Ansichten, besonders die vom Hofraume, auch sind, so dürfte doch derselbe als städtisches Gebäude, wie für seine nähere Bestimmung selbst nicht empfehlenswerth sein. Schon der Umstand, daß die Straßenlinie zu ebener Erde nur beschränkt, in dem zweiten und dritten Geschoß aber nur zur Hälfte zu Zimmern benutzt wird, während gerade hier die Räume schon wegen der Aussicht auf die Straße den größten Werth haben, dürfte die Vortheile, welche die Anlage eines Vorhofes hinsichtlich der Beleuchtung gegen einen Hinterhof für die sonstigen Räume gewähren, aufwiegen. Dann sind auch im Entwurf besonders die Treppenanlagen nicht übersichtlich und überhaupt zu beschränkt und nicht passend genug zu den übrigen Anlagen, namentlich zu dem prachtvollen Säulen-Hofe gehalten. Auch sind die Wohnräume, ohne besondere Eingänge, in einer Art zusammenhängend, die selbst für eine Familie nicht bequem sein möchte.

Die Grundidee dieses Planes dürfte sich überhaupt eher zu einer ländlichen als zu einer städtischen Anlage eignen.

Taf. 63 und 64. Städtisches Wohnhaus.

Bei diesem Plane sind die in dem vorigen Entwurfe bezüglich der Straßenlinie, der Treppenanlagen und des Zusammenhanges der Zimmer gemachten Bemerkungen wesentlich verbessert; auch entspricht die innere Einrichtung desselben überhaupt den dazu gestellten Bedingungen.

Die zwei Façaden gewähren, der nähern Anordnung gemäß, einfache und gute Formverhältnisse, wobei besonders auch die angelegten Geschoß- und Fenstergurtgesimse die inneren Höhentheile des Gebäudes in einer ganz organischen Weise bezeichnen.

Taf. 65 und 66. Städtisches Wohnhaus.

Als städtische Anlage genommen, muß diesem Entwurfe ebenfalls viel auf Rechnung der individuellen Ansicht und Bestimmung des Bauherrn gesetzt werden, indem sonst „der kostbar erkaufte Platz" um so eher eine bessere Benutzung des Raumes an der Straßenlinie in Anspruch nehmen möchte. Unter diesen vorausgesetzten Umständen gewährt dann die ganze Anlage nicht allein in guten Formen und Verhältnissen eine einnehmende ländliche Ansicht, sondern die innere Einrichtung der verschiedenen Gebäude ist auch als zweckmäßig und angemessen anzusehen.

Der Aufriß von dem Gebäude ist einfach, schön und mit Ausnahme der Halbkreisbögen an den Oeffnungen im Erdgeschoß, in harmonischen Stylformen gehalten. Dabei sind besonders auch durch die Geschoß- und Gurtgesimse die innern Gebäudeabtheilungen zweckentsprechend bezeichnet. In den Erdgeschossen hätte dagegen der angeordnete halbkreisförmige Schluß der Oeffnungen um so mehr vermieden werden sollen, als dieser nicht zum Ganzen und besonders nicht zu den geradlinigt geschlossenen Oeffnungen der Unterfahrten harmonirt, auch ohnedem nicht etwa von den Wölbungen der innern Räume bedingt war.

Elftes Heft.

Taf. 67. Entwurf zu einer Kirche für den Markt-Platz in Potsdam.

Im Grundrisse entspricht dieser Plan den verschiedenen kirchlichen Bedürfnissen in einer ganz angemessenen Weise. Nicht weniger ist auch derselbe in seiner Architektur, sowohl im Aeußern wie in dem Innern der Kirche, namentlich auch was dabei der Portikus in ersterer und die zwei übereinander stehenden Säulenstellungen in letzterer Hinsicht betrifft, mit Ausnahme der Altarnische, in einfachen und harmonischen Verhältnissen durchgeführt. Dieser letztere Nischenbau steht natürlich mit seinen im Innern wie im Aeußern der Kirche rundbogigen Gestaltungen, ganz in Disharmonie mit den übrigen geradlinigten Formen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß die Altarnische selbst eine angemessene, geschmackvolle decorative Ausschmückung gewährt. In letzterer Hinsicht hat sich übrigens der Architekt durch sein Verzierungstalent bei der Anordnung des großen Schrift-Feldes an der vordern Giebelseite zu weit führen lassen, da solches wegen der Höhe und dem 18 Fuß breiten Hervortreten des Portikus nur theilweise für die gewöhnliche Ansicht sichtbar bleibt. Wenn bezüglich der Anlage des Geläutes gesagt ist: „Die Glocken nehmen Platz in den vier Ecken des Gebäudes, zu welchem Zwecke dort Schallöffnungen angelegt sind," so liegt zunächst ein Irrthum hier vor. In den zwei vordern Ecken liegen die Treppen und die Eingänge zu den Emporen und dem Orgelthor. Es lassen sich daher in diesen Räumen, weil solche nur die Höhe von den obern Emporen haben, nicht oberhalb noch besondere Glockenräume anlegen; auch würden die untern Räume mit den bemerkten Treppen und Eingängen dann kein Licht haben. Ferner sind die zwei hin-

tern Eckräume überhaupt zur Anlage des Geläutes nicht geräumig und angemessen genug.

Im Allgemeinen giebt aber auch dieser Entwurf, trotz seiner nicht zu verkennenden guten Anlage und Durchführung in der Architektur, in seiner ganzen Ansicht einen Beweis dafür, daß die dazu angeordneten Hauptformen zu dem Zwecke nicht passend sind. Besonders zeigen die beiden langen Seiten von der Kirche auch nicht das Mindeste von dem, was dem Gebäude einen öffentlichen oder monumentalen, der Würde des Zweckes entsprechenden Charakter verliehe. Sie gewähren vielmehr ganz das Ansehen eines profanen, zwei Geschoß hohen Wohngebäudes.

Taf. 68 und 69. Entwurf einer kleinen Kirche von quadratischer Form.

Im Aeußern ist der Entwurf in stylgemäßen Formen gehalten, während im Innern die runde Altarnische zu der übrigen Architektur in Disharmonie steht. Dabei ist jedoch die innere Einrichtung des Kirchenraumes selbst als zweckentsprechend anzusehen. Weniger ist dieses mit dem äußern Aufrisse der Fall. Demselben verleihen besonders die drei Geschosse mit ihren Fenstern ganz das Ansehen von einem gewöhnlichen Wohngebäude, wobei die zur Verzierung angeordneten kirchlich-plastisch geformten Statuen und Reliefs, diesen sich ergebenden Gesammteindruck nicht zu vermindern vermögen. Deshalb hätten an der Eingangsseite besonders zum Vortheil der Ansicht die drei Fenster im zweiten Geschosse um so eher wegbleiben können, als diese vorzüglich zu den Linien des Frontons vom Portikus nicht harmoniren und die Fenster an den beiden Seiten von der Kirche ohnedem schon dem Innern derselben ein reichliches Licht gewähren. Auch ist überhaupt die Kirche zu ihrer Grundfläche viel zu hoch. Wenn in dieser Hinsicht bemerkt wird: „Das ganze Gebäude hat bei seiner geringen Grundfläche durch das dritte Geschoß eine thurmartige Höhe erlangt, wodurch es weit

über die Wohnhäuser der umgebenden Straßen hinausragt, und sich als ein öffentliches Gebäude ankündigt. In diesem dritten Geschoß liegt das Geläute in angemessener Höhe", so ist dieser Ansicht doch im Allgemeinen von Schinkeln bei seinen Kirchenentwürfen nicht konsequent entsprochen und namentlich auch bei der vorigen größern Kirche nicht berücksichtigt worden. Abgesehen von dieser Unkonsequenz, steht aber jedenfalls hier die Höhe der Kirche zu ihrer Grundfläche außer einem harmonischen Verhältniß und würde überhaupt in gleicher Weise auch zu kostspielig bei einer Ausführung werden.

Der Vorschlag bei dem Crucifix auf dem Altare giebt auch hier den produktiven und genialen malerisch-plastischen Geist des Architekten zu erkennen.

Taf. 70 und 71. Entwurf einer kleinen Kirche für den Kreis von Malmedy.

Der Grundriß läßt hier weniger den Plan von einer protestantischen als den von einer katholischen Kirche vermuthen, und zwar Letzteres nicht sowohl wegen der nicht angeordneten Seitenemporen, weil dieses auch zu einer protestantischen Kirche passend wäre, sondern wegen der vorhandenen großen Räumlichkeit des Altarchors. Wäre diese Ansicht aber nicht richtig, so hätte dann der Altarraum für eine protestantische Kirche einen viel zu großen Umfang. Warum den zwei Seiteneingängen in den Thürmen, dem Grundrisse nach, nicht auch eine Bestimmung als Zugang in den innern Kirchenraum gegeben ist, läßt sich um so weniger ersehen, als das Orgelchor, wohin solche zunächst führen, keinen großen Umfang hat, während dem innern Kirchenraum selbst nur Ein Eingang an der vordern Façade angewiesen ist. Der halbkreisförmige Schluß der hintern Gibelseite von der Kirche steht zwar bei diesem Plane ebenfalls, im Innern wie im Aeußern, mit der angenommenen gradlinigten Architektur in Disharmonie, doch giebt sich hier im Innern die Ansicht

der Altarnische dadurch weniger auffällig, weil die Decke auch über diesem Raum, eben so wie die über dem Kirchenraume, wagerecht fortgeführt ist. Das Innere der Kirche selbst gewährt eine freundliche, einfache und angemessene Ansicht.

Auch die architektonischen Formen und Verhältnisse im Aeußern verleihen der Kirche hier mehr den Character eines öffentlichen Gebäudes. Störend wirkt jedoch dabei die Anordnung ein, daß den Thürmen oben drei Geschoß hoch Pilasterstellungen gegeben sind. Diese Geschosse zeigen dadurch sich theils zu gleichförmig, theils verleihen sie den obern Thurmtheilen eine zu große und gleichmäßige Schwächung, während hier, wegen der untern mehr voll gehaltenen Thurmgeschossen ein stufenförmiger Uebergang vom Starken zum Schwachen eher angemessen war. Dann harmonirt auch der obere plattformartige Schluß der Thürme nicht zu dem Kirchendache, und es giebt dieser dadurch den Thürmen ganz das Ansehen des Unfertigen. Es ist daher auch ganz folgerecht, wenn den Letztern bei der Bauausführung durch Hinzufügung von Dächern entsprochen worden ist. Nur scheint man die Form zu diesen Dächern nicht glücklich gewählt zu haben. Jedenfalls wäre es zweckmäßig wo nicht selbst nothwendig gewesen, daß Schinkel sich über diesen Punkt näher ausgesprochen hätte. Wenn derselbe bemerkt: „Bei der Ausführung sind etwas eingezogene Spitzen darauf angebracht worden, die jedoch mit der einfachen Construction des ganzen Gebäudes und besonders der Thürme nicht harmonisch zusammen stimmen wollen, indem der Bau mehrere Geschosse übereinander durch die dadurch enstehenden vielfachen horizontalen Gurtungen dem plötzlichen Contrast eines im abweichenden Winkel sich erhebenden und sich sehr geltend machenden Baues einer solchen Spitze der Form nach widerstrebt", so läßt sich daraus schließen, daß diese Thurmdächer von einer hohen pyramidalförmigen Gestalt sind. Diese Dachform paßte hier aber auch am wenigsten dazu; nicht sowohl weil mehrere Thurmgeschosse übereinander stehen, da dieses auch in ähnlicher Weise vor-

züglich bei byzantinischen Bauten vorkommt und sich mit den darauf gestellten hohen Dächern doch gut vereinigt, sondern weil der besonders durch die Pilasterstellungen ausgedrückte griechische Styl alle dergleichen emporstrebenden Formen prinzipiell ausschließt. Für diese Thürme waren Dachbedeckungen, die an jeder Seite, wie es bei der Kirche **Taf.** 68 geschehen, einen Fronton zeigen, stylgemäß am geeignesten.

Taf. 72. Entwurf einer kleinen Kirche mit einem Thurm.

Im Plane giebt sich hier besonders die getrennte Stellung des Thurmes von der Kirche als nicht empfehlenswerth. Wenn eine solche Anordnung mit dem Thurme auch in einzelnen Fällen, wie bei dem Entwurfe **Taf.** 31, geeignet sein kann, so läßt sich doch fürs Allgemeine kein besonderer oder genügender Vortheil von einer solchen Anlage ersehen. Im Gegentheil ergiebt sich daraus eine nachtheilige Ansicht für die ganze Kirche, während zugleich die Benutzung der untern Thurmräume zur Vorhalle, Orgel, Treppe 2c. für die Kirche mehr oder weniger verloren geht, auch dadurch die Baukosten erheblich vermehrt werden.

Die Kirche giebt dagegen im Innern in angemessenen Verhältnissen eine zweckentsprechende Einrichtung. Dabei würde es aber die Harmonie der Ansicht wesentlich gefördert haben, wenn statt der zur Tragung der Emporen und des Orgelchors angeordneten Säulen, hier ebenfalls der „Bogenstyl" in Anwendung gekommen wäre. Eben so geben die pilasterförmigen Einschachtelungen in den Kirchenfenstern, besonders oben in den Bögen, keine gefälligen und passenden Formen.

Der Thurm und die Kirche gewähren ferner im Aeußern einen angemessenen Prospect, wobei auch der Bogenstyl, dem dazu angenommenen Grundtypus nach, konsequent durchgeführt worden ist. Nur giebt sich hier der Thurm, wegen der demselben gegebenen Platform, für die Ansicht um so mehr wie unvollständig und unvollendet, als die schon dem Thurme

in den Geschossen gegebene Verjüngung, sowie der Bogenstyl selbst, einen fortgeführten pyramidalförmigen Thurmschluß verlangen. Es fällt daher bei dieser Formgestaltung des Thurmes auch besonders auf, daß die letztere Anordnung nicht geschehen ist. Fast scheint es, als wenn Schinkel davon durch die nicht nach Wunsch ausgefallenen Thurmspitzen bei dem vorigen Entwurfe abgeschreckt worden wäre. Für beide Fälle liegen aber wegen des fraglichen Punktes ganz verschiedene Verhältnisse vor. Was bei jenem Entwurfe die Grundformen des Gebäudes verwehrten, wird dagegen bei dem vorliegenden von denselben bedingt. Freilich würde der Thurm hier, wenn derselbe noch die fehlende Spitze erhielt, hinsichtlich seiner Größe, wie es schon jetzt mit seinem Umfange der Fall ist, außer dem guten Verhältniß zur Größe der Kirche selbst treten, und deshalb auch schon von vornherein eine angemessene, verkleinerte Grundanlage verlangen.

Zwölftes Heft.

Taf. 73 bis 77. Neues Schauspielhaus in Hamburg.

Die innere Disposition des Gebäudes läßt sich zu der dazu gegebenen Größe, wie zu den bedingten räumlichen Bedürfnissen selbst, als angemessen und zweckentsprechend ansehen. Auch gewähren besonders die decorativen Anordnungen im Theaterraume viele schöne und nachahmungswerthe Motive. Weniger sachgemäß und schön erscheint dagegen die dem Gebäude im Aeußern gegebene Architektur. Es liegt allerdings hier eine Aufgabe vor, die eigentlich, weil solche Gegensätze vereinbaren soll, nicht vollständig zu lösen ist. Während hier nämlich die räumlichen Bedürfnisse für das Innere fünf Stock bedingen, verlangt das Aeußere für seinen öffentlichen Character eine Verminderung dieser Stockwerke, damit es sich durch großartigere Verhältnisse von den ge-

wöhnlichen Wohngebäuden auszeichnet. In ersterer Hinsicht kann nun jedenfalls dem Zwecke, namentlich der innern Beleuchtung am Besten entsprochen werden, wenn die fünf Geschosse auch am Aeußern die gewöhnliche architektonische Durchführung erhalten; während in letzterer Beziehung es Schinkel im Entwurf versucht hat, die vier unteren Geschosse, je zwei und zwei gekuppelt, in zwei „Bogen-Constructionen" darzustellen. Eine solche Bogen-Construction an sich ist nun bekanntlich schon lange üblich, vorzüglich bei Kaufläden, wo der obere mit dem Bogen geschlossene Theil ebenfalls als ein für sich bestehender Raum zum Bewohnen ꝛc. angewendet wird. Wenn Schinkel aber einen besondern Werth auf diese angenommene Bogen-Construction zu legen scheint, so müßte solcher daher in der umfangreichern Durchführung derselben oder in den dabei angeordneten architektonischen Veränderungen liegen. Zu dem Erstern hat nun ausnahmsweise der vorliegende Zweck die Gelegenheit gegeben; das Letztere aber ist, soweit es als neu anzusehen ist, nichtsweniger als empfehlenswerth. Namentlich steht der innerhalb des halben Kreises unter dem Schluß des Bogens angeordnete obere Theil von „der eingebauten Pfeiler-Stellung" ganz in einem organischen Widerspruch zu einer Bogen-Construction selbst. Schon die ungefälligen Formen, die sich zu beiden Seiten des Pfeilers in der Bogenöffnung ergeben, zeugen für das Verwerfliche einer solchen Anordnung, das selbst nicht durch eine vor dem Pfeiler gestellte Figur, obwohl augenbestechlich verschönert, doch nicht wesenlich vermindert, geschweige beseitigt wird. Wenn Schinkel zu dieser Anordnung bemerkt, daß solche mit „als ein verlängerter Schlußstein zu betrachten ist", so ist diese Ansicht zwar jedenfalls eigenthümlich, aber augenscheinlich genug nicht als passend anzusehen. Dabei ist ferner das „Kämpfergebälk" nicht gut angeordnet. Diese Gesimse hätten nur bis an die großen Pfeiler von den „Hauptabtheilungen" des Gebäudes geführt werden sollen. Dadurch, daß die Kämpfergesimse auch an diesen breiten

Pfeilern fortgeführt sind und diese durchschneiden oder in zwei Theile trennen, wird gerade der Vortheil, der besonders durch die Kuppelung der untern Geschosse hat erreicht werden sollen, wieder aufgehoben, indem durch die nun beinahe ganz durchlaufenden Kämpfergesimse dem Gebäude das Ansehen von fünf Geschossen verliehen wird. Nicht nachahmungswerth ist endlich auch die vage Construction, die im Vestibüle den dorischen Säulen mit ihren Aufsätzen und Stichbögen gegeben ist.

Taf. 78. Das Casino in Potsdam.

Dasselbe gewährt weder im Innern, noch im Aeußern besondere empfehlenswerthe Eigenschaften, vielmehr giebt namentlich das obere Halbgeschoß an der Façade, vorzüglich weil das Gebälke von den vorspringenden zwei Flügeln hier mit herum läuft, für die ganze Ansicht unharmonische Formen und Verhältnisse.

Dreizehntes Heft.

Taf. 79 bis 84. Die neu erbaute Kirche auf dem Werderschen Markte in Berlin.

Bei diesem Entwurfe werden der leichtern Uebersicht und Abkürzung wegen die Bemerkungen in der Reihenfolge eintreten, wie solche zunächst auch mit von der dazu beigefügten Erklärung veranlaßt worden.

Wenn auch hier „die geringe Ausdehnung der Breite im Verhältniß zur Länge" nur „ein einziges Mittelschiff zuließ", so ist überhaupt eine solche Anordnung für protestantische Kirchen bei dem angenommenen spitzbogigen Style zweckmäßig, weil hier besonders ein möglichst breiter, freier Raum in der Mitte des Gebäudes nöthig wird und die zu einer solchen Anlage erforderlichen starken Widerlagen sich am vortheilhaf-

testen mit innerhalb der Seitenemporen beschaffen lassen. Die für den innern Kirchenraum angenommene Höhe von 77 Fuß ist zu ihrer Breite zu groß. Sie konnte, weil sich hauptsächlich hier nur der mittlere 33 Fuß 10 Zoll breite Kirchenraum als ganz frei darstellt, auf das doppelte Maß hiervon reducirt werden, selbst abgesehen davon, daß Schinkel im fünften Hefte, (wiewohl für das Allgemeine unbegründet) „die übermäßig hohen Verhältnisse" dieses Styles als Nachtheile desselben anführt.

Wenn „Sparsamkeit zur Pflicht" machte „den angenommenen Mittelalter-Styl in größter Einfachheit durchzuführen und allein durch die Verhältnisse" wirken zu lassen, so läßt sich zwar gegen die Einfachheit an sich nichts einwenden; dagegen sind unbezweifelt die Formverhältnisse selbst hier Schinkel nicht gelungen. Hinsichtlich einer Thurmanlage zu diesem Plane hebt Schinkel zugleich den Widerspruch, den er bezüglich einer solchen Anlage in dem achten Hefte gegeben und der an der betreffenden Stelle bereits näher berührt ist, mit seinem vorliegenden Entwurfe selbst auf. Da die Größe der Thürme bei einer Kirche bekanntlich von der Größe der Letztern selbst bestimmt wird, so läßt sich nicht gut ersehen, wie Schinkel überhaupt zu der Ansicht von einem Thurme, der die ganze Breite der Kirche einnehme, hat kommen können. Daß übrigens, wie im Plane geschehen, die Anlage von zwei Thürmen aus viel wesentlichern Gründen derjenigen von nur einem Thurme vorzuziehen ist, als etwa der „Perspective" wegen, die „zwei Thürme" für die Ansicht gewähren, ist zu bekannt, als daß es eines nähern Beweises bedürfe.

Die angeordneten zwei Thürme stehen dabei mit ihren Grundflächen in einem guten Verhältnisse zur Größe der Kirche selbst, und sind solche bei ihrer Stärke von 19 Fuß preußisch auch nicht etwa als „Thürmchen" anzusehen. Deshalb läßt sich in letzterer Hinsicht nicht wohl ermessen, warum „die Aufführung einer verhältnißmäßigen Spitze kleinlich aus-

gefallen sein" sollte auf so einen Thurm, da ein solcher Schluß an sich, selbst bei dem kleinsten Thürmchen, ebenso entsprechend als passend ist. Auch hier würde die Anordnung von dergleichen Spitzen auf den zwei Thürmen um so mehr angemessen gewesen sein, als theils die Größe der Kirche noch höhere Thürme als diese dargestellten verlangte, theils der Styl zunächst einen solchen pyramidalen Schluß für die Thürme selbst bedingte. Doch sind hier die angeordneten Plattformen bei den Thürmen in so fern als angemessen zu halten, weil auch die Kirche ein flaches Dach erhalten hat und dadurch das Ganze sich harmonisch im obern Schluß gestaltet. Bei den „zugespitzten Eckpfeilern" ist nicht sowohl deren Anordnung, die an sich ganz zweckmäßig ist, als deren unschöne Form, sowie die nicht organisch sich ergebende Stellung selbst, auffällig.

Die „Einfachheit des Gebäudes" hätte zunächst zu ihrer Wirkung vorzüglich harmonische Formen und Verhältnisse verlangt, die der Entwurf aber nicht giebt. Deshalb gewährt daher auch seine Bauausführung, trotz ihrer, wie ich mich erinnere, ganz ausgezeichneten technischen Arbeiten, kein erhebliches oder höheres „Interesse".

Die dem „Hauptportal" gegebene Form und Anordnung ist ferner weder stylgemäß noch ästhetisch gerechtfertigt für die Kirche. Die Eurythmie verlangt bekanntlich schon in letzterer Hinsicht, daß bei Gebäuden, die Oeffnungen haben, die Mitte derselben nicht von einem Pfeiler, sondern von einer Oeffnung näher bezeichnet wird. Diesem Schönheitsverhältniß wird nun prinzipiell im Spitzbogenstyl besonders durch die Anlage von hohen, weitgeöffneten Portalen entsprochen; wobei, wenn die Größe derselben sich so steigert, daß eine Trennung der vertieft stehenden Oeffnung als zweckgemäß erscheint, diese bekanntlich mittelst eines schwachen Pfeilers in einer Art und Weise erfolgt, die keinen Nachtheil auf das ganze Portal ausübt, sondern nur als ein untergeordneter, ausfüllender Theil davon sich darstellt Hier nimmt aber bei dem Portale,

dem anerkannten architektonischen Gesetze entgegen, die Mitte des Gebäudes ein vollständiger Wandpfeiler ein. Außerdem bezeichnen auch die im Portale angeordneten Säulenformen, daß Schinkel den Spitzbogenstyl nicht prinzipiell genug aufgefaßt hat.

Während das Aeußere von der Kirche wenigstens im Allgemeinen stylgemäße Formen und Verhältnisse zeigt, läßt dagegen in dieser Hinsicht die „Thurmfronte" um so mehr zu wünschen übrig. Zunächst geben schon die Thurmgeschosse in ihrer Höhe keine schöne, zweckentsprechende Verhältnisse. Während der Spitzbogenstyl überhaupt und besonders für die oberen Geschosse, wegen der da eintretenden größeren scheinbaren Verkürzung, schlanke Formen verlangt, sind umgekehrt gerade hier den obern Thurmgeschossen die gedrücktesten Verhältnisse gegeben worden. Dann sind auch die zwei untern Geschosse an den Thürmen in zu glatten Mauerflächen ohne alle Eckverstärkungen gehalten. Schon die Harmonie zur Kirche hätte diese Letztere verlangt. Die dritten Geschosse an den Thürmen zeigen dagegen eine, wenn auch nur von Leistenwerk scheinbar markirte Eckverstärkung; wogegen die vierten und fünften Thurmgeschosse wieder, ganz unpassend und viel zu schwer zu jenen dritten Geschossen, ganz glatt gehalten sind. Bei den vierten und fünften Geschossen hätte die Anlage von Eckpfeilern außerdem noch den Vortheil gewährt, daß dadurch den „zugespitzten Eckpfeilern" auf den Plateformen organisch gebildete Standpunkte gegeben worden wären.

Das Eingehen in die speziellen Theile bei diesem Entwurfe würde hier zu weit führen. Sie gewähren übrigens für die nähere Beurtheilung ein Verhältniß, wie etwa das Vorgedachte vom Ganzen giebt.

Was endlich die im Texte bemerkte „Trennung" der Kirche betrifft, so hätte wohl dieser Gegenstand schon vor dem Neubau derselben entschieden werden sollen. Denn die ganze Kircheneinrichtung paßt ja dem Grundplane nach, selbst mit der angedeuteten „Theilungswand" nicht zu zwei Kirchen,

namentlich hätten auch diese zwei kleinern Kirchenräume dann um so mehr zu einem angemessenen Raumverhältniß, die schon vorerwähnte geringere Höhe für die Kirche verlangt.

Vierzehntes Heft.

Taf. 85 und 86. Entwurf zu einer evangelischen Kirche zu Straupitz.

Im Allgemeinen giebt dieser Entwurf in seinem Grundplane eine zweckentsprechende Anlage. Bei den in der Mitte der Kirche angeordneten Kirchenstühlen war es aber vortheilhafter, wenn diese einen mittleren Gang erhielten und die dadurch zu beiden Seiten desselben sich ergebenden Stühle, um keine Plätze zu verlieren, bis an die Pfeiler von den Emporen gerückt wurden. Es wäre dieses nicht allein kirchlich angemessener gewesen, weil dann vom Haupteingange aus ein gerader Weg und eine freie Ansicht auf den Altar sich ergeben hätte, sondern die betreffenden Stühle selbst erhielten auch bequemere Zugänge. Dabei wären selbstredend auch die mittleren Pfeiler bei der Vorhalle zu beseitigen und namentlich in der Scheidewand daselbst drei Thüren einzurichten, von welchen zweckentsprechend die beiden Seitenthüren besonders mit auf die unter den Emporen liegenden Kirchenstühle hinwiesen. Die für den ganzen Entwurf angeordnete „Bogen-Architektur" ist auch bei „den Hauptformen des Innern" namentlich auch in den „zwei Bogenstellungen", welche die Balkendecke stützen, angemessen durchgeführt. Doch hätten die zwischen die Bogenstellungen zur Tragung der Emporen gestellten Pilaster mit Vortheil wegbleiben können. Wenn auch deren Anordnung architektonisch, obwohl dieses wegen den mittlern Pfeilern nicht eben eurythmietisch, gerechtfertigt ist, so gewähren diese Pilaster für das Sehen und Hören auf den erstern Emporen und den darunter liegenden Kirchständen so wesentlichen Nachtheil, daß es vorzuziehen ist,

solche auf Kosten des ersteren Zweckes wegzulassen. Eben so sind auch die bezüglich des Anschlusses der Emporen in die Kirchenfenster eingefugten kleinen Pilasterstellungen nicht empfehlenswerth. Sie geben zunächst hier nicht besonders gefällige Formen, während der Anschluß der Emporen an die Fenster selbst nicht eben nothwendig ist, da solche blos, zum Vortheil des einfallenden Lichtes, bis zur Mauerlinie geführt und an den Fensteröffnungen mit Geländern versehen zu werden brauchen. Dann beeinträchtigen im Aeußern diese kleinen Pilasterstellungen, weil solche geschoßähnliche Gestaltungen bilden, den durch die Fenster sonst dem Gebäude verliehenen angemessenen Character um so mehr, als deren Formen überhaupt zu der „Bogen-Architektur" nicht harmoniren. Auch die Anlage von vier Reihen Stände ist mit dem dazu erforderlichen gemeinschaftlichen Zugange, auf den nur 13 Fuß breiten Emporen jedenfalls zu sehr zusammengedrängt. Ueberhaupt möchte die ganze Anordnung dieser Emporen mit den Lichtkasten und den auf demselben beschränkten Sehen, besonders von der einen Seite derselben nach der Kanzel zu, weder dem Zwecke, noch der Würde einer Kirche angemessen sein. Es ist daher um so weniger begreiflich, wie Schinkel dergleichen Emporanlagen in evangelischen Kirchen noch besondere unterstützende Worte leihen kann, da solche Anordnungen, die gewöhnlich in ältern Kirchen vorkommen, welche ursprünglich für katholische Zwecke erbaut wurden, mit Recht nur als ein Noth- oder Flickwerk angesehen werden.

Im Aeußern ist ferner die angenommene „Bogen-Architektur" im Allgemeinen in einer angemessenen Weise durchgeführt, während im Speziellen sich besonders die bereits berührten Pilasterstellungen in den Kirchenfenstern als nachtheilig bemerkbar machen. Die Thürme gewähren dabei durch die angeordnete Plateform für die Ansicht dieselbe Unvollständigkeit, wie es bei dem im gleichen Bogenstyle entworfenen Thurme auf **Taf. 72** bereits näher erörtert worden ist. Ein Schluß der Thürme mit einem Fronton an jeder Seite, ähn-

lich dem hintern Giebel von der Kirche, oder mit gedrückten Zeltdächern, oder statt Diesen die Weglassung des letzten Geschosses bei jedem Thurme mit der nachherigen Anordnung von einer nicht sehr hoch gehaltenen Spitze, hätte jedenfalls den Thürmen, sowie der ganzen Kirche, eine mehr harmonisch stimmende Ansicht verliehen. Für die Fernsicht blieben dabei besonders die in den obern Thurmgeschossen befindlichen Oeffnungen unbezweifelt noch ausreichend und entsprechend genug. Außerdem ist es auffallend, daß den Thürmen an der Hauptfaçade bis an das Dachgesimse von der Kirche, nicht durch Absonderung von der vollgehaltenen Mauerfläche eine nähere Andeutung ihrer Form gegeben ist. Dieses trägt jetzt wesentlich mit dazu bei, daß sich unterhalb zu beiden Seiten der Eingänge die Thurmflächen oder äußern Frontecken um so schwächer zeigen, als an den andern Seiten dieser Eingänge stärkere oder breitere Mauerflächen anstoßen. Möglich, daß diese ganz ungewöhnliche Anordnung deshalb unterblieben ist, weil es die symmetrische Aufstellung der an der Façade angeordneten vier Statuen behindert hätte. Aber die Art und Weise, wie die beiden Endstatuen davon aufgestellt und namentlich deren Unterbaue so ganz eigenthümlich und unmotivirt mit den Frontecken der Thürme verbunden sind, zeigt nur zu deutlich, daß diese beiden Anlagen blos schön decorirte Nothbehelfe bilden, die zur Verbesserung der bemerkten schwachen Thurmseiten dienen sollen.

Taf. 87 und 88. Erster Entwurf zu einer evangelischen Kirche in der Oranienburger-Vorstadt von Berlin.

Dieser Plan giebt der Erklärung nach den ersten von den „fünf Entwürfen", in welchen Schinkel es besonders versucht hat „die wesentlichsten Hauptformen für evangelische Hauptkirchen zu erschöpfen".

Die äußere Ansicht läßt bei diesem Entwurfe den öffentlichen oder kirchlichen Charakter des Gebäudes nur in einer beschränkten Weise sehen, wenn auch zuzugeben ist, daß die

einzelnen Theile desselben, namentlich die von der „Bogen-Architektur", in einfachen, schönen und harmonischen Verhältnissen gehalten sind. Besonders verleihen die zwei Fensterreihen an den langen Seiten mit ihrer dazwischen liegenden Gesimsanlage, die als ein vollständiges aus Architrav, Fries und Kranz gebildetes, ringsum laufendes Hauptgebälke sich giebt, dem ganzen Gebäude das Ansehen von zwei Geschossen, während der innere kirchliche Zweck nur eine Höheneinheit bedingt. Außerdem vermißt das Auge bei der Kirche ungern einen Thurm, dessen Anlage hier schon zur Aufstellung eines zweckentsprechenden Geläutes nöthig ist. Wenn für „diesen speziellen Fall bestimmt" war, „daß keine große Thurmanlage dabei statt finden solle," so giebt der Entwurf aber nicht einmal eine solche beschränkte Anlage. Ueber die Placirung der Glocken ist in der Erklärung nichts bemerkt; es sind daher wahrscheinlich die obern Räume über den Treppen an den Kirchenecken dazu bestimmt. Diese Räume sind aber theils zu sehr beschränkt, theils passen auch nicht die an diesen Stellen angeordneten kleinen Fenster als Schallöffnungen hierzu, weil die Sohlbänke von diesen Fenstern mit den Stürzen von den Thüren, die zu den obern Emporen führen, in gleicher Höhe liegen, so daß hiernach die über den Empor-Treppen für die obern Glockenräume einzuziehenden Balkenlagen in diese kleinen Fenster zu liegen kämen. In den Kirchenfenstern ist wieder jene, besonders im 12ten Heft bei dem Hamburger Schauspielhause bereits näher besprochene, unschöne Pilaster-Architektur angeordnet worden, wobei namentlich die obern kleinen Pilaster in einer unverzierten Manier gegeben sind. Doch sind hier, angemessener als es dort bemerkt wurde, die Kämpfer und Architrave an den durchgehenden Geschoßtheilen nicht fortgeführt; während dagegen die Architrave von der obern Bogenstellung keine Anschlußpunkte zu den Fußböden der obern Emporen abgeben.

Im Innern der Kirche ist die Einrichtung zu ebener Erde im Allgemeinen als zweckentsprechend anzusehen. Den

vordern zwei Treppen nach den Emporen ist aber dadurch eine ganz unangemessene und störende Anordnung gegeben, daß die Zugänge zu denselben innerhalb der Oeffnungen von den dort befindlichen Kircheneingängen liegen. Auf den Emporen sind ferner die Stände bei der dazu angenommenen Breite von 2½ Fuß zu gedrängt angeordnet. Dabei können von den Kirchengängern auf den Seitenemporen nur die vorderen Reihen den Altar sehen, während außerdem auf der einen obern Seitenempore ebenfalls nur die vordere Reihe die Kanzel erblicken kann. Die oberen Emporen schließen sich übrigens hier nicht, wie bereits bemerkt ist, an das Architrav von den Pilastern in den Fenstern an, sondern gehen durchgängig blos bis an die Umfangsmauern. Sie zeigen demnach eine Anordnung, die in dem vorigen Kirchenentwurfe für angemessen gehalten wurde. Daß dabei aber dem Architrav selbst die Stärke der Umfangsmauer gegeben ist, verhindert nicht allein das Einfallen des Lichtes, sondern giebt auch für die innere Ansicht keine schöne Form.

Was die angeordnete Anlage der Orgel über dem Altare betrifft, so ist zwar nicht zu läugnen, daß damit der „Vortheil" erreicht wird, daß an der sonst von der Orgel gewöhnlich eingenommenen Stelle „die schönsten Plätze für Kirchengänger" gewonnen werden. Zunächst bedarf es aber schon keiner weitern Erörterung, daß überhaupt die Anlage einer Orgel, mit den davon nicht wohl zu trennenden Musikchor, über einen Altar oder eine Kanzel nicht passend ist. Dann gewährt, abgesehen von dieser Ansicht, auch die angeordnete Orgel keine dem Zwecke derselben vollständig genügende Anlage. Wenn auch für die Orgel selbst, so ist doch dabei kein Raum für das Personal vom Musikchor vorhanden. Für das Letztere ist nun zwar die der Kanzel gegenüberliegende 11 Fuß lange, 4 Fuß breite Gallerie bestimmt. Dieser Raum ist aber theils viel zu beschränkt zu einem der Größe der Kirche entsprechenden Musikchore, theils liegt derselbe außer aller örtlichen oder sichtbaren Verbindung mit

der Orgel selbst, während gerade hier, wo Orgel und Musikchor so oft in einer Wechselwirkung zu einander zu stehen kommen, eine solche Vereinigung zur Erreichung von harmonischen Leistungen für dieselbe um so nöthiger ist. Daher wäre es bei diesem Entwurfe unbezweifelt vorzuziehen, daß die über den vordern Kircheneingängen liegende obere Empore nicht zu den hier angelegten Kirchständen, sondern zur Anlage der Orgel und des Musikchors verwendet würde. Diese Empore ist dabei groß genug, daß, außer den bemerkten Anlagen, auch noch besondere Kirchenstände daselbst angelegt werden können. Die Altarnische wäre dann nach Wegfall der Orgel zu erhöhen und über derselben ein großes Feld für Malerei zu bilden.

Taf. 89 und 90. Zweiter Entwurf zu einer Kirche in der Oranienburger Vorstadt von Berlin.

Die Kirche giebt in ihrem Aeußern im Allgemeinen eine geradlinigte Architektur zu erkennen, die in reinen, symmetrisch und harmonisch gehaltenen Verhältnissen und Formen durchgeführt ist. Dabei tritt aber für die Gesammtansicht der Kirche dasselbe Verhältniß wie in dem vorigen Kirchenentwurfe ein, daß sie nicht einen näher ausgeprägten kirchlichen Charakter gewährt. Hier wie dort verleihen besonders die zwei Fensterreihen an den Seitenfaçaden mit den in vollständiger Gliederung durchgeführten beiden Gebälken der Kirche das Ansehen eines zwei Geschoß hohen Gebäudes. Eben so treten auch bei diesem Entwurfe, wie an den vorigen, dieselben Anstände wegen der Placirung der Glocken ein. Die in die Kirchenfenster eingesetzten starken Kreuzstöcke bilden übrigens zu dem angenommenen Style ganz eigenthümliche Formen, die wohl zum Spitzbogenstyle passen, jedenfalls aber hier nicht zu empfehlen sind, wenn auch innerhalb noch ein Anschluß für die Empore damit beabsichtigt ist.

Die Einrichtung der Kirche im Innern giebt sich im Allgemeinen als angemessen. An den ersten und zweiten Säulenstellungen bei den Emporen hätten jedoch die bloß als Träger unter die Emporen angeordneten Architraven auch an der vordern Seite fortgeführt werden sollen, damit theils die dadurch sich jetzt vorne auf den Säulen ergebenden unschönen Aufsätze beseitigt, theils auch stärkere, zu den Säulen mehr passende Gebälkestreifen, als es die jetzigen geben, gebildet wurden, wie das Letztere bereits die vollen, mit diesen Säulenstellungen an beiden Enden correspondirenden Wandflächen zeigen. Ferner war es bei den Seitenemporen vorzuziehen, daß die oberen Säulen die Höhe von den mittleren erhielten, da sie sich ohnedem schon wegen ihrer hohen Lage scheinbar verkürzen und in das mit ihrer angeordneten geringen Höhe wahrscheinlich beabsichtigte Verjüngungsverhältniß zu der untersten Säulenhöhe stellen. Dagegen konnte das angeordnete Gebälke über diesen oberen Säulen in seiner Höhe wenigstens um soviel vermindert werden, als die vorbemerkte Erhöhung der obern Säulen beträgt, indem das Mißverhältniß dieses Gebälkes zu den Säulen zu auffällig ist, zumal die zwei unteren Säulenstellungen nur ganz schwache Gebälkstreifen zeigen. Was die Anlage der Stände auf diesen Emporen betrifft, so ist sie eben so gedrängt, wie bei dem vorigen Entwurfe gehalten; doch tritt hier besonders für die obere Empore eine besserc und gleichförmigere Ansicht auf die Kanzel ein, weil diese hier in der Mittellinie von der Kirche liegt. Dabei ist aber der bei den obern Emporen angeordnete Anschluß an die Kreuzstöcke der Fenster nicht empfehlenswerth, da solcher einerseits die Beleuchtung der zweiten Emporen vermindert, während derselbe andererseits die von der ersten Empore nicht vermehrt. Wie bei dem vorigen Kirchenentwurfe wäre auch hier das bloße gleichmäßige Anrücken dieser Emporen an die Kirchenwände vorzuziehen gewesen. An der Kirchenseite hinter dem Altare war es zweckmäßiger, wenn, mit Ausnahme des obern Hauptgebälks,

die drei von den Seitenemporen gebildeten Architektur-Abtheilungen hier nicht herum geführt wurden, wie dieses auch an der Seite bei den vordern Eingängen wegen der höhern Säulenstellung des Orgelchors, geschehen ist. Schon die Angemessenheit verlangt es, daß die Stelle, wo der Altar und die Kanzel liegt, für die Ansicht ein Besonderes, von der übrigen Kirchenarchitektur wesentlich abweichendes gewährt. Außerdem geben die drei übereinander stehenden Pilasterstellungen überhaupt zu viel Schein-Architektur, während dabei besonders die Kanzel, durch das dadurch entstehende Trennen und Einnehmen eines Theiles von dem Gebälke der untern Pilasterstellung, weder einen schönen noch organisch sich stellenden Anblick zeigt. Ungleich schöner, zweckentsprechender und einnehmender würde sich nicht allein die Ansicht auf die Seite hinter dem Altare und zu diesem selbst, sondern auf die ganze Kirche ergeben, wenn hier statt der drei Pilasterstellungen nur eine, in größern Verhältnissen gehaltene, Pilasterstellung angeordnet wird. Auch würde sich dann ein über der Letztern besonders angelegtes großes Feld für Malerei geeigneter geben, als dieses jetzt mit dem die Wandfläche von einer ganzen Pilasterstellung einnehmenden Gemäldefelde der Fall ist.

Funfzehntes Heft.

Taf. 91 bis 93. Dritter Entwurf zu einer Kirche in der Oranienburger-Vorstadt von Berlin.

Der Erklärung nach ist dieser Entwurf, so wie der vorige zweite Kirchenentwurf, „für die Ausführung gewählt worden". Meine Beurtheilung derselben muß sich jedoch auf die vorliegenden Pläne beschränken, da ich noch keine Gelegenheit

gehabt habe, diese auf eine örtliche Anschauung davon mit zu stützen.

Der Grundplan von dieser Kirche ist dem angenommenen Style gemäß, im Allgemeinen als zweckentsprechend anzusehen.

Die äußere Ansicht der Kirche gewährt ebenfalls einen im Allgemeinen und namentlich durch die Formgestaltungen an der vordern Façade wie durch die an den Ecken angeordneten minaretförmigen Thürme sich aussprechenden, angemessenen kirchlichen Charakter. Weniger geben dagegen das Letztere die zwei langen Kirchenseiten mit ihren drei Fensterreihen zu erkennen. Diese würden sich vielmehr mit ihren Eckthürmen besser zu einem profanen öffentlichen Gebäude, etwa zu einem Rathhause eignen. Es ist schade, daß hier an diesen Kirchenseiten die untere Fensterreihe nicht ganz weggelassen und außerdem die zwei obern Fensterreihen noch zu nur einer durchlaufenden hohen Fensterreihe, wie es das Giebelfenster giebt, zusammengezogen worden sind, was dem ganzen Gebäude nicht allein einen großartigen und harmonischen, sondern auch einen guten kirchlichen Charakter verliehen haben würde. Dabei konnte das Erstere, bei dem sonst noch vorhandenen reichlichen Fensterlichte, ohne wesentlichen Nachtheil für die Kirchenbeleuchtung, namentlich für die unter den Emporen sich etwas ausdehnenden untern Kirchstände, geschehen; während das Letztere in gleicher Weise weder die innere Ansicht noch den Anschluß der obern Emporen an die Kirchwände beeinträchtigte. Bei den zwei Treppen, die in den vordern Eckthürmchen nach den Emporen führen, hätten auch Zugänge von der offenen Vorhalle aus angelegt werden sollen, damit die Kirchengänger dahin nicht den innern Kirchenraum, zur Vermeidung von Störung, zu berühren brauchten. Mittelst der auf den vier Eckthürmchen angeordneten Dachspitzen hat Schinkel übrigens seine bei der Werderschen Kirche (**Taf. 79**) hinsichtlich solcher Spitzen bemerkten Ansicht um so mehr widersprochen, als diese Thürmchen eine viel ge-

ringere Grundfläche, wie jene Thürme bei der Werderschen Kirche haben.

Bei der innern Einrichtung der Kirche giebt sich besonders die Anlage der Orgel als nicht empfehlenswerth, wo nicht selbst als ganz verwerflich. Wenn auch bei der Orgel der nöthige Raum zu dem davon nicht wohl zu trennenden Musikchore vorhanden ist, so stellt sich doch diese ganze Anlage in kirchlicher Hinsicht dadurch eher ungeeigneter als angemessener. Denn während schon an sich über einem Orte, dem durch die daselbst vorgenommenen religiösen Handlungen eine höhere Weihe verliehen wird, und auf welchem das Auge des Kirchgängers ausschließlich mit hingewiesen ist, die gedachten Anlagen nicht passend sind, können besonders die Beweglichkeiten von dem Musikpersonale so eigenthümliche Situationen für den Blick des Gläubigen erzeugen, die nichts weniger als geeignet sind, seine Erbauung zu befördern. Ferner ist die Kanzel hier in eine zunahe Berührung mit dem Orgel- und Musikchore gestellt. Diese verlangt ebenfalls, sowohl der kirchlichen Schicklichkeit wegen als zur Unterstützung des Eindrucks des Kanzelredners auf die Zuhörer, eine von den andern profanen Kirchenräumen mehr getrennte Stellung. Jedenfalls ist es bei dem vorliegenden Entwurfe vorzuziehen, wenn die Orgel und das Musikchor über den vordern Eingängen placirt und zu dieser Anordnung, die unteren Seitenemporen gleichmäßig auch an dieser Giebelseite herum geführt werden. Wenn auch durch diese Anlage das große Giebelfenster unterhalb von der Orgel verdeckt wird, daher die an diesem Fenster beabsichtigte „Glasmalerei" weniger vollständig oder überhaupt als geeignet ausgeführt werden könnte, so ist auf diesen Punkt um so weniger Gewicht zu legen, als zunächst dadurch die Kirche selbst in ihrer Ansicht, namentlich im Innern, nichts verliert. Auch scheint ohnedem die Anordnung von Glasmalerei in diesem Fenster nicht besonders angemessen und empfehlenswerth zu sein. Sie kömmt nämlich hier im Innern der Kirche im Rücken der

Kirchengänger zu liegen, und kann daher nicht in einer directen Weise zur Unterstützung religiöser Zwecke beitragen, sondern nur mittelbar durch eine besondere Betrachtung mit ihrem Kunstwerthe wirken. Auf die äußere Ansicht der Fenster übt dagegen bekanntlich die Glasmalerei eher einen nachtheiligen als vortheilhaften Einfluß aus. Nach der Wegnahme der Orgel wäre ferner die Altarnische, welche ohnedem jetzt zur Größe der Kirche etwas zu beschränkt ist, dergestalt zu vertiefen, daß sich der Nischengrund parallel mit der äußern Kirchenmauer stelle und der zwischen beiden Wänden verbleibende Raum zur Anlage der Sacristeyen diente. Außerdem wäre die Altarnische noch bis zur Höhe der zweiten Seitenemporen zu führen und mit einer durchbrochenen Verzierung zu krönen oder mit Statuen zu schmücken. Die vollen Wände von der Altarnische selbst böten dann geräumige Flächen zum Aufhängen von Oelgemälden oder zur Anordnung von Feldern für Fresken; währen die hinter der Altarnische emporsteigende Kirchenfenster mit einer lichten Glasmalerei ausgefüllt werden könnten. Nicht weniger würde auch bei einer solchen Abänderung der Altarnische die Kanzel dadurch eine angemessene Anlage erhalten, als die anstoßende Brüstung vom Orgelchore wegfiele und die Erhöhung der Altarnische auch eine zweckentsprechendere Rückwand für solche darböte. Bei den Seitenemporen ist lobenswerth, daß diese nicht so breit gehalten sind als die Emporen im zweiten und dritten Musterplane, auch außerdem die auf denselben angeordneten drei Reihen Stände und die gemeinschaftlichen Gänge eine angemessene Breite erhalten haben. Sehr eigenthümlich und nicht schön gestalten sich bei „der obersten Ordnung" von diesen Emporen die über „dem Capitäl" angelegten „Ankerbalken"; wie überhaupt an beiden Emporen die an der Frontseite angeordneten geraden Architrave nicht zu der im Allgemeinen sonst consequent durchgeführten Bogen-Architektur harmoniren. Wie schön giebt sich übrigens nicht bei diesem Entwurfe die Ausfüllungs-Architektur

in den Bogenfenstern gegen jene, wo dieses mit der bereits mehrfach erwähnten unschönen Pilasterstellungen versucht worden ist.

Taf. 94 bis 96. **Vierter Entwurf zu einer Kirche in der Oranienburger Vorstadt in Berlin.**

Bei der innern Einrichtung von diesem Rundbau ist in dessen Umkreise der Anlage der Kirchenstände eine solche Anordnung und Ausdehnung gegeben worden, die weder der Würde eines kirchlichen Gebäudes angemessen noch überhaupt zweckmäßig ist. Schon die der Kirche bis zum Anfang des Gewölbes gegebene reichliche Höhe, wie nicht weniger die angenommenen sechs Reihen Stände, hätten verlangt, daß statt der angelegten zwölf Kreisabtheilungen nur acht solcher Abtheilungen angelegt worden wären, da Erstere sich in ihren Verhältnissen jetzt viel zu schlank ergeben, auch wegen ihrer geringen Weite auf der einen Hälfte die Aussicht von den Ständen auf den Altar rc. wesentlich beschränken. Außerdem geben sich hier die Emporen so emporstrebend, ja gleichsam so luftig, daß es ein bei deren Anblick im Durchschnitt von der Kirche schon ängstlich macht. Ein solches thurmartiges Anlegen von Plätzen, wie es besonders die dritte Empore hier giebt, würde man selbst in einem Schauspielhause nicht angemessen finden, geschweige daß es für eine Kirche passend wäre. Nicht weniger ist auch die Altarnische zu beschränkt und stellt sich überhaupt zu dem Altare selbst als ganz ungeeignet. Eben so würden die zwei Kanzeln mit ihren Pilastergängen einen ganz eigenthümlichen, nichts weniger als zusagenden Anblick in der Kirche gewähren, abgesehen davon, daß diese Anlagen zugleich die Aussicht von vielen Kirchenständen nach dem Altare zu verhinderte. Auch giebt sich bei diesem Entwurfe die Anlage der Orgel über dem Altare als nicht angemessen. Endlich gewährt die Kirche keinen Raum, wo ein der Größe derselben genügendes Geläute angelegt werden könnte. Die zu diesem Behufe im

Querprofile von der Kirche am Fuße des Gewölbes derselben angedeuteten Räume sind nämlich theils zu beschränkt dazu, theils haben solche an sich eine so eigenthümliche und unpassende Lage, daß hier die nöthigen Schallöffnungen mittelst Dachlucken ersetzt werden müßten.

In ihrem Aeußern zeigt ferner die Kirche, troß der angeordneten obern „Schutzkuppel" keinen angemessenen kirchlichen Character. Wenn Schinkel mit Recht schon bei einem profanen öffentlichen Gebäude, namentlich bei seinem Entwurfe zum hamburger Schauspielhause, es für sachgemäß hielt, dabei den Stockwerkscharacter der gewöhnlichen Privatgebäude zu vermeiden, so muß es hier um so mehr auffallen, daß der Kirche vier Geschosse und noch dazu von einer kasernenmäßigen Gleichförmigkeit gegeben sind. Der obere mit der Kuppel geschlossene Theil von der Kirche hat übrigens hier für die äußere Ansicht eigentlich nur den Werth eines Zierdebaues. Dabei ist der „Tampour der Kuppel", sowohl im Sockel als dem Fensterkranze, theils für die Ansicht, theils zu der Größe der Kuppel selbst zu niedrig und nicht gestreckt genug gehalten. Wenn bei diesem „Schutzkuppel"-Bau bemerkt wird, daß „Ein Gemälde an der Balkendecke in dieser Kuppel" gedacht sei, so ist diese Anordnung gewiß eben so eigenthümlich als auffallend bei den dabei mit in Berührung tretenden Localverhältnissen. Dieses Gemälde läge hiernach 14 Fuß über der Oeffnung von dem Kirchengewölbe, wobei dessen Ansicht überhaupt nur für diese Oeffnung oder vielmehr durch diesen Lichtkreis berechnet wäre. Dasselbe müßte nun aber doch so gefertigt werden, daß man es aus irgend einem Standpunkte vollständig übersehen könnte, wozu natürlich hier die Mitte von der Oeffnung in dem Gewölbe zu wählen sei, da sich bei andern Standpunkten das Gemälde mehr oder weniger verstecken würde. Diese Mitte gebe nun aber für die Betrachtung des Gemäldes im unteren Kirchenraume einen Augenpunkt, der über 100 Fuß davon entfernt wäre und dabei in senkrechter Richtung läge,

was, abgesehen von der großen Entfernung selbst, die unnatürlichste Gesichtslinie geben würde, die man sich zur Betrachtung irgend eines Gegenstandes nur denken kann.

Uebrigens läßt sich besonders bei diesem ganzen Entwurfe nicht gut vereinigen, warum einerseits der obere kostspielige Kuppelbau, bloß um „zugleich dem Gebäude ein bedeutenderes Ansehen für die Ferne" zu geben, angeordnet wurde, während anderseits dem eigentlichen Zwecke des Gebäudes, der Kostenersparniß wegen, wie es bereits näher angedeutet, in einer so sparsamen, ja ganz unpassenden Weise entsprochen worden ist.

Sechzehntes Heft.

Taf. 97 bis 100. Fünfter Entwurf für eine Kirche in der Oranienburger-Vorstadt in Berlin.

Dieser Plan ist dem vorigen, im Innern wie im Aeußern, bei Weitem vorzuziehen und gewährt überhaupt dem angenommenen Style gemäß, in seinen Grundzügen einen Kirchenentwurf, der dem Zwecke in einer würdigen Weise entspricht.

Im Aeußern bilden dagegen die vordern mit Fontons gekrönten Theile von den Kreuzesarmen mit ihren stumpfwinkeligten Anschlusse an die abgeschnittenen Ecken von den höhern Hauptbau keine schönen Formen, wobei außerdem der Vorsprung dieser Theile selbst und ihr Anschluß an dem höhern Bau nicht motivirt und ausdrucksvoll genug gehalten ist. Die Ecken von den Letztern hätten deshalb um ein paar Fuß breit weniger abgeschnitten werden sollen. Dadurch wäre innerhalb für die Treppen- und die obern Glockenanlagen mehr Raum entstanden, während zugleich außerhalb die vier Hauptseiten von dem höhern Bau sich so verlänger-

ten, daß sie angemessene Vorsprünge zu dem Anschlusse der heraustretenden Kreuzesarme bildeten. An diese kleinen Vorsprünge konnten dann sich auch die Dachgesimse von den Letztern, die sich jetzt an den abgeschnittenen Ecken von dem Hauptbau ausbreiten, zweckmäßiger anschließen. Außerdem verstärkte diese Verlängerung der vier Hauptseiten von dem höhern Bau noch vortheilhaft die Widerlagen für die besonderen Bogenspannungen, welche zur Tragung der über den Gewölben von den Kreuzesarmen sich hinziehenden obern Theile von diesem höhern Bau nöthig sind. Für die Ansicht auf dem Tambour der Kirche veranlaßte übrigens der gedachte größere Vorsprung bei den abgeschnittenen Ecken von dem höhern Bau keinen wesentlichen Nachtheil, da die Kreuzesarme mit ihren Frontons noch weiter als diese vorspringen. Auch dem „Zeltdache" auf dem Tambour wäre eine höhere Richtung zu geben, als es der Aufriß und der Durchschnitt von der Kirche dazu angiebt. Dasselbe würde hiernach bei der Höhe des Gebäudes aus einem angemessenen Standpunkte nicht sichtbar sein, was besonders auch nachtheilig für die Ansicht der auf diesem Dache aufgesetzten pyramidalförmigen Spitze einwirken würde.

Im Innern der Kirche hätte ferner die Altarnische etwas größer gehalten werden können; besonders steht hier der Altar zu nahe an den Stufen der Nischenerhöhung. Dagegen ist die Decorirung der Altarnische selbst hier ausgezeichnet schön angeordnet. Wenn bezüglich der Orgel bemerkt wird: „Die Orgel ist in dieser Kirche hinter der Altarnische versteckt, und läßt den Schall durch die durchbrochenen Verzierungen, welche sich über der Altarnische in dem Ringstücke der Bogenscheibe befinden, in die Kirche treten," so ist eine solche Anordnung, so eigenthümlich sie auch sonst wäre, hier nicht angemessen. Selbst die Töne von der größten Orgel würden bei dieser Stellung zu sehr beschränkt und geschwächt werden, als daß solche noch diesen großen Kirchenraum in einer genügenden Weise ausfüllen könnten. Auch steht die Orgel

dabei ganz außer der nothwendigen sichtbaren wie nähern Berührung mit dem Musikchore; da bei diesem Letztern doch jedenfalls anzunehmen ist, daß das Personale von demselben nicht auch wie bei der Orgel zum Nachtheile seines Wirkens versteckt, sondern auf eine von den Emporen placirt werden soll. Eben so würde auch diese verborgene Lage der Orgel zur Unterstützung des Geistlichen bei so mancher liturgischen Handlung nicht angemessen sein. Unter diesen Umständen möchte es daher auch bei dieser Kirche am geeignetsten sein, daß die Orgel mit dem Musikchore auf der, dem Altare gegenüber liegenden Empore angelegt würde.

Taf. 101 bis 102. Entwurf zu einem Gesellschaftshause im Friedrich-Wilhelms-Garten bei Magdeburg.

Das Aeußere von diesem Entwurfe giebt nicht nur eine freundliche und zweckentsprechende, sondern auch eine einfache, in harmonischen Formverhältnissen durchgeführte Ansicht. Nicht weniger gewährt auch im Innern besonders der Saal eine schöne und großartige Anordnung. Auf die nähere Beurtheilung über das Zweckentsprechende der innern Einrichtung des Gebäudes selbst, läßt sich hier aber um so weniger eingehen, als die dazu nöthige nähere Angabe von dem vorgelegenen Bedürfniß nicht beigefügt ist. Namentlich würde sich der Standpunkt für die nähere Beurtheilung schon dadurch wesentlich verändern, wenn, wie nach der vorliegenden Einrichtung anzunehmen ist, das Gebäude nicht bloß für die schönere Jahreszeit, sondern auch für den Winter bestimmt war. Im letzteren Falle müßte dann besonders, da ein unmittelbarer Eintritt von der Bergseite in dem großen Saale für den Winter nicht paßte, entweder an dieser Bergseite ein Vestibül angelegt, oder das im Souterrain befindliche Vestibül mittelst geräumiger Treppenanlagen, als es die jetzt daselbst angeordneten Treppen geben, mit dem Hauptgeschosse in einer angemessenen Weise verbunden werden. Die von dem Saal nach den obern Gallerien und der

Plattform führenden zwei Treppenanlagen sind übrigens für diesen Zweck zu groß. Sie nehmen deshalb zu viel Raum weg und unterbrechen außerdem die Verbindung der an dem Saal liegenden Zimmer selbst für den allgemeinen Verkehr sehr nachtheilig.

Achtzehntes Heft.

Taf. 113 und 114. Wohnhaus des Herrn Ofenfabrikanten Feilner in Berlin.

Im Entwurf giebt der projectirte Grundriß in den beiden Winkeln des Hofes, wahrscheinlich zur Vermeidung der bei vollen Ecken an diesen Stellen sich hier innerhalb ergebenden dunkeln Räume, ganz eigenthümlich gehaltene Anlagen. Sie bilden gewissermaßen durch die complicirte und formelle Zusammensetzung ihrer Räume, besondere Partien zu dem übrigen Gelaß, und veranlassen außerdem für diesen noch viele Winkel und unregelmäßige Formen. Diese Nachtheile von den beiden Winkelpartien lassen daher auch vermuthen, daß solche mit unter der angedeuteten nicht genauen Ausführung des Planes begriffen sind; wenigstens sind Anordnungen wie die vorliegenden um so weniger empfehlenswerth, als besonders an der einen Seite sich ebensoviel dunkler Raum im Grundrisse ergiebt, als dieses bei nicht abgeschnittenen Hofecken der Fall wäre.

Die Façade gewährt im Allgemeinen eine einfache, im Wesentlichen organisch angeordnete Architektur, und zwar in feinen und zierlichen Verhältnissen. Der Eingang und die Fenster sind jedoch unbezweifelt hier zu reich verziert, namentlich durch die Ornamente, „welche die innern Flächen der Thür und Fenster bekleiden"; während dagegen die durchlaufenden Geschoß- und Gurtgesimse selbst zum Ganzen zu

einfach und nicht verziert genug gehalten sind. Auch bei den Fenstern selbst dürfte es angemessen sein, daß die Seiteneinfassungen derselben nicht bis zu den Fußböden der Geschosse geführt und die Brüstungsornamente dazwischen angebracht, sondern daß den Fenstern die gewöhnlichen Sohlbänke gegeben und unterhalb derselben oder an der Fensterbrüstung, besondere Felder für die Ornamente angeordnet werden. Durch diese Anordnung würde zunächst die jetzt zu schlanke Form der Fenster mit ihren langen, für die ganze Ansicht ebenfalls nachtheiligen lothrechten Linien beseitigt. Ebenso würden zugleich die in den Feldern befindlichen Ornamente sich weniger als ein ausschließlicher Schmuck für die Fenster ergäben, vielmehr als eine Verzierung sich zeigen, die mehr zu einer harmonischen Ausgleichung für das Ganze berechnet wäre.

Wenn bezüglich der bei diesem Bau in nähere Betrachtung tretenden Anwendung von gebrannten Thonarbeiten bemerkt ist: „Es ist sehr zu wünschen, daß diese dauerhafte, schöne und wahrhafte Architektur aus gebranntem Thone ohne Uebertünchung recht viel Nachahmung, sowohl für öffentliche Gebäude als Privathäuser, finden möge," so kann Diesem im Allgemeinen nur beigestimmt werden. Bedenklich bleibt es aber dabei hier doch, sowohl in allgemeiner, wie in specieller Hinsicht, daß selbst Feilner „wegen Ersparung von Zeit und Kosten" diese Sache nicht consequent durchgeführt hat, während solches gerade in dem besondern Interesse seines Faches mit liegen mußte.

Neunzehntes Heft.

Taf. 115. Entwürfe zu einem Denkmale für Friedrich den Großen in Berlin.

Trajanische Säule von einem Portikus umgeben.

Zunächst erscheint dabei die für die Aufstellung des Denkmals angenommene Stelle als ganz unpassend dazu. Wenn schon die Aufstellung einer ganz freistehenden Säule hier in der Mitte der Straße nicht angemessen wäre, so würde eine solche Anordnung aber geradezu verwerflich, wenn der bei dem Plane angenommene Portikus noch hinzugefügt würde. Im erstern Falle zeigte sich wenigstens die Säule für die Ansicht, besonders von drei Seiten aus, als ein vollständiges Gebilde, das seinem Vorbilde nach, sich als angemessen und großartig ergäbe; während im Letztern der Portikus nicht allein den ganzen Verkehr wie die Aussicht in der Straße wesentlich beschränken, sondern von der Säule selbst blos der obere Theil davon in einer unbeschränkten Form sichtbar bliebe. Dabei würde außerdem der letztere Säulentheil als besonders unpassend und unharmonisch aus der untern Umgebung emporstreben. Wenn daher bezüglich des angeordnetem Portikus zunächst angeführt ist: „eine trajanische Säule steht hier umgeben von einem Portikus, ähnlich der ursprünglichen Aufstellung des Orginals zu Rom im Forum des Kaisers", so war bei dieser Anlage eine ganz andere Localität und Umgebung vorhanden, namentlich umgab dabei, nach Kugler „ein kleiner Säulenhof" die Denksäule. Dann ist ferner die Bemerkung: „die obere Platform des Portikus gewährt rings um die Säule höhere Standpunkte, aus denen das Auge die oberen plastischen Kunstwerke der Säule zu erreichen im Stande ist", an sich zwar weder empfehlenswerth für den Portikus, noch für die Denksäule selbst, indem ein Kunstwerk, namentlich ein monumentales das zu

seinem nähern Verständnisse erst noch die Aufführung eines besondern Baues bedingte, nothwendiger Weise im Allgemeinen ganz unpassend gebildet oder in seinen Theilen nicht gut geordnet sein müßte; doch ist Dieses bezüglich der Denksäule hier nicht der Fall, da solche im Ganzen dem Orginale gemäß gut geformt ist, wobei bekanntlich im Besondern auch der optischen Verkleinerung der obern plastischen Gebilde durch eine Vergrößerung der betreffenden Gegenstände angemessen entsprochen wird. Wenn endlich gedacht wird: „Vier Treppen in den Ecken des Portikus führen auf diese Platformen, die dem Volke an gewissen Festtagen geöffnet werden könnten, wodurch sich dann das Denkmal auf eine imposante Weise beleben würde", so mag diese Ansicht immerhin sehr ideal, etwa für eine malerische Auffassung und Darstellung der ganzen Anlage sein; aber als vortheilhaft für die Ansicht der Denksäule, oder als praktisch empfehlbar überhaupt, kann solche unbezweifelt nicht angesehen werden.

Wenn hinsichtlich der Aufstellung dieses Denkmals beigefügt ist: „Der Platz **B** (an der Schloßbrücke) würde gleichfalls geeignet sein, ein Monument dieser Art aufzunehmen", so möchte dieser Punkt, theils wegen der Nähe des Spreeflusses, welche an dieser Seite nur einen beschränkten Ueberblick zuließ, theils wegen der eigenthümlichen unsymmetrischen Stellung, die das Monument für die Ansicht von dem Lustgarten und von der Lindenstraße einnähme, ebensowenig wie der vorige Platz dazu passen. Für die Aufstellung einer solchen Denksäule dürfte sich überhaupt die Stelle im Lustgarten, da wo sich die Achsen von dem Museum und der Domkirche schneiden, am besten eignen.

Taf. 116 [1]) **Reiterstatue des Königs, an drei Seiten mit einem Portikus umschlossen.**

Der zu diesem Entwurf angenommene, eben gedachte Platz [2]), eignet sich, wie nicht zu verkennen, im Allgemeinen

[1]) Der betreffende Entwurf ist bezeichnet mit 117.

[2]) Nicht „C", sondern dem Situationsplane auf 115 nach „B".

besser zur Aufstellung von einem Denkmale, das in niedrigen Formen gehalten ist, als zu einem von säulenartiger Gestalt. Wenn daher bezüglich dieses Platzes zunächst bemerkt ist: „der Entwurf im fünften Hefte würde hier mit Wirkung aufgestellt werden können", so läßt sich zwar gegen die Aufstellung an sich nichts erinnern, dagegen blieben die unter Taf. 35 über die Angemessenheit des betreffenden Entwurfs selbst geäußerten Bedenken noch dieselben.

Bei dem vorliegenden Entwurfe sind vorerst die zwei Haupttheile davon, die Reiterstatue und der Portikus, dann deren Zusammenstellung und nähere Verbindung in eine getrennte Erwägung zu ziehen.

Die Reiterstatue gewährt mit ihrem Fußgestelle schöne und harmonische Formverhältnisse; auch ist an dem Letztern die architektonische Gliederung einfach und angemessen gehalten. Dagegen sind die Seitenflächen an dem Fußgestelle viel zu reich decorirt. Diese Ueberladung ist hier um so ungeeigneter, als dasselbe doch im Wesentlichen nur den tragenden Unterbau für die Reiterstatue bildet, auch das Ganze dadurch einen sehr unruhigen Character erhält, besonders weil durch das unebene Vorspringen der nicht in vertieften Felder gehaltenen Reliefs, die architektonischen Umrißlinien des Sockels sich beschränkter geben. Zudem konnte diese überladene römische Verzierungsweise hier um so eher vermieden werden, als theils der große Character des Gefeierten dieses mit bedingte, theils die Wände von dem Portikus geeignete Flächen zur speziellen Darstellung der Thaten desselben darboten.

Der Portikus giebt im Allgemeinen ebenfalls Formen und Verhältnisse, sowohl im Ganzen wie im Einzeln, die an die Blüthezeit der griechischen Architektur erinnern. Dabei ist jedoch nicht gut zu ersehen, welche Dachformen der Frontseite von dem Portikus zugedacht ist, da diese Seite im Grundplane eine andere Breite wie die Seitenflügel hat. Nimmt man dazu ein zweiseitiges oder ein Sattel-Dach an, so würde dieses mit gleichen Dachschrägen, wie bei den Sei-

tenflügeln, nicht so hoch wie diese Dächer werden, was für die Ansicht nicht vortheilhaft wäre; während, wenn der Frontseite eine gleiche Dachhöhe mit den Dächern auf den Seitenflügeln gegeben wird, die Dachflächen von jener sich steiler als bei diesen, mithin ebenfalls nicht harmonisch zum Ganzen, stellten. Nimmt man dagegen bei dieser Frontseite nur ein einseitiges Dach, mit einer Forsthöhe, wie die von den Seitenflügeln ist, an, so wird die Dachfläche gedrückter wie bei den Seitenflügeln, auch giebt sich dabei die hintere Dachwand nicht eben harmonisch zum Ganzen, wie zu der untern Rückwand von der Frontseite und zu den äußern Dachflächen von den Seitenflügeln. Wenn bemerkt wird: „Dies Denkmal würde dicht am Wasser stehen", so ist diese Anordnung dem Entwurfe nach hier nicht empfehlenswerth. Der äußere Säulengang von dem einen Flügel würde sonach mit seinen Stufen von der Ufermauer abgeschlossen, was eine ungeeignete Ansicht für diesen Theil vom Portikus ergäbe, da die Stufenanlage doch immer einen allseitigen Zugang zu der betreffenden Halle formirte, der aber hier nicht stattfinden könnte. Auch verlangte die Sicherheit des Verkehrs in der Halle an dieser Seite die Anordnung von Geländern zwischen den Säulen, was jedoch weder vortheilhaft für die Ansicht noch überhaupt passend zu der Stufenvorlage wäre.

Wenn ferner die bei diesem Entwurfe getroffene Anordnung, das Denkmal an den Seiten und im Hintergrunde noch mit einer besondern Säulenarchitektur zu umgeben, nur als großartig und angemessen angesehen werden kann, so setzt eine solche Zusammenstellung doch immer voraus, daß dieses in einer zweckentsprechenden Weise geschieht. Das Letztere dürfte aber bei dem vorliegenden Entwurfe nicht der Fall sein. Die innern Säulengänge vom Portikus sind nämlich hier nicht so weit von dem Denkmale entfernt, als das Fußgestelle von diesem stark ist. Dadurch wird aber das Denkmal an diesen drei Seiten so eng umschlossen, daß nicht ein-

mal von hieraus die Bildwerke an dem Fußgestelle genügend betrachtet werden können, geschweige, daß die Reiterstatue selbst aus einem angemessenen Standpunkte übersichtlich wird. Es bleibt daher hier für die gehörige Betrachtung des Denkmals nur die vordere Seite übrig, während bei den andern drei Seiten nur der über den Dachlinien des Portikus hervorstehende obere Theil des Denkmals aus einer größern Entfernung für die Ansicht sich ergiebt. Zu dieser gedrängten Umstellung des Denkmals von dem Portikus mag allerdings hier zunächst die Localität mit Veranlassung gegeben haben, namentlich daß zur Mittellinie für die Reiterstatue ganz angemessen die Achse der Straße von der Schloßfreiheit angenommen worden ist. Doch gleicht dieses Localverhältniß das bei der Hauptsache bemerkte Nachtheilige und Zweckwidrige nicht aus. Es würde höchstens bedingen, daß wenn nicht durch ein Seitwärtsrücken der ganzen Anlage die nöthige Vergrößerung des Portikus zu erreichen sei, die betreffende Localität sich dann blos zur Aufstellung eines völlig freistehenden Denkmals eignete.

Taf. 117[1]). Siegessäule mit einer Reiterstatue.

Den drei Gründen, die Schinkel zunächst hier gegen die Errichtung einer trajanischen Säule anführt, ist völlig beizustimmen, obwohl derselbe in gleicher Weise, wie nachweisbar, sehr oft selbst gefehlt hat.

Bei diesem Entwurfe verlangen ebenfalls die drei Haupttheile davon, die Siegessäule, die Reiterstatue und der „Doppelportikus", vorerst eine besondere Erörterung.

Es ist nicht zu verkennen, daß die angeordnete viereckigte Siegessäule sich namentlich auch zu den plastischen Darstellungen an derselben besser eignet, als eine runde Säule. Dabei gewährt die Siegessäule selbst, sowohl im Ganzen wie in den einzeln Theilen, harmonische Formen, verziert

[1]) Die betreffende Platte ist mit Nr. 116 bezeichnet.

mit einer angemessenen architektonischen Gliederung. Wenn bezüglich der Reliefs an der pfeilerartigen Säule bemerkt wird: „Die plastischen Darstellungen daran in wagerecht abgetheilten Regionen, und zwar so weit vertieft, als die Höhe des Reliefs über der Grundfläche beträgt, anzubringen, damit der äußere Contour des Pfeilers davon nie überschritten und verdorben werden könne", so ist einer solchen Anordnung nur beizustimmen. Um so auffallender wird es aber, daß diese Anordnung nicht einmal bei den Reliefs am Fußgestell von diesem „Pfeiler" von Schinkeln eingehalten worden ist, wo doch dasselbe Verhältniß wie an jenen vorliegt.

Die Reiterstatue giebt mit ihrem Fußgestelle, sowohl in den Formverhältnissen, wie in der zu reichlichen Verzierung des Fußgestelles, im Wesentlichen ganz dieselbe Ansicht, wie sie die Reiterstatue im vorigen Entwurfe gewährte, so daß die darauf bezüglichen Bemerkungen daselbst auch hierher passen. Wenn in Betreff der nähern Verbindung der Siegessäule mit der Reiterstatue angeführt wird: „Ein Zusammenhang der Fußgestelle für den Pfeiler und für die Statue wird durch Uebereinstimmung der plastischen Arbeiten an beiden Körpern erreicht und durch die architektonische Anordnung einer dazwischen stehenden Pforte", so möchte das Erstere keinen bestimmenden Werth in der Sache selbst haben, das Letztere aber wesentlich nachtheilig für diese sein. Die „Pforte" stellt sich zunächst mit ihrer Pilasterarchitektur als ein von dem Ganzen nicht gehörig motivirtes, daher auch zu diesem nicht harmonisch stimmendes Gebilde dar; dann zeigt solche eine Trennung der Statue von der Säule, während gerade eine nähere Verbindung dieser beiden Körper zur Ausdrückung des allgemeinen monumentalen Gedankens um so nöthiger erscheint. Denn die Siegesgöttin auf der Säule möchte doch besonders so zu deuten sein, daß sie mit ihrem Ruhmeskranze den unterhalb dargestellten Helden verherrlichen soll. Dieser Gedanke bedingt aber zugleich für beide Theile eine nähere und vollständigere Vereinigung.

Letztere könnte nun hier so ausgeführt werden, daß, nach Weglassung der Pforte, das Fußgestell von der Reiterstatue, da solches in der Höhe ganz gleichförmig mit dem Fußgestell von der Säule ist, mit diesem Letztern dicht verbunden oder nur soweit davon entfernt werden, daß die Profilirung von den zunächst stehenden Seiten der beiden Körper sich noch unbeschränkt zeigte und dazwischen blos eine Vertiefung das Trennende von beiden Theilen bildete. Dabei wäre der „Eingang auf die innere Säulentreppe" an der Rückseite des Fußgestelles von dem Siegespfeiler anzulegen. Ebenso wären auch die am Fuße desselben angebrachten Adler wegzulassen, da die vorderen davon zu nahe an das Roß von der Statue kommen würden.

Der „Doppelportikus" gewährt, im Allgemeinen wie im Besondern, ein schönes und harmonisches Gebilde. Derselbe ist jedoch in seinem Umfange, wie es das Folgende näher giebt, nicht groß genug zu dem Denkmale, das er umschließt.

Zusammen würde die ganze Anlage jedenfalls einen großartigen und harmonischen Prospect gewähren, wobei die einzelnen Theile besonders von Vorne her sich auch vollständig zeigten. Für die Seitenansicht des Siegespfeilers tritt dagegen hier dasselbe beschränkende Verhältniß wie bei dem vorigen Entwurfe ein. Obwohl der innere von dem Portikus umschlossene Raum hier groß genug ist zu einer angemessenen Betrachtung der Reiterstatue, so gewährt derselbe doch nicht einen solchen Umfang, der nöthig ist, um den Siegespfeiler gehörig betrachten zu können. Bei den beschränkten Standpunkten, die der Portikus innerhalb für die Betrachtung der Seitenansichten des Siegespfeilers zuläßt, verkürzen sich nicht allein die obern Reliefs an denselben zu sehr, sondern die Siegesgöttin wird durch das vorspringende Kapitäl verdeckt und nicht übersehbar. Wenn Schinkel in letzterer Hinsicht bemerkt: „Das Ganze umgiebt ein Doppelportikus von drei Seiten, der aber nicht, wie im Prospect auf dem Blatte 116, mit Dächern und Frontispicen versehen ist, son-

dern mit einer Platform, auf der man die obern Sculpturen des Pfeilers besser beschauen kann", so giebt diese Plattform doch nur zur Betrachtung der obern Sculpturen an den damit correspondirenden drei Seiten vom Pfeiler eine verbesserte Stellung. Dagegen wird dadurch weder ein geeigneter Standpunkt zu den obern Reliefs an der vordern Seite vom Pfeiler, noch überhaupt ein solcher, aus welchen der ganze Eindruck desselben von den fraglichen Seiten zu erhalten wäre, gewonnen. Was übrigens der erhöhte Standpunkt auf der Platform selbst betrifft, so ist solcher, bezüglich der dadurch erreichten bessern Uebersicht für die obern Sculpturen, wie bereits erwähnt, überhaupt nicht zu billigen, da besonders bei monumentalen Werken die plastischen Arbeiten daran so zu halten sind, daß solche in angemessener Weise aus einem natürlichen Standpunkte übersehen und betrachtet werden können, oder wo dieser Letztere nicht zu erreichen ist, ganz wegzulassen sind. Demnach verlangt auch bei diesem Entwurfe, wenn auch nicht die Reiterstatue, doch der Pfeiler mit der Siegesgöttin, eine Erweiterung des von dem Portikus gebildeten Säulenhofes.

Taf. 118. Quadriga mit einem tempelförmigen Unterbau.

Der zur Aufstellung des Denkmals angenommene Platz [1]) ist als dazu geeignet zu nehmen. Nur ist nicht einzusehen, warum dasselbe so dicht an den Spreefluß gerückt, und die Mittellinie davon nicht in die Achse der Straße von der Schloßfreiheit gestellt worden ist. Im letztern Falle hätte das Denkmal nicht allein einen symmetrischen Schlußpunkt für die gedachte Straße gewährt, sondern es hätte sich rings um diese Stelle eine freie natürliche Bodenfläche ergeben, auf welcher sich das Denkmal selbst nur um so harmonischer er-

---

[1]) Nicht „C (Blatt 116)", sondern nach dem Situationsplane auf 115, „B (Blatt 115)."

heben konnte. Wenn auch in letzterer Hinsicht das Abrücken des Denkmals von dem Spreeufer hier nicht so unbedingt nöthig ist, als bei dem Entwurfe **Taf.** 116, weil hier die Stufen von dem Peristyl nicht wie dort dicht an der Ufermauer liegen, sondern auf die Breite des vorspringenden Sockels davon entfernt sind, so war dieses doch um so mehr vorzuziehen, da bezüglich der etwaigen Ersparung von Terrain nach dem Lustgarten zu, das Einhalten der fraglichen Mittellinie doch bei dem Entwurfe **Taf.** 116 als zuläßig angenommen ist.

Es kann keiner Frage unterliegen, daß der vorliegende Entwurf nicht allein was die Tragung der Quadriga selbst betrifft, sondern auch in allgemeiner Hinsicht viel angemessener und großartiger ist, wie das auf **Taf.** 35 nach einer gleichen Grundidee gegebene Denkmal. Gleichwohl möchte auch hier weder die Architektur des Unterbaues zu der Quadriga in einer geeigneten Weise stimmen, noch dem eigentlichen Grundgedanken des Denkmals selbst genügend entsprochen werden. Ueber das Nähere hierüber wird der Abkürzung wegen mit auf Dasjenige hingewiesen, was über diesen Punkt in **Taf.** 35 bereits näher angeführt ist. Wenn Schinkel für diesen Entwurf vergleichsweise das Mausoleum von Halicarnassus anführt, so möchte dieses zwar ein ähnliches Beispiel, aber zunächst für die vorliegende Aufgabe kein geeignet sprechendes geben. Dort war das Grabmal oder die dazu sich erhebende, unterhalb mit einem Peristyl umgebene und oberhalb in stufenförmigen Absätzen emporsteigende Masse die Hauptsache, zu welcher die Quadriga, abgesehen von ihrer etwaigen symbolischen Bedeutung, einen angemessenen krönenden Schluß gab. Hier dagegen ist die Quadriga mit der Statue des Gefeierten die Hauptsache, der Unterbau derselben aber blos eine mehr nothwendige Nebensache. Deshalb war auch dort der untere Raum von der Pyramide ganz passend zur Anlage der Grabkammern verwendet, wogegen hier die tempelförmig gehaltene Zelle im

Unterbau schon der Form nach nicht eben zur Quadriga stimmt. Dabei dürfte überhaupt diese Zelle, bei einer consequenten tempelartigen Durchführung der Anlage, eher geeignet zur Aufstellung einer Statue von den Gefeierten sein; während die jetzige Bestimmung derselben zur Aufbewahrung von „Schriften und andern Reliquien des großen Mannes", zu dem ganzen monumentalen Verhältniß nicht eben sachgemäß erscheint. Außerdem passen auch die dem Unterbau gegebenen Anten-Vorsprünge nicht zu der oberhalb als Sockel zu der Quadriga hervortretenden „Masse." Nimmt man dabei — da weder der Text noch die perspectivische Ansicht darüber nähern Aufschluß giebt — an, daß der obere Bau die Größe von der Zelle mit ihren Umfangsmauern erhalten soll, so tritt derselbe zum Nachtheil der ganzen Ansicht nicht gleichmäßig und harmonisch aus dem Unterbau hervor, weil an der vordern und hintern Seite, zu der Breite des Säulengangs auch noch die Tiefe von der Ante hinzu kömmt. Setzt man hingegen voraus, daß der Oberbau so groß werden soll, als der Unterbau mit seinen beiden Anten ist, so kommen die vollen Mauern von der vordern und hintern Seite des Oberbaues auf die zwischen den Anten stehenden Säulen zu ruhen, was ebenfalls in statischer wie in optischer Hinsicht nicht angemessen ist. Dem fraglichen Unterbau wäre demnach bei diesem Entwurfe, mit Weglassung der Anten, dieselbe Größe in seinen Umfangsmauern zu geben, die zu dem Oberbau von der Quadriga bedingt wird.

Taf. 119. Quadriga mit einer architektonischen Umgebung.

Der zur Aufstellung dieses Entwurfs angenommene Platz [1]) ist ohne Zweifel nicht glücklich gewählt. Wenn auch vorausgesetzt wird, daß das „alte Gebäude der Schloßapo-

---

[1]) **Nicht „D (Blatt 116)", sondern nach dem Situationsplane auf 115, „C (Blatt 115)."**

theke" eine Verdeckung verlangte, so würde doch diese Anlage, abgesehen zunächst von ihrer Zweckentsprechung überhaupt, für deren Umgebung, namentlich für das Königliche Schloß, nicht weniger erhebliche Nachtheile veranlassen. Auch entspräche dieser Bau der Annahme, daß derselbe „den Hintergrund der großen Prachtstraße vom Brandenburger Thore bis zum Königlichen Schlosse" bilden solle, nur in einer sehr beschränkten Weise. Nach dem Situationsplane auf **Taf. 115** käme nämlich der Entwurf seitswärts von der Fluchtlinie dieser Straße zu liegen. Es wäre derselbe daher in dieser Straße erst gegen das Ende derselben sichtbar.

Das bei diesem Entwurfe mit angeordnete „Denkmal der Quadriga mit seinem aus Pilastern gebildeten Untersatz", ist bereits unter **Taf.** 35 näher beurtheilt worden. Bei dieser Aufstellung dürfte noch besonders als nachtheilig hinzukommen, daß solches theils von den vorspringenden Flügeln der korinthischen Säulenhalle zu beengt umschlossen wäre, theils in seinem Pfeilerunterbau, wegen der hier im Hintergrunde vorhandenen Säulen und Gemälde, noch unruhiger in der Ansicht erscheinen würde. Nicht weniger möchte auch die obere „tempelartige Halle" wegen ihrer Nähe am Denkmale, auf dieses eher niederdrückend als erhebend einwirken.

Der „architektonischen Umgebung" ist nach dem Entwurfe und dem Texte zu ebener Erde jedenfalls ungenügend, nur dahin eine nähere Verwendung gegeben, daß solche vorne mit einem, oberhalb eine Gallerie bildenden, Portikus verziert ist, während sich dieselbe noch über diesem als ein Unterbau zu der obern tempelartigen Halle und die daselbst liegenden Terrassen erhebt. Dabei ist der korinthische Portikus sehr weitsäulig gehalten und steht dazu besonders in Disharmonie zu der engern Säulenstellung an dem höher liegenden Tempelbau. Ein umgekehrtes Verhältniß dieser Säulenweiten wäre hier schon in statischer Hinsicht vorzuziehen gewesen. Welche Bedeutung es hat, daß die tempelartige Halle"

mit ihren „Frontispice die Höhe des benachbarten Schlosses noch übersteige", läßt sich eben so wenig als: „In dieser Halle ist die Reliquienkammer eingerichtet," ohne eine weitere Angabe darüber nicht näher erklären. Wenn ferner bemerkt wird: „Der Peripteros gewährt von allen Seiten eine Uebersicht der Stadt", so ist dieses ebenfalls nicht wohl zu ersehen, da das Schloß und die angeordneten Baumgruppen auf den Terrassen dieses schon ganz in der Nähe verhindern, während daher auch die entferntere Umgebung es aus diesem Standpunkte noch um so weniger zulassen möchte.

Der ganze Entwurf gewährt zwar eine schöne malerische Ansicht, jedenfalls aber auch eine weder dem allgemeinen Zwecke noch der Localität selbst entsprechende noch sonst empfehlenswerthe, Anlage. Besonders ist dabei die Anordnung und Bestimmung des obern Tempels für unsere Zeit nicht genügend motivirt; auch verdeckte der Bau selbst das königliche Schloß in einer Weise, die in keiner Hinsicht zu rechtfertigen sein möchte.

Taf.. 120. Denkmal mit einer sitzenden Statue.

Dieser Entwurf soll „einigermaßen nach der Form der alten Septizonien gebildet" sein. Das sogenannte alte Septizonium war bekanntlich ein Mausoleum, über dessen eigentliche Form nichts Näheres vorhanden ist, und das wahrscheinlich, wie es sich aus mehreren Umständen und besonders analog von solchen Monumenten annehmen läßt, in einem thurmartigen Säulenbau bestand, der in sieben Absätzen verjüngt emporstieg. Die letztere pyramitalartige Formbildung ist dabei um so mehr vorauszusetzen, als nur eine solche Anordnung einem freistehenden thurmartigen Gebäude eine dem Auge gefällige wie überhaupt organische Gestaltung verleiht. Wenn daher hier am Denkmale drei hohe korinthische Säulenstellungen von einer Größe lothrecht übereinander angeordnet sind, so giebt dieses eben zunächst für die Ansicht keine entsprechende schöne Form, die noch

dadurch ermüdend für das Auge wird, daß die drei Säulenstellungen das Gleichförmige von einer und derselben Ordnung geben. Diese letztere Gleichförmigkeit war dabei um so eher zu vermeiden, als schon das statische Gesetz die Anordnung der bekannten Säulen-Gradation rathsam machte. Zu diesem hohen Unterbau stellt sich ferner der zur Krönung desselben angeordnete, „innerlich die gewölbte Reliquienkammer" umfassende obere Bau, wegen seines beschränkten Umfanges, nicht sehr harmonisch. Derselbe müßte überhaupt viel höher gehalten werden, wenn er sich in einer Höhe zeigen sollte, als solche jetzt irrthümlich die Zeichnung in der sperspectivischen Ansicht vom Denkmale giebt. Nimmt man zu einem angemessenen Standpunkte für die Gesammtansicht des Denkmals nur eine Entfernung an, die etwa der Höhe des ganzen Unterbaues gleich ist, so verlangt dieses schon, bei der von dem Kern des Unterbaues für den Oberbau an jeder Seite bedingten 20 Fuß breiten Zurücksetzung, für den Letztern eine gleichmäßige Sockelhöhe, wenn sich der Oberbau nur in der Form, wie solche die Architektur in der sperspectivischen Ansicht giebt, darstellen soll. Der angedeutete Eingang in den Oberbau bedingt daher auch die Anlage einer hohen Freitreppe vor demselben.

Unpassend ist es besonders auch bei diesem Entwurfe, daß sich die Statue des Gefeierten für die äußere Ansicht nur unvollständig, gleichsam wie halb versteckt stehend, giebt. Diese Stelle hätte vielmehr vor Allem, sobald dieses Gesehenwerden der Statue einmal angeordnet ward, durch eine besondere architektonische, von den übrigen Gleichmäßigen abweichende Anordnung als bedeutsam angedeutet werden müssen. Dabei ist ohnedem die „Eingangshalle" zur Betrachtung der in der Nische daselbst sitzenden Statue, viel zu klein dazu. Die Statue ist nämlich mit dem Throne 30 Fuß hoch, während diese Halle von den Säulen bis zur Nische nur eine Breite von 16 Fuß hat, so daß demnach weder hier noch sonstwo ein angemessener Standpunkt zu einer voll-

ständigen Uebersicht der ganzen Statue vorhanden ist. Ein gleiches ungenügendes Verhältniß wie das Letztere geben die „zwölf offene korinthische Hallen" mit ihrer Malerei an den Wänden, wobei noch hinzukommt, daß die an den schrägen Scheidewänden vorhandene Malerei nur in einer diagonalen Richtung beschaubar wird.

Zwanzigstes und fünfundzwanzigstes Heft.

Taf. 121 bis 126. Ferner Taf. 151 und 152. Bauschule in Berlin.

Von der Beurtheilung der besondern Vortheile, die bei diesem Entwurfe im Texte hinsichtlich der Baustelle und ihrer Umgebung erörtert werden, kann hier um so eher abgesehen werden, als solche für die technische Beurtheilung der Bauschule selbst nicht wesentlich influiren, vielmehr diese sich bezüglich ihrer Localilät als ein völlig unbeschränktes, freistehendes Gebäude darstellt.

Diese Bauschule habe ich bereits an einem andern Orte [1]) einer Erörterung unterlegt, wovon ich das Folgende, als hier angemessen, anzuführen mir erlanbe.

„Zuvörderst das auch bei diesem Gebäude vorhandene Geniale und prachtvolle der speciellen Verzierung wiederholt anerkennend und bevorwortend, kann ich mich aber dennoch mit dem eigentlichen Wesentlichen des Gebäudes, nämlich mit dem dargestellten Styl und Charakter nicht befreunden. Was den erstern anlangt, so bin ich verlegen, welchen von den bekannten Baustylen ich dieses Gebäude wegen seiner verschiedenartigen Formbildung, zutheilen soll; weshalb mir daher auch der eigentliche Grundmaßstab fehlt, nach welchem

[1]) Vergl. „Beitrag z. D. a. r. Baustyls 7. Heft 1840."

eine nähere Zergliederung zu vergleichen und zu bemessen wäre. Am passendsten glaube ich solches mit einer Paganini'schen Composition, die selbst in ihren Dissonanzen Schönheiten enthält, vergleichen zu können. Wäre nun, wie diese, der vorliegende Gegenstand ebenfalls auch von einer weniger verkörperten Bedeutung, so würde solcher bei einer nähern Betrachtung eher zu billigen sein, so aber ist derselbe von einer mehr bleibenden materiellen Beschaffenheit und erhält besonders dadurch noch Bedeutsamkeit, daß solcher theils als das Locale, in welchem die reinere und höhere Bildung der Baukunst gelehrt, theils als Sitz einer Behörde, die wegen ihres hohen und großen Wirkungskreises gewissermaßen über das Wohl und Wehe unseres Bauwesens eine entscheidende Stelle mit einzunehmen hat, dienen soll. Hier wäre jedenfalls schon des guten Beispiels wegen, die Ausführung eines Gebäudes in einem ganz reinem, auf anerkannte Grundsätze basirten Style unerläßliche Bedingung und Bedürfniß gewesen. Denn gerade dadurch, daß in der neuesten Zeit nur zu häufig den eigentlichen Decorationen mehr als dem reinen Style gehuldigt wurde, ist dem Verderben der Kunst Thür und Thor geöffnet worden, wie dieses nur zu gut an so vielen neuern Mischlingsgebilden zu ersehen ist."

„Eben so wenig kann ich auch an der Façade einen nähern Character der eigentlichen Bestimmung ersehen und möchte derselbe überhaupt auch da, wo, wie es hier der Fall ist, eine Landes-Bauschule und Kaufläden zu vereinbaren sind, schwer darzustellen sein. Was diese ungewöhnliche Vereinigung selbst anlangt, so kann ich am wenigsten das glauben, was hierüber in Nr. 1 der Wiener allgemeinen Bauzeitung berichtet wird, nämlich, daß die Einrichtung der Kaufläden zur bessern Ausstattung des Gebäudes bedungen worden wäre. Es wäre wirklich sehr drückend und niederschlagend für die Kunst, wenn solche zur Errichtung eines ihrer ersten Bildungslocale hierzu erst solche Auswege einzuschlagen hätte. Die Kunst soll sich zwar, in soweit dieses

nur immer in einer veredelnden und bildenden Weise geschehen kann, mit dem materiellen Leben möglichst verbinden; bleibt sie sich aber sonach ihrer höhern Stellung stets eingedenk, so möchte dann auch die Entscheidung, ob die gedachte Vereinigung überhaupt geeignet ist oder nicht, nahe liegen. Möglich, daß auch hier dem Kostenaufwand seine, gewiß aber nicht sehr beengenden Grenzen gestellt waren. Da aber bekanntlich eine kostspielige prachtvolle Verzierung und Anordnung an sich allein, einem Gebäude noch keinen Styl und Character verleihen kann, so hätte ja schon durch Einfachheit und Weglassung des bei weitem größern Theiles der massiven Ueberwölbungen der innern Räume, die man ja zur Sicherung der Kunstschätze bei dem Museum nicht für nöthig gehalten hat, der Sache eine entsprechendere Wendung gegeben werden können. Einen ungleich geeignetern Character würde übrigens das Gebäude bezeichnen, wenn es ausschließlich zu mehr materiellen Zwecken, zu einem Bazar oder zu einem Locale für Industrie-Ausstellungen bestimmt wäre. Reich an Verzierung, glänzend, weniger strengen Grundsätzen, als der Laune und der Mode des Tages huldigend, würde es ganz das Bild eines solchen Wirkens andeuten, wie es treffend in der hallischen Literaturzeitung durch den Vergleich, daß die Fenster mehr das Ansehen von Verkaufsläden gewährten, bemerkt wurde."

„Bei einer gleichen Aufgabe, wie die vorberührte, würde ich den spitzbogigen oder altdeutschen Styl um so mehr angewendet haben, als wir hoffentlich, wenn auch so manche Einflüsse des Tages dieses verzögern sollten, doch der Zeit entgegen gehen, wo wir auch im Bauwesen, gestützt auf unsere Vorfahren, eine größere nationale Selbstständigkeit einnehmen werden." Ferner wegen der Anordnung der an der Façade ganz von einander getrennten zwei mittlern Eingänge: „Hier vermißt in der That das Auge zum Nachtheil der ganzen Ansicht die richtige Mitte, nämlich eine Oeffnung, indem durch den mittleren Pfeiler dem Gebäude so ziemlich

das Ansehen von zwei zusammengestellten Gebäuden mit einer Scheidewand verliehen wird." Ich füge diesem noch weiter hinzu:

Die Façade von diesem Gebäude spricht in jeder Hinsicht einen völlig unbestimmten architektonischen Character aus. Zunächst zeigen schon die angeordneten pfeilerartigen Vorsprünge, besonders in ihren obern Theilen, eine nicht genügende organische Verbindung mit den andern Gebäudetheilen, und geben sich dadurch zugleich mit als nicht ausgebildet genug, daß solche irgend einem prinzipiellen Styl oder sonst einer mehr ausgeprägten Baumanier zugetheilt werden könnten. Sie können nämlich weder als Lissenen gelten, wegen ihrer piedestalartigen Bildung im Erdgeschoß und ihres starken Vorsprungs überhaupt; noch als Pilaster, da hierzu das Kapitälgesimse und ein entsprechendes Gebälke fehlt; noch endlich als Pfeiler, die in den spitzbogigen Styl einschlagen, weil dazu die erforderlichen Gliederungen und Durchkröpfungen, namentlich bei dem Dachgesimse abgehen; sie gewähren vielmehr unausgebildete Formen, die sich besonders in ihren schlankern obern Theil charakterlos und unpassend in das Hauptgesimse verlieren. Eben so wenig kann dieses obere Hauptgesimse in seiner ganzen Anordnung genügen, da solches in seiner formellen Construction weder einen angemessenen krönenden Schluß, noch eine sonstige schützende Vorsorge gegen das Wetter für das Gebäude gewährt. Dem Erstern kann schon die dem Gesimse gegebene, von dem Gewöhnlichen ganz abweichende Profilirung der Glieder, verbunden mit der zweimaligen symmetrischen Uebereinandersetzung von Tragsteinen, nicht entsprechen, während für das Letztere keinem Gliede von dem Gesimse eine sich besonders dazu aussprechende Form gegeben ist, die das Traufwasser von der Wandfläche wesentlich ableitete. Wie vag und unschön gestalten sich dabei zugleich die untern Tragsteine bei dem Anstoßen der Wandpfeiler an dieses Hauptgesimse. Auch das Geschoßgesimse vom Erdgeschoß ist, obwohl es hier wegen

des Vorstehen vor den obern Geschossen besonders nöthig war, in seinen Gliedern nicht wesentlich zu einem Abweisen der Traufe construirt, und außerdem bei seiner Lage und zu den glatten obern Pilasterflächen mit einer zu feinen Verzierung geschmückt, die nur etwa da, wo das Gesimse die zwei Eingänge berührt, als angemessen anzusehen ist. Ueberhaupt ist den Gesimsen am ganzen Gebäude im Allgemeinen ein zu wenig ausladendes Profil gegeben.

Die Eingänge, sowie die Fenster in dem zweiten und dritten Geschosse sind ferner jedenfalls mit ihrer, selbst bis auf die innern Seiten in den Oeffnungen ausgedehnten Verzierung, in einer viel zu reichen Architektur, sowohl zu den schlicht gelassenen Wandpfeilern, wie zu dem eigentlichen Zwecke des Gebäudes selbst gehalten. In ersterer Hinsicht wird das Unharmonische wenigstens nicht durch die zarte und farbig gestaltete Backstein-Formation entsprechend ausgeglichen, weil dieses einen mehr materiellen als geliederten architektonischen Character giebt; während in letzterer Beziehung die mannichfaltig gehaltene Verzierung und sonstige Anordnung, wenn auch zu den untern Kaufläden, doch nicht zu dem Character, welchen das Gebäude eigentlich verlangt, gehörig geeignet sein möchte. Unpassend ist es besonders auch dabei, daß bei all' dem kostspieligen Reichthum von Ornamenten und Reliefs an diesen Thüren und Fenstern, den ausgezeichnetsten Männern derjenigen Kunst, für welche das Gebäude zunächst bestimmmt ist, nur in so ganz unangemessener Weise mittelst kleiner Reliefs-Köpfe, in der Mitte der Felder von den Thürflügeln, gedacht wird. Hier verlangt es schon die Schicklichkeit, daß die betreffenden „Meister der Architektur" in größern Reliefs in ganz erhobener Arbeit, oder — wie ich es in dem vorbemerkten 7ten Hefte von meinem Werke bei einem einfach gehaltenen Aufriß zu einem solchen Gebäude angeordnet habe — in besondern Statuen darzustellen waren. In der Gesammt-Ansicht fällt außerdem auch die nicht harmonische Breite zwischen den Thür- und

Fenstereinfassungen auf. Während die Einfassungen bei jenem eine nach Verhältniß außergewöhnliche Breite haben, sind solche dagegen bei diesen von einer außergewöhnlichen Beschränktheit. Die breiten Fenster selbst gewähren überhaupt eine ganz eigenthümliche formelle Gestaltung, die, wie es in Vorstehenden bereits von einer andern Seite geschehen ist, unwillkürlich an Zierde- oder Schaufenster von Kaufläden erinnert. Für einen solchen Zweck, wie der Letztere ist, wo die Fenster gewöhnlich mit der eigentlichen Architektur des betreffenden Gebäudes in keine nähere Verbindung stehen, könnten die Fenster von der Bauschule auch als geeignete geniale Gebilde angesehen werden, bei welchen, wie an andern Gegenständen, die mehr zu dem innern Hauswesen gehören, für die kritische Beurtheilung kein strenger architektonischer Maßstab anzunehmen ist. Werden dagegen dergleichen Fenster, wie es hier geschehen, so angeordnet, daß solche bei anspruchsvoller Gestaltung zugleich die wesentlichen Theile von dem Gebäude mit bilden, so tritt natürlich für deren nähere Beurtheilung derselbe Gesichtspunkt ein, der zur Ansicht des Ganzen vorliegt, und der hier das Folgende ergeben möchte. Das dem Fenster unterhalb der Sohlbank gegebene brüstungsartige Vortreten, mit den daran angeordneten Feldern, ist hier um so angemessener, als solches die zu ihrer Breite in Verhältniß beschränkten Höhe der Fenster vortheilhaft für die Ansicht derselben vermehrt. Auch wird die Fensteröffnung selbst mit einer architravirten Bekleidung in einer angemessenen Weise, wenn auch nicht, wie bereits vorbemerkt, in einer Breite, die der Größe der Oeffnnng entsprechend ist, eingefaßt. Dagegen geben sich hierzu die in die Fensteröffnung gestellten zwei „hermenartigen Stützen", ihrer Form nach, als ganz unpassend. Durch die gedachte architravirte Einfassung ist nämlich die Fensteröffnung als solche schon ganz organisch gebildet und begrenzt worden, so daß jede Ausfüllung dieser Oeffnung, mit Glas und Rahmen oder wie diese Ausfüllung auch sonst geschehe, nur in

einer untergeordneten Weise, die den architektonischen Fensterumriß nicht wesentlich beeinträchtigt, als zulässig bleibt. Hier sind aber die berührten zwei Stützen, ihrer ganzen Anordnung nach, als förmliche pfeilerartige Stützen ausgeprägt und heben deshalb den Character der architraven Fensterbekleidung ganz auf. Diese zwei Stützen wären daher auch nur für den Fall hier angemessen, wenn der obere Architrav gebälkförmig gehalten und statt der an den Seiten heruntergeführten architravirten Schenkel ebenfalls pfeilerförmige Stützen angeordnet wären, mithin das Ganze mehr oder weniger zu einer Pfeilerarchitektur gestaltet würde. Die letztere Form gäbe auch mehr Sinn für die Bemerkung: „Die hermenartigen Stützen in den breiten Fenstern und die von ihnen getragenen Bogenausfüllungen", indem an die Stelle dieser Bogenflächen dann die Friese träten, die mit Reliefs geschmückt werden könnten. Die Anordnung der Hermen-Köpfe ist außerdem hier nicht organisch genügend motivirt und selbst als bloße Verzierung nicht angemessen. Auch die reiche Ornamentirung der innern Seiten bei den Fenstern stimmt nicht zu der schlicht gehaltenen äußern Einfassung derselben; wie solches in einer mehr harmonischen Weise bei den Gewänden an den Eingängen zu sehen ist. Wenn, um die Wirkung der Architektur, sowohl in ihrer Backstein-Construction, als die von den Ornamenten an den innern Seiten der Thüren und Fenster zu erhalten, mittelst perspectivischer Ansicht ein besonderer Standpunkt dazu für nöthig gehalten wird, so ist zunächst und besonders daraus nicht zu ersehen, wie diese innere oder Seiten-Ornamentirung mit der eigentlichen Backstein-Construction so erheblich zusammen hängt, da diese ohne jene sich noch einfacher und leichter durchführen läßt. Dann liefert es den Beweis, daß nicht allein die Ornamentik in ungeeigneter Weise angeordnet, sondern auch daß die ganze Architektur, die zu ihrer besondern Wirkung erst dergleichen Verzierungen bedarf, nicht eben als eine ausgebildete und vollendete anzusehen ist. Ferner stellt sich das obere stich-

bogenförmige Deckgesimse an dem Fenster in keine organische Verbindung zu der untern Fensterarchitektur. Nimmt man dabei an, daß Ersteres, abgesehen von seiner Bogenform selbst, das Kranzgesimse zu dem Letztern bilden soll, so würde dann eine Durchführung dieser frontonförmigen Anordnung in der Art, wie solche in dem Renaissance-Style vorkommt, als organischer gebildet, vorzuziehen sein. Setzt man dagegen voraus, daß dieses Bogenstück von der Backstein-Construction des innern Fensterbogens bedingt wird, so verlangte eben das Organische dieser Verbindung, daß das unterhalb Angefügte, namentlich der wagerechte Architrav, ganz wegfalle, weil dieses Letztere hier nicht etwa seiner Form nach als ein blos eingesetzter Theil sich ergiebt, sondern mit den lothrechten Einfassungen des Fensters zusammenhängt. Wenn endlich bemerkt ist: „Durch die ganze Façade ist jedesmal in regelmäßiger Höhe von fünf Steinschichten eine Lagerschicht von glasirten Steinen in einer sanften, mit dem Ganzen harmonischen Farbe angeordnet, theils um die röthliche Farbe der Backsteine in der Masse etwas zu brechen, theils um durch diese horizontalen Linien, welche das Lagerhafte des ganzen Baues bezeichnen, eine architektonische Ruhe zu gewinnen", so läßt sich daraus weder das Richtige noch überhaupt das im Allgemeinen Anwendbare dieser Ansicht nicht wohl abnehmen. Zur Gewinnung einer architektonischen Ruhe bei den Wandflächen, kann die fragliche Anordnung jedenfalls am wenigsten beitragen, vielmehr wird sie dazu dienen, die an sich ruhigen Wandflächen, je nachdem die eingelegten glasirten Streifen von diesen im Farbentone abweichen oder nicht, nur noch wesentlich belebter zu machen. Deshalb mag eine solche Anordnung mit Backsteinen von auffallenden Farbenreihen namentlich bei Landhäusern oft angemessen sein, während eine solche im vorliegenden Falle schon weniger an ihrer Stelle sein möchte.

Bei der innern Einrichtung des Gebäudes ist besonders bemerkenswerth, daß die Vorfluren und Treppenanlagen bei

Weitem nicht groß und angemessen genug für den eigentlichen Zweck des Gebäudes sind, da hier der allgemeine Verkehr für die Schüler u. s. w. diese Räume ungleich umfangreicher verlangt.

Ich habe absichtlich diesen Entwurf einer mehr speciellen Beurtheilung unterlegt, weil man besonders in dessen Architektur hat Keime erblicken wollen, die zu einer schönen architektonischen Ernte führen würden, während aber gerade jene von einer ganz principlosen, mithin nicht weniger als empfehlenswerther Art sind, die für den Schwachen um so nachtheiliger sein können, als dabei allerdings eine große Genialität in der Ornamentik augenbestechlich mit influirt. Diese letzteren Gebilde sind demnach auch nur als ein Schatz für anderweite Anwendung oder als Motive dazu aufzufassen, nicht aber als das Wesentliche vom Ganzen oder das eigentliche Heilbringende für die Kunst an sich anzusehen.

Ein und zwanzigstes Heft.

Taf. 127 bis 130. Die neuen Packhofsgebäude in Berlin.

Auf eine nähere Beurtheilung der Grundpläne von diesen Gebäuden kann um so weniger hier eingegangen werden, als außer den dazu nöthigen Local- und Zweckverhältnissen auch noch specielle Grund- und Durchschnittsrisse fehlen. Für das mehr Unwesentliche dabei ist jedoch, wie nur zu oft, in perspectivischen Ansichten reichlich gesorgt worden.

Es fällt auf, daß die Gebäude bei dieser neuen Anlage nicht harmonisch in ein und derselben Architectur, sondern theils im Rundbogenstyl, theils im geradlinigten Styl erbaut sind. Wenn der Erstere bei dem Magazingebäude, wegen der zwei gewölbten Geschosse, als angemessen erscheint,

so wäre die Anwendung desselben auch bei den übrigen Gebäuden um so mehr geeignet gewesen, als dieses zum Theil bereits im Erdgeschosse am Hauptsteuergebäude geschehen ist. Dabei ist jedoch die an der Façade vom Magazingebäude bei den Eingängen angeordnete, durch zwei Geschosse durchgeführte, besondere Bogenconstruction nicht als empfehlenswerth anzusehen. Der Vortheil, der damit wahrscheinlich für die Hebung der gleichförmigen Ansicht bezweckt wurde, wird dadurch eher mit Nachtheil für das Ganze wieder aufgehoben, daß die Gewölbe oder die Decke vom ersten Geschoß die Einsetzung der wagerechten Thürconstruction in die gedachte Bogenconstruction bedingen; wobei sich außerdem auch an der Letztern die Kröpfung des Mauervorsprungs von dem ersten Stock nicht schön ergiebt.

Taf. 131 und 132. Die Kapelle im kaiserlichen Garten zu Peterhof.

Die beigefügte Erklärung zu diesem Entwurfe ist ebenso kurz wie unbestimmt. Wenn bemerkt ist, daß „die Aufgabe sehr abnorm gestellt war: das Gebäude im möglichst kleinen Maßstabe sollte im reichen Mittelalterstyl gehalten, doch innerlich für den griechischen Gottesdienst angelegt werden. Eine quadratische Grundform, der bekannte Abschluß des Altars in der griechischen Kirche, drei Portale und vier Eckthürmchen, in denen die Abflußrinnen für das Regenwasser liegen, war die Anordnung, welche aus dieser Aufgabe hervorging," so fragt es sich erstlich: bedingte der griechische Cultus wesentlich diese Anordnung aus der gestellten Aufgabe? oder zweitens: war diese Anordnung im Allgemeinen vielmehr von den Architecten selbst bestimmt? Im ersteren Falle ist natürlich gegen den hiernach geordneten Grundplan nichts zu erinnern; im letztern dagegen nicht zu ersehen, warum namentlich die Anlage der vier Eckthürmchen und der drei Portale nöthig waren. Diese drei Portale formen vorzüglich den eigentlichen nur 21 Fuß im □ großen Kapel-

lenraum ungleich mehr zu einer bloßen Vorhalle als zu einem Hauptraume von einem Gebäude.

In eine speciellere Beurtheilung, sowohl der äußern als der innern Architectur, läßt sich bei diesem Entwurfe um so weniger eingehen, als theils dazu besonders der Längenaufriß und der Längendurchschnitt fehlt, theils das auf **Taf.** 132 gegebene Querprofil diesen Durchschnitt selbst nicht recht klar giebt. Namentlich ist hier der Mittelpfosten bei den Portalen in der ganzen Stärke der Umfangsmauer angedeutet, während es der Grundriß nicht bestimmt, auch diese Anordnung um so unpassender wäre, als die Lichtweite von jeder, durch diesen Pfosten getrennten, Thüre ohnedem nur die geringe Breite von 2½ Fuß hat. Auch ist im Chorabschluß nichts von dem am hintern Giebel angefügten Anbau, namentlich von dem dreiseitigen Chorschluß, zu sehen; während dagegen oberhalb ein Kreisfenster, wie solche in den drei andern Kapellenseiten angeordnet sind, sichtbar wird. Dieses letztere Fenster wäre aber nur dann ausführbar, wenn der Choranbau mit seinen zwei kleinen Seitenräumen in einer ganz beschränkten Höhe gehalten würde. Endlich giebt die speciellere Gestaltung der einzelnen Theile weitere Beweise, daß Schinkel den Spitzbogenstyl nicht eben gepflegt hat, und zwar sind die formalen Gestaltungen von einer Art, daß deren nähere Nachweisung nicht als nöthig erscheint.

Zweiundzwanzigstes Heft.

Taf. 133 bis 136. Die St. Nicolai-Kirche in Potsdam.

Obwohl die Erklärung bei diesem Entwurfe sich in ausgedehnterer Weise über einen ausgeführten Bau, als über den vorliegenden Plan selbst, ausspricht, so kann doch auf jenen um so weniger hier eingegangen werden, da solcher

sonach wesentlich von diesem abweicht und deshalb Näheres davon, was mir abgeht, zu dem gedachten Behufe unerlässig wird.

Im Grundrisse ist der Entwurf im Allgemeinen als zweckmäßig anzusehen. Die Vorhalle aber mit dem Portikus ist dabei zu ihrer Größe besonders leicht und hohl gehalten. Ganz unangemessen ist ferner, daß die mittlere Hauptthüre durch eine feststehende Unterschiedswand in zwei besondere kleinere Thüren getrennt worden ist. Es sind dadurch nicht allein Eingänge entstanden, die nur 5 Fuß Breite haben, mithin 2 Fuß schmäler sind als die daselbst liegenden zwei Seitenthüren, sondern sie bilden in diesem Verhältnisse bei der 10 Fuß starken Umfangsmauer, geradezu kleine Gänge von einer solchen Länge. Nicht weniger sind die Sacristeyen für die Größe der Kirche zu klein angelegt. Der Orgel und dem Musikchore scheint dagegen ganz angemessen die Empore bei den vordern Eingängen zugedacht zu sein. Die im Grundrisse in der Altarnische angeordneten drei Fenster sind jedoch im Durchschnitt **Taf.** 135 nicht eingetragen worden; auch möchten diese Fenster überhaupt mit der in der Altarnische angelegten Decoration nicht besonders in Einklang zu bringen sein. Im Innern würde diese Kirche ohne Zweifel im Allgemeinen einen würdigen, eindrucksvollen und großartigen Prospect gewähren; wobei natürlich der obere Theil davon, namentlich der aufgesetzte Tampour, nur als ein bloßer Prachtbau anzusehen wäre. Die am Fuße des Tampours auf der inneren 3¾ Fuß breiten Gallerie angelegte, nach dem äußern Säulengange führende Treppenanlage, wäre schon der unschönen Ansicht wegen, die sie im Innern gewährt, zu beseitigen. Der Zugang dahin läßt sich vielmehr angemessener mittelst Treppen, die innerhalb der Umfangs- oder Sockelmauer des Tampours anzulegen sind, erreichen, wie es in ähnlicher Weise ohnedem mit dem Zugange von unten aus, um zu dieser innern Gallerie zu gelangen, geschehen muß

Im Aeußern spricht diese Kirche im Allgemeinen dem Auge nicht besonders an. Ebenso giebt sie auch im Speziellen keine harmonische Verhältnisse. Sie ist zu thurmartig gestaltet und erweckt daher in der Ansicht den Begriff von einem Gebäude, das eher zu irgend einem bloßen monumentalen Zweck, als für eine Kirche bestimmt ist. Besonders ist der Portikus daran zu weitsäulig gehalten, was um so nachtheiliger auffällt, als der Säulenkreis am Tampour engere Säulenweiten hat, so daß zwischen beiden Säulenstellungen das Umgekehrte eintritt, als es schon in statischer Hinsicht hier geeignet wäre. Auch stellt sich der vor der bereits gedachten Scheidewand am Haupteingange angebrachte Pilaster, weil solcher in der Mittellinie des Gebäudes steht, nicht als angemessen dar. Ferner verleihen die zu beiden Seiten an der Kirche angelegten untern Fenster theils durch ihre Form derselben hier einen zu wohnhausartigen Character, theils ist eine vollere Wandmasse an diesen Stellen für die Ansicht ohnedem geeigneter. Deßhalb ist es, da die zwei großen Halbkreisfenster und der Kranz von Fenstern im Tampour dem Innern der Kirche schon ausreichendes Licht geben, angemessener, daß die unter den Halbkreisfenstern liegenden sechs Fenster wegbleiben; während die übrigen, für die Sacristeyen und die Treppen nöthigen Fensteröffnungen, wie es bei den darüber liegenden Fenstern geschehen, in einfachen Umrissen zu halten wären. Bezüglich der Fenster in der Chornische geben dabei sowohl außerhalb wie im Innern, die Aufrisse keinen nähern Aufschluß über die im Grundrisse hier angelegten Fensteröffnungen. Auch stellt sich die oben an den Ecken des untern viereckigten Hauptbaues an den Schallöffnungen der Glockenräume angeordnete Pilasterarchitektur, ihrer ganzen Form nach und besonders an den zwei Seiten bei den Halbkreisfenstern, nicht harmonisch zum Ganzen. Vortheilhafter dürfte es auch hier für die Ansicht sein, wenn diese Oeffnungen nur schlicht und ohne besondere Einfassungen gehalten werden.

Was der obere Theil der Kirche vom Tampour an betrifft, so kann, wie es die Erklärung näher giebt, nur dazu beigestimmt werden, daß diesem Theile nicht eine Ausführung gegeben worden ist; wenn auch ebensowenig die beabsichtigte Anlage von zwei Thürmchen auf dem Unterbau für passend gehalten werden kann. Schon um das unangemessene Thurmartige mehr zu beseitigen, verlangte dieser obere Theil der Kirche wesentliche Abänderungen. Namentlich müßte der Säulenkreis mehr eingezogen und das obere Pilastergeschoß ganz weggelassen werden. Ferner wäre die auf die Kuppel gesetzte laternenförmige Spitze so umzuändern, daß solche unmittelbar die innere Kuppelwölbung von der Kirche mit beleuchtete. Dabei möchte zugleich der Tambour so construirt werden, daß auch in die Mittellinie vom Querdurchschnitte der Kirche statt der jetzt hier stehenden Wandpfeiler, Fenster zu liegen kämen, da das Erstere, wie es die Wandpfeiler über den Halbkreisfenstern auf der Seitenansicht **Taf.** 136 zeigen, ebensowenig im Innern wie im Aeußern der Kirche zweckmäßig oder schön ist.

Taf. 137 und **150.** Die Kirche vor dem Rosenthaler Thore zu Berlin.

Im Aeußern giebt die Kirche im Wesentlichen dieselbe geradlinigte Architektur und sonstige Anordnung die bereits bei den Kirchenentwürfen auf **Taf.** 67 und 89 näher erörtert worden ist. Sie gewährt daher ebenfalls auch an den langen Seiten ganz das Ansehen von einem Wohngebäude. Auch sind ebenso die hier in den Fenstern angebrachten starken Kreuzstöcke, wie bei **Taf.** 89, nicht stylgemäß.

Im Innern der Kirche tritt bei den Emporen im Allgemeinen dasselbe Verhältniß wie bei **Taf.** 89 ein; doch sind hier sehr angemessen nicht allein weniger Standreihen auf denselben angelegt, sondern diese Stühle sind auch in der Breite geräumiger gehalten worden. Uebrigens harmonirt die sogenannte Holzarchitektur, die den Emporen und der

Decke gegeben ist, ebensowenig zu den antiken Formen, in welche die Decorationen in der Altarnische, dem Altare und der Kanzel gehalten sind, als solche überhaupt zu der äußern Architektur der Kirche nicht paßt.

Taf. 137 und 149. Die Kirche in Moabit bei Berlin.

Das Aeußere von dieser Kirche gewährt einen ungleich angemessernen kirchlichen Character als diesen der vorige Entwurf gab, obwohl auch hier bei dem Mangel von jeder thurmartigen Erhöhung an derselben, die in solcher Art gestalteten Kirchen immer mehr oder weniger nur das Ansehen von einem sogenannten Bethause haben.

Innerhalb hat diese Kirche schon dadurch ein würdigeres Ansehen erhalten, daß hier nur Eine Empore angeordnet ist, die sich außerdem auch noch in ihrer Form dadurch gefälliger giebt, als daran keine von jenen häslichen Lichtkasten vorkommen. Auch ist nicht zu verkennen, daß durch die angeordnete Holz-Construction, wobei die Dachflächen sichtbar bleiben, wegen der dadurch erreichten größern Höhe des Kirchenraumes, die Wirkung desselben wesentlich vermehrt wird. Nur stellt sich dieser Theil der Kirche mit seiner Construction zunächst nicht in einem harmonischen Einklange zu den andern Theilen desselben über dem Altar und dem Orgelchor. Außerdem ist eine solche Holz-Construktion an sich theils zu complicirt geformt, theils verlangt dieselbe, zur Vermeidung der bekannten Nachtheile von dem Wetter, eine besonders solide, mithin eine theuere Metallbedeckung, daß eine Nachahmung derselben sehr zu empfehlen wäre. Bei dem Orgelchor wäre es außerdem angemessen, wenn dasselbe noch zwei Fuß erhöht würde, damit wenigstens an den drei Eingängen der ganze lothrechte Theil von den Thürflügeln geöffnet werden könnte, was sich jetzt oberhalb nicht vollständig erreichen läßt. Diese Erhöhung selbst kann übrigens, weil das Orgelchor in keiner nähern Verbindung mit den Emporen steht, unbeschadet der innern Einrichtung, sowohl zum Vortheil

des Orgelchors selbst, als der dadurch auch erhöhten innern Eingänge, erfolgen. Wenn diese fragliche Erhöhung nicht auch von dem Architekten angeordnet ist, so ist dieses wahrscheinlich deshalb nicht geschehen, weil dann das Kreisfenster im Giebel, wie es jetzt der Querdurchschnitt von der Kirche näher zeigt, unterhalb, wegen der sich höher stellenden Orgel, nicht vollständig sichtbar bleiben würde. Doch ist dieses Letztere eben nur bei dem dargestellten geometrischen Durchschnitte der Fall, während, wenn man die Gesichtslinie aus dem untern Kirchenraume zieht, dieses Kreisfenster jetzt schon mehr oder weniger von der Orgel verdeckt wird. Deshalb ist es auch vorzuziehen, daß der Mittelpunkt von dem Kreisfenster, statt daß solcher jetzt etwas höher gelegt ist, als derjenige von dem Deckengewölbe, eher um so viel tiefer angenommen wird, indem dann zugleich die äußere Giebelansicht, durch das Herunterrücken des Kreisfensters gewinnen würde.

Taf. 138. **Kirche auf dem Wedding bei Berlin.**

Diese Kirche giebt sich im Aeußern wie im Innern noch freundlicher und harmonischer wie der vorige Entwurf.

Taf. 138. Kirche auf dem Gesundbrunnen bei Berlin.

Das Innere der Kirche stellt sich im Wesentlichen mit dem von dem vorigen Entwurfe gleich. Dagegen giebt das Aeußere derselben weder einen ansprechenden harmonischen noch einen kirchlichen Charakter. Besonders stimmt die angefügte runde Altarnische nicht zu der angenommenen Pilasterarchitektur. Auch machen die kleinen Fenster, welche zu beiden Seiten unter den großen Fenstern angelegt sind, vorzüglich diese Façaden in einer ungeeigneten Weise unruhig. Vorzuziehen dürfte es daher sein, wenn diese kleinen Fenster weggelassen, dagegen die obern Fenster nach unten zu noch um ein paar Fuß vergrößert würden; wobei natürlich innerhalb auch die beiden Seitenemporen in ihrer Höhe um eben so viel zu vermindern wären. Die noch übrig blei-

benden acht obern Kirchenfenster würden unbezweifelt den innern Kirchenraum noch völlig ausreichend erhellen.

Dreiundzwanzigstes Heft.

Taf 139 bis 142. Schloß Kurnik.

Unwillkürlich drängt sich bei dem ersten Blick, den man auf das alte Schloß und das neue Projekt wirft, der Gedanke auf, daß hier nahezu ein wahrer Phönix gebildet worden ist. Ob es aber dabei, wo das Alte so sehr beseitigt wird, daß es in dieser Hinsicht keinen etwaigen besondern Werth mehr gewähren kann, nicht überhaupt zweckmäßiger war, das alte Gebäude ganz zu rasiren und ein neues, im Innern wie im Aeußern sachgemäßeres Gebäude aufzuführen, mag dahin gestellt bleiben. Daß sich der neue Entwurf in seinen projectirten Umrissen „für die landschaftliche Umgebung malerischer" giebt als das ältere Gebäude ist zuzugeben. Dagegen kann bei diesem Entwurfe, was doch die Hauptsache ist, von einem eigentlichen Kunstwerthe in der architektonischen Form wie in der zwecklichen innern Einrichtung selbst, nicht wohl die Rede sein. Schon die angenommene mittelalterlich-englische Baumanier ist, weil derselben bekanntlich eine konsequente harmonische Durchbildung abgeht, nicht empfehlenswerth. Dann können Anordnungen wie solche namentlich die zwei Eckthürme an der Frontseite geben, wohl malerisch sein, architektonisch lassen sie sich in dieser Art aber um so weniger rechtfertigen, als diesen Theilen oben, wo solche über das Gebäude hervortreten, kein vollständiger thurmartiger Schluß gegeben werden kann, weil dazu die an den Seiten ebenfalls nöthige Grundlage, wie es der Plan näher zeigt, von untenauf fehlt. Nicht weniger ungeeignet ist besonders auch an den vier kleinen Eck-, wie an den zwei

obern Winkelthürmchen die Zinnenkrönung geformt. Bei diesen sind nämlich die Zinnen-Einschnitte in die Ecken angelegt; wodurch der gleichmäßige Eck-Umriß der obern Theile von diesen Thürmchen zum Nachtheil für die Ansicht verloren geht. Auch gewähren zwei Treppenanlagen, wie die hier angeordnete, die in einer parallelen Richtung so nahe nebeneinander laufen, eine ganz eigenthümliche nicht ansprechende Ansicht.

Taf. 143. Das Palais des Grafen Redern.

Die in dem Aufriß und der perspectivischen Ansicht von vorne und von der einen Seite dargestellten Façaden, geben keine vollständig durchgebildete Architektur zu erkennen. Besonders stellen sich die dabei neu angelegten vier großen Fenster, sowohl zum Ganzen, wie auch ihr halbkreisförmiger Schluß zu den viereckigen Fenstern im dritten Geschoß im Speziellen, sehr unharmonisch. Dergleichen Anlagen verlangen, abgesehen von ihren Formbildungen im Innern, wenn sie sich nur in irgend einer erträglichen Weise mit dem Uebrigen verschmelzen sollen, eine schon vom Grunde aus angehende risalitförmige Trennung an der Façade. Auch paßt es nicht, daß den Eingängen eine feinere, gegliederte Einfassung gegeben ist, während die übrigen Oeffnungen blos mit den possirten Quadern abgefaßt sind und außerdem das Ganze überhaupt in einer schweren Architektur gehalten ist.

Bei der innern Einrichtung ist nicht abzusehen, wie der „Eintritts-Raum" mit seinem großen Fenster und seiner hohen Wölbung, mit den nur durch eine Säulenstellung davon getrennten „Tanzsaal", in eine angemessene und harmonische Verbindung treten kann. Dagegen muß der „Salon mit nischenförmiger Endung" als ein für sich bestehendes Gebilde, bei seiner schönen Decorirung, eine um so gefälligere und einnehmendere Localität gewähren.

Taf. 144. Das neue Wachthaus in Dresden.

Bei diesem Wachthause kann vorerst nur dem „Wunsche" beigestimmt werden, daß demselben eine vortheilhaftere Bau-

stelle, als die jetzige ist, gegeben worden wäre. Ich selbst habe diesen Punkt im 3ten Hefte von meinem größern Werke, bei dem Projecte zur Anlage eines großen Platzes daselbst, der besonders von einer Gemäldegallerie und einem Schauspielhause umgeben sein sollte, bereits näher berührt. Hingegen dürfte es als nicht wesentlich nachtheilig für den vorliegenden Plan anzusehen sein, wenn dazu die „Bedingung" mit vorlag, daß schon gelegte „Fundamente für den neuen Entwurf zu benutzen" waren; da die hierdurch für das neue Wachthaus bestimmten Umrißlinien nicht eben als unpassend hierzu sich ergeben. Das Nachtheilige was bei diesem Entwurfe in die Augen springt, liegt vielmehr wesentlich in dem dazu angenommenen Baustyle wie in dessen speciellerer Anordnung selbst. Wenn schon ein tempelförmiger Portikus vom dorischen Style nicht zu einem Wachthause paßt, so ist dieses noch mehr der Fall wenn, wie es hier geschehen, die leichtere, zierlichere, jonische Ordnung dazu gewählt wird. Es läßt sich in dieser Hinsicht auch nicht gut ersehen, daß, wenn bemerkt wird: „die neuerdings gestellten Bedingungen für das Innere mußten durch sehr künstliche Einrichtungen gewonnen werden, wenn sich die Architectur des Aeußern im reinen und einfachen Styl neben dem Königlichen Schlosse zeigen sollte, welches besonders verlangt ward," diese Bestimmungen den angenommen Styl etwa hätten mit bedingen können. Die Architectur von dem Schlosse und von der Hofkirche, wie der Zweck des Gebäudes insbesondere, bedingte vielmehr hier zu einer nähern Harmonie die Anordnung eines andern Styles als die angewendete griechisch-jonische Bauart.

Bei diesem Gebäude tritt auch bezüglich der architectonischen Einheit vom Portikus, wie das gewöhnlich mehr oder weniger bei der Anwendung des griechischen Styles bei unsern baulichen Bedürfnissen der Fall ist, der bekannte Conflict mit den Fensteranlagen ein. Es fragt sich nämlich besonders wegen der zwei Geschosse in den Seitenflügeln, ist

es angemessener 1, daß jedem dieser Geschosse eine besondere Fensterreihe gegeben wird, oder 2, daß die hier nothwendigen zwei Fensterreihen, wie es bei dem Entwurfe ausgeführt ist, in blos Eine Fensterreihe vereinigt werden. Die erste Anlage giebt sich nun mit den zwei Fensterreihen, wegen der vorhandenen zwei Geschosse organisch, obwohl nicht stimmend zu der architectonischen Einheit des Portikus; die zweite dagegen gewährt, mit dem Hauptumriß von je zwei Fenstern, zwar einen zu dem Portikus passenden Character, doch zeigt die Einschachtelung in diesen großen Fensterumrissen ebenfalls zwei Fensterreihen, die sich weder organisch noch harmonisch zum Ganzen stellen. Dabei ist außerdem die letztere Anordnung, wonach in eine vollständig geformte und mit einer Architrav-Bekleidung eingefaßte Fensteröffnung, noch zwei Pilasterstellungen mit einem Gebälke eingefügt werden, so widersinnig, wie es nur immer ein architectonisches Gebilde sein kann. Deßhalb möchte auch in ähnlichen Fällen, statt dieser letztern Construction, die Anordnung von zwei besondern Fensterreihen vorzuziehen sein; wobei es natürlich immer das Zweckmäßigste sein dürfte, dergleichen Conflicte durch die Anordnung eines geeigneteren Styles schon vom Anfange an vorzubauen.

Ganz ausgezeichnet, ja wirklich mustergebend ist übrigens, wie gern beigestimmt wird, die technische Bauausführung von diesem Wachtgebäude ausgefallen.

Fünfundzwanzigstes Heft.

Taf. 155 und 156. Das neue Stadtthor am Charité-Gebäude.

Der bei diesem Thorgebäude angenommene mittelalterliche Styl ist jedenfalls viel passender dazu als die beiden bereits berührten Gebäude am Potsdamer-Thore angeordnete dorische Tempelbauart. Nur hätte derselbe im Entwurfe konsequenter durchgeführt werden sollen. Es begreift sich z. B. nicht gut, wie Schinkel die ganz mittelalterlich geformten Fenster mit den hiervon so abweichend construirten Bogenpfeilern an der Vorhalle hat verbinden können. Gerade hier wäre wegen des stattfindenden Verkehrs in der Vorhalle, das charaktiristische Abbrechen der Ecken an den Pfeilern, wie es bei den Fenstern und der Thüre geschehen ist, ganz an seinem Orte gewesen. Nicht weniger unpassend ist ferner das Kämpfergesimse an den Pfeilern, so wie die architravförmige Einfassung an den Pfeilerbögen geformt. Ueberhaupt ist in der formalen Gliederung bei diesem Entwurfe die Disharmonie des Styles möglichst gesteigert.

Sechsundzwanzigstes Heft.

Bei den in diesem Hefte enthaltenen vier Entwürfen muß sowohl von der nähern Beurtheilung ihrer allgemeinen Situirung, wie von ihrer innern Einrichtung selbst, um so mehr abgesehen werden, als die betreffenden Entwürfe die hierzu nöthigen Zeichnungen nicht vollständig genug geben. Die Beurtheilung wird sich daher hier nur im Allgemeinen

halten und auf die Façaden von den Hauptgebäuden beschränken.

Taf. 157 und 158. Pallast des Prinzen Wilhelm.

Die dargestellten zwei Façaden, von der langen Seite des Pallastes und von der Seite nach den Linden zu, gewähren im Allgemeinen eine einfache und schöne Architektur, wobei sich besonders auch die angeordnete Gliederung zur Bezeichnung der Höhen von den innern Haupttheilen als empfehlenswerth ergiebt. Der Eindruck, welchen die Ansicht von der langen Seite gewährt, wird aber natürlich dadurch viel geschwächt, daß die Bogen- oder Einfahrtshalle den freien Ueberblick des Ganzen beschränkt. Auch wirken dabei nachtheilig, abgesehen von der verschiedenen Form selbst, die im Aufriß von dieser Fronte im zweiten Geschoß über der Bogenhalle angelegten drei Thüren mit halben Kreisbögen, da diese Thüren zu ihrer Höhe nicht einmal die doppelte Breite haben und ihre Kämpferlinie daher tiefer als die Stürze von den andern Geschoßfenstern liegt. Dagegen geben sich hier die im zweiten Geschoß in den Eckpavillons befindlichen großen Bogenfenster viel angemessener und zwar ganz in der Weise, wie solche bei dergleichen Bogenfenstern in dem Entwurfe **Taf.** 143 näher gedacht ist. Etwas eigenthümlich ist hier der Schluß des Pallastes über dem Hauptgesimse mit einer brüstungsmäßig geformten Bandfläche, die mit einem verzierten Felde versehen ist. Angemessener und ansprechender dürfte es in dieser Hinsicht jedoch immer bleiben, wenn die Krönung eines Gebäudes mehr oder weniger vollständig durchbrochen oder durchsichtbar gehalten wird.

Taf. 159 und 160. Entwurf zu einem Pallaste für den Prinzen Wilhelm.

Die Façaden bei diesem Entwurfe zeigen einen viel geringern Werth als jenen, welchen die Fronten bei dem vorigen Pallaste haben. Die architectonische Anordnung in dem-

selben streift zu viel an das Gewöhnliche und läßt das Groß- oder Schloßartige daran vermissen. Namentlich haben die zwei untern Geschosse einen ganz kasernenmäßigen Charakter. Auch ist überhaupt dieser untere Theil des Palastes viel zu hoch gegen den zurückstehenden obern Theil, und stellt dadurch sowohl diesen als das ganze Gebäude in nicht ansprechende Formverhältnisse. Man darf sich nur in letzterer Beziehung das zweite Geschoß weg denken und das erste Geschoß an den Blumenaltan oder das jetzige dritte Geschoß anrücken, um zu sehen, wie viel schöner und angemessener die Façaden sich dann ergeben. Ein Mißverhältniß gewährt dabei besonders auch die hohe Einfahrt, sowohl wegen ihrer Größe zu den kleinen Fensteröffnungen überhaupt, wie mit ihrem Bogenschluß zu den zunächst daran liegenden Fenstern selbst.

An dem obern, zurückstehenden Theile des Pallastes sprechen sich ferner hauptsächlich die zur Trennung der Façaden-Gruppirung angeordneten, leistenförmig gehaltenen Lissenen zu zart und unbestimmt zum Ganzen aus. Ueberhaupt dürften hier diese schwachen Lissenen mit den großen, reich verzierten und in gerader Fläche fortgeführten Hauptgesimse, nicht als angemessene und organische Gebilde anzusehen sein. Auch ist an diesem höhern Theil des Pallastes die obere Reihe Fenster zu klein und schlicht gehalten. Diese Schlichtheit der Fenster stimmt theils nicht zu dem so reich gebildeten Hauptgesimse, theils drückt die neben diesen kleinen Oeffnungen sich ergebende volle Wandfläche um so nachtheiliger auf das Hauptgeschoß, als das Gebäude durch den hier fortlaufenden Altan gewissermaßen in seiner Höhe in zwei Theile getrennt worden ist.

Taf. 161. Entwurf zu einem Pallast für den Prinzen Wilhelm.

Auch bei diesem Entwurfe giebt sich die Façade in ihren Haupttheilen im Allgemeinen als nicht empfehlenswerth.

Vorzüglich ist der Unterbau des Gebäudes mit seinen zwei Geschossen hier ebenfalls zu hoch und monoton zu dem obern Theil davon gehalten. Doch ist dabei in viel angemessener Weise als an dem vorigen Entwurfe, die hohe, mit einem Bogenschluß versehene, Einfahrt in eine besondere Frontpartie formirt. Sie stellt sich dadurch ebensowohl geeigneter zu den beiden untern Geschossen, als mit ihrem Bogen selbst, besonders auch passender zu den nächsten Fenstern im zweiten Geschosse.

Bei dem Oberbau des Pallastes wirken ferner wesentlich nachtheilig auf die ganze Fronte die zweiten und dritten Säulengeschosse an den beiden thurmartigen Eckgebäuden. Diese obere Säulengeschosse gewähren überhaupt nicht allein ungeeignete und nicht stylgemäße Formen, sondern domoniren auch, bei der geringen Länge des Gebäudes, um so mehr dem mittlern, mit einem Peristyl umgebenen Haupttheil von der Fronte; während dabei, wegen ihrer Getrenntheit, von einer werthvollen räumlichen Benutzung die diese obere Geschosse selbst geben, nicht die Rede sein kann. Deckt man an der Façade an jedem dieser thurmartigen Eckgebäude die zwei obern Säulengeschosse zu, und denkt sich dabei auch das obere Geschoß von dem Unterbau weg, so ergiebt sich überraschend in einer stylgemäßen harmonischen Form ein schönes und zweckentsprechendes Gebilde. Es tritt dann insbesondere auch ganz angemessen der mittlere Peristyl als dominirend und bestimmend im Ganzen hervor. Wenn hinsichtlich der thurmartigen Anlagen mit bemerkt wird: „Die Verbindung mit der Architektur des Bibliothek-Gebäudes (war) schwierig, und die Pallast-Architektur mußte gegen die des Bibliothek-Gebäudes bei der geringen Ausdehnung nothwendig sehr verlieren. Es ward deshalb angeordnet hier ein thurmartiges Gebäude, bei welchen die geringe Breite im Verhältniß der Höhe characteristisch ist, als Schluß des Pallastes aufzuführen. Diese Form sonderte auch entschieden den Pallast vom Bibliothek-Gebäude", so läßt dieses die

Nothwendigkeit von thurmartigen Eck=Anlagen nicht ersehen. „Characteristisch" d. h. in auffälliger nicht empfehlenswerther Art, ist zwar allerdings der gewählte Ausweg, aber gewiß weder dem Zwecke entsprechend noch überhaupt in ästhetischer Beziehung gerechtfertigt. Das Letztere namentlich verlangte eben wegen der geringen Ausdehnung der Façade, daß die Ecken von derselben am wenigsten wesentlich über das Ganze erhoben werden durften, weil hier eine solche Erhöhung bei der geringen Frontlänge nur um so nachtheiliger, besonders auf dem Mittelbau davon, einwirken muß. Bei dem vorliegenden Entwurfe dürfte daher ausnahmsweise, damit das Bibliothek=Gebäude nicht dominirend erschien, höchstens für die Eck=Pavillons noch auf dem Hauptgeschosse Ein Halbgeschoß, wie es der Mittelbau hat, bedingt worden sein, um den ganzen Pallast angemessen zu gestalten. Das Bibliothek=Gebäude ergiebt sich übrigens im Allgemeinen, wie nicht zu verkennen ist, trotz seines Roccoco, in seiner Haupt=Architectur ungleich imposanter als die Architectur bei dem vorliegenden Entwurfe, namentlich wie die ganze Ordinäre des Unterbaues davon.

Taf. 162. Entwurf für das Landhaus des Prinzen Wilhelm.

Ein ganz eigenthümlicher Entwurf. Derselbe verlangt, um ihm nicht Unrecht zu thun, für seine nähere Beurtheilung zwei verschiedene Standpunkte, nämlich einen malerischen und einen architectonischen. Für den Erstern ergiebt sich nun unbezweifelt hier ein Reichthum von einzelnen Formen und Gruppirungen, wie man diese zu einem mittelalterlichen Sujet nur immer wünschen kann. Es liegt jedoch ein näheres Eingehen hierauf außer den Gränzen d. Bl. Im andern Punkte aber ist man verlegen, wie man die Sache für die kritische Ansicht auffassen soll. Der Entwurf an sich gewährt, wie gedacht, eine Mannichfaltigkeit sowohl in den einzelnen Theilen wie in der Zusammensetzung, wie solche

nur immer das ganze Mittelalter in all seinen Stylen und Manieren für kirchliche, profane und fortificatorische Bedürfnisse geschaffen hat. Namentlich sind auch alle Hauptformen von Thürmen und Thürmchen daran erschöpft. Das Ganze gleicht aber dadurch einem alten Gebäude, das die Zeitstürme und die Veränderungen von Jahrhunderten gebildet haben. Wenn daher ein solches Neu-Altes hat geschaffen werden sollen, so ist das Vorliegende als gelungen anzusehen. Dagegen ist bei dem Entwurfe von irgend einem Schaffen oder Bilden, das auf einer principiellen formalen Grundlage ruhte, wenig zu erkennen und es geht daher auch jeder weitere Anhaltepunkt zu einer nähern Beurtheilung desselben ab. Es hat demnach dieser Entwurf auch nur in so weit einen nähern Werth, als derselbe gleichsam als ein Magazin angesehen werden kann, das Motive für eine anderweite Anwendung gewährt.

Sechsundzwanzigstes Heft.

Taf. 167 und 168. Entwurf zu einem neuen Rathhause in Zittau.

Da bei diesem Entwurfe, außer der Beschaffung der erforderlichen räumlichen Bedürfnisse, auch schon vorhandene Baugegenstände zu berücksichtigen waren, so läßt sich auf eine nähere Beurtheilung der innern Einrichtung hier um so weniger eingehen, als in solchen Fällen eine genauere Kenntniß der Localverhältnisse davon um so nöthiger ist. Bei der Haupttreppe hätten aber jedenfalls wegen des in einem Rathhause, namentlich bei Versammlungen stattfindenden erheblichen Verkehrs, größere Vorfluren, als es die vor denselben liegenden 8 Fuß breiten Corridore gewähren, angeordnet werden sollen.

Die Façaden sind so schlicht und einfach in der Architectur gehalten, daß solche zu einer weitern Erörterung keine besondere Veranlassung gewähren können. Auffallend sind jedoch an der vordern Façade die so ganz in malerischer Weise gebildeten zwei thurmartigen Eckerhöhungen. Das Unorganische ihrer Anordnung macht sich hier um so bemerkbarer, als selbst lothrecht gedachte Linien von den innern Eckseiten dieser Erhöhungen, in die Oeffnungen der untern Fenster fallen, und dadurch um so augenfälliger zeigen, daß zu den innern Seitenmauern der erhöhten Ecken keine Grundlage vorhanden ist, oder, falls eine solche etwa mittelst einer inneren Fensterverblendung vorausgesetzt wird, dieses doch nicht das gedachte Mißverhältniß in der äußern Architektur beseitigen würde. Nicht weniger eigenthümlich und nicht empfehlenswerth von der vordern Fronte ist die Anordnung der Tragsteine unter dem Balkon von dem großen Bürgersaale. Auch läßt sich nicht ersehen, warum der Umstand, daß die Durchfahrt nicht in der Mitte der vordern Façade gelegt werden konnte, nähere Veranlassung gegeben haben soll, daß die eine Seite von dem Gebäude eine andere Architectur als die an der andern oder hintern Seite desselben angeordnete erhielt oder vielmehr bedingt hätte. Während dadurch die beiden niedern Eckbalkons sich nicht harmonisch zu der vordern und der hintern Façade gestalten, paßt auch der zugleich veränderte Styl selbst noch weniger wie der andere zu dem alten Thurme. Auch ist die neue Krönung auf diesem Thurme überhaupt, besonders in den Eckthürmchen, nichts weniger als in einer gefälligen und constructionmäßigen Form ausgefallen.

II.

Werke der höhern Baukunst.

1) Entwurf zu einem Pallaste auf der Akropolis bei Athen.

Wenn Schinkel diesem Entwurf durch die Bezeichnung: „Werke der höhern Baukunst" gewissermaßen einen größern Werth als den von seinen andern architectonischen Arbeiten giebt, so läßt sich dabei die nähere Andeutung von den Hauptgrundzügen, welche ihn bei diesem Schaffen im Allgemeinen leiteten, um so mehr vermissen. Außerdem wird es auch hier besonders für die Beurtheilung fühlbar, daß er sich nicht über die den verschiedenen Anlagen und Gebäudetheilen gegebene Situirung, so wie über das Geeignete dieser neuen Bauanlage auf der Akropolis selbst, näher ausgesprochen hat. Wenn Klenze in letzterer Hinsicht bei seinem Entwurfe zu einem Pantechnion [1]), zu welchem als Baustelle die „nördliche Felsenspitze der Akropolis bestimmt" war, bemerkt: „Allein diese Wahl scheint Vieles gegen sich zu haben. Nebst der unbequemen Lage auf einem steilen wasserlosen Felsen scheint es auch vermessen, in solche Nähe der hehren, aber zertrümmerten und unscheinbaren Ruinen hellenischer Kunstblüthe ein seiner Natur nach größeres Bauwerk im Zustande ungeschmälerter Erhaltung und Vollstän-

[1]) Vergl. dessen „Sammlung architectonischer Entwürfe rc. VI. Heft."

digkeit zu erreichen", so würde davon auf den vorliegenden Plan zunächst nur das Erstere, nämlich die Unpaßlichkeit der Lage oder Baustelle an sich influiren. Es kann jedoch von einer nähern Erörterung der hiernach zwischen Klenze und Schinkel sich ergebenden verschiedenen Ansichten, nach welchen der Erstere die Akropolis zu Neubauten nicht für geeignet hält, während der Letztere dieses annimmt, um so eher abgesehen werden, als es sich hier nur um die nähere architectonische Beurtheilung des vorliegenden Entwurfes handelt. Wird nun aber dieser sehr großartige und umfangreiche Entwurf zu einem Neubau auf der Akropolis angenommen, so ist dann zugleich auch nothwendigerweise die Restauration der alten Bauwerke daselbst, namentlich der Propyläen, das Parthenon und des Erechtheums, mit vorauszusetzen, da sich jener sehr kostspieligte neue Prachtbau mit diesen Ruinen, selbst wenn der alterthümliche und sonstige große Kunstwerth derselben nicht ohnedem eine solche Ergänzung bedingte, schon des Contrastes wegen nicht wohl verbinden läßt.

Nach dieser allgemeinen Bemerkung gehe ich nun zur nähern Beurtheilung des Entwurfs selbst über.

Taf. 2, der Grundriß.

Unwillkürlich drängt sich zunächst bei dem Ueberblick dieses Planes im Allgemeinen die Ansicht auf, daß Schinkel hier durch die Anordnung von möglichst allen Formen und Verhältnissen, den ganzen umfangreichen Schatz seines antiken Wissens habe in Anwendung bringen wollen. Dieses ist aber offenbar nur zum Nachtheil des Gegebenen geschehen. Die verschiedenen Bau- und plastischen Gegenstände sind dadurch bei der bedingten und an sich beschränkten Grundfläche der Akropolis, so dicht zusammengedrängt worden, daß die nöthige Uebersicht dazu nicht eintreten und daher auch das Gute von diesen Werken selbst nicht wirksam sein kann. Dabei wird zugleich der etwaige Vortheil, der durch diese gedrängte Zusammenstellung und Gruppirung der

mannichfaltigsten Formen in der Darstellung für den malerischen Effect entsteht, bei Weitem durch den Nachtheil überwogen, den das Wesentliche davon erleidet. Das Letztere verlangt jedoch besonders zu seiner Begründung die nähere speziellere Betrachtung der einzelnen Gegenstände.

In dieses Einzelne eingehend scheint zunächst die angeordnete „Rennbahn" ihrem Zwecke nicht genügend zu entsprechen, auch außerdem besonders für die Localität selbst nicht angemessen zu sein. Sie soll in ersterer Hinsicht der in derselben angelegten Spina nach, wie durch die Bemerkung Nr. 47 [1]), daß „die Pferde durch das kleine Portal „(wohl 47 [1])" innerlich in die Höhe geführt werden", wenn auch nicht wegen ihrer beschränkten Größe zum Wettlauf mit Wagen, doch zum Rennen für Reiter dienen. Aber auch für diesen letztern Zweck scheint die Rennbahn zu einem förmlichen öffentlichen Wettrennen zu beschränkt, da solche im Lichten nur c: 423 Fuß lang und c: 72 Fuß breit ist, und daher zum Umbiegen der Renner an den schmalen Seiten derselben, zumal wenn mehrere Pferde gleichzeitig hier eintreffen, nicht Kreis oder Raum genug vorhanden sein möchte. In die weitere Beurtheilung der Sitzreihen und Zugänge bei dieser Rennbahn selbst läßt sich hier um so weniger eingehen, als dazu die nähern Anlagen und Zeichnungen, namentlich die Längen- und Quer-Durchschnitte davon fehlen. Diese Andeutungen wären aber um so angemessener und nothwendiger gewesen, als bei der unebenen und steigenden Localität, welche die Rennbahn hier umgiebt, das Fragliche in diesem Falle viel schwieriger wird. Was ferner die Anlage der Rennbahn an sich betrifft, so verhindert diese wesentlich die schönste und eindrucksvollste Ansicht auf der Akropolis. Tritt man nämlich aus den alten Porpyläen heraus, so verdeckt besonders rechter Hand die nur c: 45 Fuß davon stehende 18 Fuß

---

[1]) Vergl. „Erklärung zum Grundrisse".

hohe Einfassungsmauer von der Rennbahn die weitere Aussicht, namentlich auf das Parthenon und dem Königspallast, und nur geradeaus erblickt man auf die Breite von „dem steigenden Wege" einen Theil von dem Pallaste. Diese beiden, an den langen Seiten der Rennbahn liegenden, c: 18 Fuß breiten steigende Wege gewähren überhaupt hier eine ganz eigenthümliche Anlage, und bilden besonders am Anfange durch die 18 Fuß hohen Umfangsmauern von der Rennbahn wahre Hohlwege, in welchen natürlich die Aussicht auf die ganze Umgebung mehr oder weniger beschränkt wird. Es ist daher die Anlage der Rennbahn überhaupt hier als ganz unpassend anzusehen. Die Grundfläche, welche diese einnimmt, müßte vielmehr jedenfalls zu den steigenden Wegen gezogen und das Ganze nebst dem „Vorplatz (49)" als ein freier Platz behandelt werden. Das Letztere könnte dann so geschehen, daß die „18 Fuß", um welche die „Neue Propyläen (4)" höher als „die antiken Propyläen (1)" liegen, größtentheils auf das erste Dritttheil der ganzen Länge vertheilt würden, was hier etwa eine ähnliche fortgesetzte Steigung wie von unten auf zu den alten Propyläen ergäbe; während die übrige Länge des freien Platzes ein mehr ebenes Planum erhielt. Durch diese Anordnung und der Weglassung der Rennbahn würde dann beim Austritt aus dem alten Propyläen auf die Akropolis besonders rechts das Parthenon, links das Erechtheion und geradeaus die neuen Propyläen einen schönen eindrucksreichen Prospekt gewähren.

Die Anlage von „Hof und Stallung für die Königlichen Pferde (50)" an dem Propyläen und deren Flügeln giebt sich, wenn auch durch besondere Hofmauern verdeckt, als sehr auffallend, da theils eine solche Anlage an sich an dem Haupteingange nicht paßt, theils das Anstoßen der hohen schlichten Hofmauern an dem Portikus der Propyläen, zu diesen nicht gut harmonirt. Zu übersehen ist freilich bei dieser Anordnung nicht, daß hier bei den vorhandenen Localverhältnissen das Auffinden einer andern Stelle dazu schwierig

ist. Geeigneter dürfte jedoch zu der fraglichen Anlage der Platz längs der Gränzlinie bei „A" sein; wobei besonders vorausgesetzt wird, daß die längere innere Seite davon mit einem Säulengange zu verblenden wäre, um dieses Gebäude harmonisch zu dem Uebrigen zu gestalten, auch außerdem das Erzbild der Minerva an einen andern Ort gestellt würde. Uebrigens würde bei diesem Punkte zunächst noch zu erwägen bleiben, ob es überhaupt nicht vorzuziehen wäre, die Stallung auf der Akropolis, wie dieses auch bei uns in ähnlicher Weise bei erhöht liegenden fürstlichen Wohnungen der Fall ist, ganz wegzulassen und solche am Fuße derselben zu placiren.

Der Standpunkt „der Minerva promachos mit der Eule (48)" ist sonder Zweifel nicht gut gewählt. Sie stellt sich hier ganz unbestimmt, ja wie aufs Geradewohl zu den übrigen Anlagen dar. Die Statue würde nicht allein in letzterer wie in allgemeiner Hinsicht einen viel angemessernen Ausdruck und eine bessere Ansicht gewähren, wenn solche in die Linie der Längenachse von dem Parthenon, etwa 120 Fuß von diesen entfernt, gestellt würde. Sie käme sonach etwa im Anfange der jetzt daselbst angenommenen Weinlaube (52) zu stehen; was auch ungefähr der Platz sein könnte, den das alte eherne Vorbild einnahm, da solches, nach O. Müller, zwischen dem Propyläen und dem Parthenon stand. Daß bei dieser Anlage auch die nöthigen Abänderungen der daselbst im Entwurf angenommenen Anordnungen vorzunehmen wären, wobei namentlich die „Kleine Propyläen im Garten (43)" wegfielen, ist selbstredend. Uebrigens könnte auch angemessen dieses bemerkte bildliche „Wahrzeichen Athens" auf dem vorgedachten freien Platze, etwa an die Stelle, welche im Entwurfe das vordere Dritttheil der Spina von der Rennbahn einnimmt, aufgestellt werden.

Wird der vorgedachte freie Platz vorausgesetzt, so könnte zunächst der Flächenraum links der alten Propyläen bis an das Erechtheion, einschließlich der Stelle wo das Erzbild der

Minerva angenommen ist, ebenfalls, wie es jetzt geschehen, zu Gartenanlagen verwendet werden, wobei sich das Planum davon gleichförmig an den freien Platz anschlösse und besonders längs diesem hin mit Statuen zu schmücken wäre. Dann würden auch die jetzt an der vordern Seite des Erechtheion von der Einfassungsmauer des steigenden Weges hier gebildeten Erhöhungen wegfallen und dieses Gebäude sich gleichförmiger an den freien Platz anschließen. Ferner würde angemessen das Parthenon, namentlich auch nach dem freien Platze hin, einen gleichmäßigen erhöhten Unterbau erhalten, welchem an den beiden langen Seiten vom Parthenon dieselbe Breite, wie solche im Entwurfe dazu angenommen ist, gegeben werden könnte und wohin von der Umgebung Stufenanlagen führten.

Der Königl. Pallast ist mit seinen fünf Höfen und mehr als zwanzig in ihrer Höhe verschiedenartig geformten Gebäudetheilen, für seinen Umfang jedenfalls zu mannichfaltig gruppirt. Wenn diese Anordnung hauptsächlich dem Gebäude für die Ansicht auch einen größern malerischen Effect giebt und dabei zugleich der innern Einrichtung einen gewissen morgenländischen, an das serailartige streifenden Character verleiht, so geschieht dieses doch nur auf Kosten der Einfachheit, Schönheit und des vorliegenden eigentlichen Zweckes selbst. Schon der für den Entwurf hier mit Recht angenommene griechische Styl verlangt seinem Princip gemäß eine größere Einfachheit in der Anlage. Wenn, nahe liegend, das Erechtheion mit seiner Form-Gruppirung auch gegen diese Ansicht zu sprechen scheint, so kann dieses doch für keinen entsprechenden Beweis gelten, da dasselbe in dieser Hinsicht vielmehr als eine Ausnahme anzusehen ist. Denn so unschätzbar die einzelnen Gebäudetheile von diesem Bau wegen der großen Ausbildung und Schönheit ihrer Formen und Glieder auch sind, so ist die Zusammenstellung dieser einzelnen Theile an sich doch nichts weniger als schön anzusehen. Diese Letztere giebt sich vielmehr wie hingewürfelt; was jedoch hier

dadurch gerechtfertigt wird, daß unbezweifelt außer der Localität im Allgemeinen, ganz besonders die vorhandenen unverrückbaren Heiligthümer im Speziellen, diese eigenthümliche Anordnung und Stellung der Theile bestimmte. Auch geben hier schon die alten Propyläen mit ihren Flügeln einen nähern Beweis, daß das Gruppiren der Gebäudeformen nicht aufs Geradewohl geschah, sondern symmetrischen Bestimmungen mit unterlegt war.

Was ferner das Innere des Pallastes betrifft, so giebt blos die Südseite davon eine zweckmäßige Einrichtung, sowohl für den Zusammenhang im Allgemeinen als der Uebersichtlichkeit der einzeln Räume selbst; während dieser Vorzug den andern Pallasttheilen, so effectvoll das Einzelne davon auch mitunter ist, mehr oder weniger abgeht. Bei den letzten Pallasträumen fällt es schon dem Ueberblick auf dem Entwurfe schwer, sich sogleich zu orientiren, so daß es hiernach im ausgeführten Bau längere Zeit und Kenntniß erfordern würde, um sich in dieser laberinthförmigen Verbindung zurechtzufinden. Gleichwohl ist gerade bei einem solchen öffentlichen Gebäude, wo die räumlichen Bedürfnisse so verschiedenartig und so umfangreich sind, nicht allein eine leichte Uebersichtlichkeit des Ganzen nöthig, sondern die Räume selbst müssen dabei in einer solchen Verbindung stehen, daß sie nach Erforderniß sowohl im Zusammenhange wie im Einzeln, ohne wesentliche Behinderung benutzt werden können. Eine solche Anordnung gewährt jedoch der Entwurf nicht, da bei all' den vielen raumeinnehmenden Gängen, für den Verkehr in den verschiedenen Departements doch eine gegenseitige Berührung mehr oder weniger nöthig wird. Außerdem ist bei den Räumen selbst die „Königliche Pforte" mit ihrem „Gang (9, 10, 16)" wohl zu großartig zu den übrigen dazu gehörigen Räumlichkeiten gehalten. Auch ist bei dem „Thronzimmer (22)" übersehen worden, daß gerade vor dem mittlern Fenster desselben eine nur 5½ Fuß davon entfernte Säule von dem äußern „Peristyl" steht. Wenn be-

merkt wird: „Küchen, Wohnungen der Dienerschaft und andere Räume für die ökonomischen Zwecke sind in's Souterrain der Südseite gelegt", so ist nicht wohl zu ersehen, wie bei der getroffenen obern Einrichtung des Pallastes, der nöthige Verkehr zu diesen Räumen in einer geeigneten Weise stattfinden kann. Auf **Taf.** 3, Durchschnitt **D E**, und **Taf.** 7, Durchschnitt **H I**, sind zwar Thüröffnungen nach der Terrasse zu in diesem Souterrain angedeutet; doch dürfte an dieser Hauptfronte unter den Königlichen Gemächern, auch abgesehen davon, daß der Grundriß für die Terrasse einschließlich der Brüstungsmauer nur eine Breite von c. 10 Fuß giebt, der Verkehr für ökonomische Zwecke hier nicht eben passend sein. Der Pallast an sich ist endlich überhaupt sehr nachtheilig für das Parthenon situirt. Nicht allein, daß die Ecken (35 und 39) von diesem nur c. 30 Fuß davon entfernt stehen, verdeckt der an der Südseite flügelförmig vorgeschobene Theil (38 bis 38") des Pallastes, wesentlich die Ansicht auf das Parthenon von dieser Seite aus.

Taf. 1, Haupt-Ansicht des Königlichen Pallastes.

Dieser Prospect gewährt, wie nicht zu verkennen, vorzüglich ein schönes malerisches und einnehmendes Bild. Sehr angemessen wäre es jedoch auch gewesen, wenn Schinkel außer diesem geometrischen Aufriß, der, wegen des unebenen Terrains der Akropolis, hier besonders nur eine mehr ideale Ansicht gewährt, auch noch von dieser Seite eine seiner meisterhaften perspectivischen Darstellungen, aus einem geeigneten natürlichen Standpunkte aufgefaßt — etwa bei dem Eintritt aus dem Propyläen auf die Akropolis —, gegeben hätte. Die Sache würde freilich sich dann, wie bereits bemerkt ist, viel weniger augenbestechlich sich gestalten. Die Façade von dem Pallaste selbst giebt sich übrigens in ihren Formen im Allgemeinen, sowohl für eine Königliche Residenz als zum Hintergrunde für das Parthenon, nicht ruhig, einfach und imponirend genug. Auch ist bei der Darstellung

derselben, das Vorspringende von der Pallast-Wache (Taf. 2 6), welches die eine Seite neben den neuen Propyläen (Taf. 2 4), unsymmetrisch gegen die andere verdeckt, übersehen worden. Dabei ist für die geeignete nähere Betrachtung dieser Propyläen, die unstreitig die schönste Partie von der ganzen Façade darstellen, überhaupt kein angemessener Standpunkt vorhanden. Der Raum vor diesen Propyläen ist nämlich bis zur Rennbahn nur c. 21 Fuß breit, was zu einer gehörigen Uebersicht des mehr als 40 Fuß hohen Portikus zu beschränkt ist. Da nun auch, wie schon bemerkt, die Umfangsmauer von der Rennbahn die entferntere Ansicht auf diese Propyläen verdeckt, so würde daher der fragliche Standpunkt ganz unangemessen an der tieferliegenden Spina in der Rennbahn zu nehmen sein. Außerdem steigen auch bei der vorliegenden Haupt-Ansicht der große Repräsentations-Saal (Taf. 2, 14) und der runde Saal der Königinn (Taf. 2, 25), theils zu dominirend für die übrigen Gebäude, theils dem griechischen, dem emporstrebenden Formen weniger huldigenden, Bau-Prinzip nicht entsprechend, empor.

Für diese vordere Façade dürfte überhaupt nach meiner Ansicht die folgende Disposition nicht allein als Königliche Wohnung, sondern auch zum Hintergrund für das Parthenon geeigneter sein: 1) die Rennbahn bleibt weg, da die Localität hier eine solche Anlage in geeigneter Weise nicht zuläßt; dagegen wird an dieser Stelle der bereits näher gedachte freie Platz gebildet; 2) der vorspringende Flügel (Taf. 2, 38 bis 38″), welcher das Parthenon für die südliche Ansicht theilweise verdeckt, fällt ebenfalls weg und dessen Grundfläche wird mit zu den Gartenanlagen (Taf. 2, 41 und 42) gezogen; 3) der Säulengang hinter dem Parthenon (Taf. 2, 36″) wird noch etwas verlängert; 4) an der südlichen Seite dieses Säulenganges würde ebenfalls, wie es im Entwurfe an der nördlichen (Taf. 2, 39) angenommen ist, ein Anbau mit einem Portikus, jedoch beide in ihrer Gesammtlänge etwas verkürzt, angesetzt; 5) an der Pallast-Wache

würde der vordere Anbau weggelassen, diese selbst winkelrecht an die Pallast-Façade angeschoben und die vordere Seite davon mit einer Säulenhalle versehen. Die vordere Pallast-Façade würde hiernach sich ganz symmetrisch gestalten und dabei für das Parthenon, welches in der Mitte vor derselben zu stehen käme, einen gleichförmigen Hintergrund geben. Der durch den Wegfall des im Entwurfe angenommenen Gebäudeflügels entstehende Verlust an Räumen, ließe sich durch eine abzuändernte innere Einrichtung, nöthigenfalls mit Hinzuziehung des hintern Gartenraumes (**Taf.** 2, 32), angemessen ersetzen.

Taf. 5 und 6. Südliche Ansicht des Königlichen Pallastes.

Eigenthümlich genug nehmen sich bei dieser Ansicht besonders die Schießscharten in den Brüstungsmauern um die Akropolis zu der feinen Architektur und den plastischen Bildwerken der nahestehenden Gebäude aus. Es ergiebt sich in dieser Hinsicht aus dem Vorliegenden nicht, ob diese Einschnitte noch Ueberbleibsel früherer Kriegsperioden sind, deren Eintreten vorzüglich an dieser Stelle die Kunst mit so unersetzlichem Verluste zu beklagen hat, oder ob solche als neu angelegt an diese Zeitverhältnisse erinnern sollen; aber soviel dürfte doch darüber feststehen, daß diese Anlagen in jedem Falle zu dem vorliegenden Restaurations-Entwurfe nicht passen und eine Beseitigung verlangen. Auch ist nicht abzusehen, wo zu dergleichen Brüstungsmauerwerk und den dahinter nach der Ansicht angebrachten Buschwerk der Raum herkommen soll, da nach dem Grundrisse **Taf.** 2, die Terrasse vor der Façade nur 8 bis 12 Fuß breit ist, und dieser Platz außerdem noch die Communication nach den hier in dieser Fronte im Souterrain angelegten Küchen ꝛc. abzugeben hat. Nicht weniger ist auch hier eine geräumige Promenade um das Schloß mit freier Aussicht als nothwendig anzunehmen, da auf dieser Seite sich die Fernansicht „auf's

Meer" ergiebt. Wenn eine solche Darstellung des Vordergrundes auch für die Ansicht malerischer ist, so dürfte es doch hier ungleich angemessener gewesen sein, die architectonische Realität mehr fest zu halten, und statt jener die Licht- und Thüröffnungen in dem Souterrain und dem Säulengange (**Taf.** 2, 36') in markirterer Andeutung zu geben. Eine gleiche malerische Bewandniß möchte es wohl auch mit dem vor dem runden Saale der Königinn (**Taf.** 2, 25) dargestellten „Zelte" haben, als diese Anlage doch nur zu einem mehr vorübergehenden Gebrauche bestimmt sein kann. Sollte das Letztere aber nicht der Fall und damit eine bleibende Beschützung bezweckt sein, so würde es dann um so angemessener werden, auch hier eine Säulenhalle, die wie der Säulengang **Taf.** 2, 36' den Saal „beschattet", anzuordnen. Es ist übrigens dieses Schirmdach nur deshalb näher berührt worden, weil Schinkel dieser Sache durch deren Anführung einen weitern Werth verlieh. Bei diesem südlichen Prospecte dürfte ferner auch die emporstrebenden Gebäude von dem Repräsentations-Saale und dem runden Saale der Königinn, weder dem Geiste der allgemeinen griechischen Formbildung, noch der Einheit von einem Königlichen Pallaste selbst angemessen sein. Namentlich giebt sich bei dem erstern Gebäude die Pilasterstellung mit den fünf Fenstern, durch ihre Anrückung oder Hinausschiebung bis an die schrägen Linien vom Dachgiebel, in einer ganz unorganischen Anordnung, da solche ganz unmotivirt zu der übrigen Architectur oder Construction des Gedäudes steht.

Taf. 4, „Architektur der Capelle."

Bei dieser Capelle ist zunächst von dem Unpassenden des griechischen Tempelstyles für ihren Zweck zum christlichen Cultus abzusehen, da hier die übrigen Gebäude diese Stylannahme der Harmonie wegen als einen Ausnahmefall bedingen. Die Architektur von der Capelle selbst ist in reinen, reich verzierten antiken Formen, wie auch in guten Ver-

hältnissen, gehalten. Besonders sind die im größern Maßstabe dargestellten zwei Akroterien von den Frontons von ausgezeichneter Schönheit. Weniger dürfte dagegen der an den Wandflächen der Kapelle angedeutete verschiedenartige Farbenton dem Prinzip der griechischen Einfachheit im Allgemeinen, wie dem bei der architektonischen Gliederung im Besondern, als angemessen anzusehen sein.

Bei der Anordnung und Darstellung der „Fontaine vor dem Parthenon" ist wahrscheinlich vorausgesetzt worden, daß, obwohl, wie erwähnt, Klenze die Akropolis als Wasserlos bezeichnet, für den Fall, wo so viele kostspielige Bauten, wie die fraglichen ausgeführt, dann auch die nöthigen Geldmittel als vorhanden anzunehmen sind, daß sowohl zu dieser Fontaine wie zu den übrigen dergleichen Anlagen, die im Entwurfe angenommen werden, das dazu erforderliche Wasser auf künstlichem Wege beschafft wird.

Taf. 3, 7, 8, 9 und 10. Durchschnitte von dem Pallaste.

Die Durchschnitte **Taf.** 3 und 7 geben besonders Näheres von der verschiedenartigen Gruppirung der einzeln Theile des Pallastes. Jedenfalls ist Schinkel in dieser Beziehung von seinem frühern Grundsatze, den er im zweiten Hefte seiner Sammlung architektonischer Entwürfe ausgesprochen hat und der an sich wichtig genug ist, um hier wiederholt angeführt zu werden: „Je einfacher die Aufgabe für die zunächst in die Augen fallenden äußern Formen, bei einem sehr verwickelten Werke, gelößt ist, um so weniger wird in der Regel, vom großen Haufen, der künstlerische Werth erkannt, der gerade hierin zu suchen ist," zu seinem großen Nachtheile abgewichen. Es kommen hier bezüglich der verschiedenen Höhe bei den Gebäuden selbst Anordnungen vor, wonach es scheint, als wenn es gesucht worden wäre, die Gesammt-Ansicht von dem Pallaste möglichst unruhig und unsymmetrisch zu gestalten, um dieser gleichsam dadurch das

Ansehen einer Gruppe von separirten Lokalitäten zu geben. So ist namentlich der nischenförmige Ruhesitz **Taf. 2. 37"** thurmartig aus der Umgebung hervorgehoben, ohne daß sich dazu irgend ein näheres Motiv ersehen ließe. Der ganze Pallast fällt aber durch eine solche Gruppirung ins Ungeeignete und Kleinliche. Fast scheint es als wenn Schinkel nur eine verfeinerte Darstellung von einer jener ältern morgenländischen fürstlichen Wohnungen habe geben wollen, wie solche im Laufe der Jahre entstanden und ihrer nähern Einrichtung nach zunächst mit von den gleichzeitigen Sitten und Gebräuchen bedingt wurden. Einen Beweis dazu giebt auch die dem Archiv in der Form „eines Tholos" (Thesauros) gegebenen, unserer Technik wie der Bestimmung selbst aber nicht mehr entsprechenden Construction (**Taf.** 2. 40). Um eine solche Pallastanlage kann es sich aber doch bei dem vorliegenden Falle, selbst bei dem jetzigen Standpunkte der griechischen Cultur und staatlichen Einrichtung nicht wohl handeln [1]).

Was insbesondere die Höhe von den einzelnen Räumen selbst betrifft, so scheint die von dem Repräsentations-Saale und von dem runden Saale um so mehr zu reichlich, als sich kein besonderer Vortheil davon ersehen läßt. Im Ge-

---

[1]) Spätere Bemerkung: Ich sehe, daß Klenze dieselbe Ansicht hat, wenn er bezüglich des vorliegenden Schinkelschen Schloß-Entwurfs in seinen „Aphoristischen Bemerkungen gesammelt auf seiner Reise nach Griechenland", S. 485 sagt: „Wenn dieser Entwurf nicht ohne erhaltene Angabe der Bedürfnisse und ohne Anschauung der Oertlichkeit, bloß nach allgemeinen Begriffen der Schönheit und althellenischer Lebensverhältnisse gemacht worden wäre, so würde ich es wohl nie unternommen haben, einen anderen Plan zu entwerfen.

Aber leider konnte die ganz antike Auffassung des Planes den Bedürfnissen eines nur nach neu-europäischen Begriffen eingerichteten Hofes nicht genügen, und man wollte wohl auch nicht ohne Grund den auf dem Felsen der Akropolis gewählten Bauplatz unzuläßlich finden, und so sah sich Se. Majestät der König Otto gezwungen, diesen an sich unübertrefflichen Entwurf unausgeführt zu lassen."

gentheil ergiebt sich die große Höhe dieser Gebäudetheile, wie bereits näher gedacht, für die äußere Ansicht nachtheilig.

Auch im Innern wird solche weder durch eine Anlage zu einer Fernsicht oder Gallerie, noch von dem räumlichen Größenverhältnisse selbst bedingt. In letzterer Hinsicht beträgt die Höhe von dem runden Saale noch mehr als dessen Durchmesser, während bekanntlich bei solchen Räumen, selbst bei Kugelgewölben, ein gleiches Maß vom Durchmesser und Höhe das schönste harmonische Verhältniß giebt. Ebenso übersteigt die Höhe von dem Repräsentations-Saale beträchtlich dessen Breite zwischen den Säulenstellungen davon. Sie konnte hier unbedenklich so viel vermindert werden, daß das für die äußere Ansicht dieses Saales dadurch jetzt eintretende unschöne und formwidrige Hinauftreten der obern Fensterpartien in die beiden Dachgiebel wegfiel. Außerdem ist in diesem Repräsentations-Saale auch die innere Verzierungsarchitektur, obwohl an sich sehr eigenthümlich gebildet, wie auch malerisch schön und prachtvoll auf **Taf. 9** dargestellt, nicht empfehlenswerth. Die oberhalb angeordneten, in Längen- und Querrichtungen auf einander gestellten leichten Holzsprengwerks-Constructionen, so reich und zierlich diese auch mit Hermen- und Thierfiguren verziert sind, passen am wenigsten zu den edleren Formbildungen der untern Säulenarchitektur. Beide Constructionen können sich wohl, jede für sich wie nach ihrer Art, schön und einnehmend gestalten, aber zu einem Ganzen lassen sich dieselben nur auf Kosten ihrer organischen Bildung und allgemeinen Harmonie vereinigen. Wollte S c h i n k e l daher der Mannichfaltigkeit der innern Ausschmückung wegen, die dargestellte obere Construction anordnen, die an sich aber nicht empfehlenswerth ist, weil solche von der äußern Gesammt-Architectur abweicht, auch den überdeckten inneren Raum ein unfertiges Ansehen verleiht, so hätte er solche in gleicher leichter und zierlicher Weise auch an dem unterm Theile des Saales durchführen müssen. Zusammen würde sich dann daraus hier etwa ein

Gebilde ergeben, das an den morgenländischen Phantasie-Styl streifte und das namentlich in seinem obern Theil etwas Mystisches darstellen würde. Dagegen hätte die für den untern Theil des Saales hier angenommene Säulenstellung auch eine gleiche stylgemäße Formirung des obern Theiles desselben, namentlich die Anordnung einer kassettirten Decke verlangt. Die ganze letztere Architektur-Ausschmückung ließ sich hier besonders auch in der Art angemessen gestalten, daß an den beiden langen Seiten des Saales unterhalb mehr geschlossene Säulen mit schmalen oberen Gallerien, gestellt würden.

Auf **Taf.** 8 giebt das „Hängewerk im Saale für Landesdeputationen" oder die Decke, dasselbe formale Verhältniß, wie es bereits bei dem Repräsentations-Saale näher berührt ist. Die gesprengte Holzconstruirung, so geschmackvoll diese auch sonst gehalten ist, stimmt dabei ebenfalls auch nicht zu der untern Säulen-Architektur am Eingange nach dem Vorhofe (**Taf.** 2, 5) zu. Die Letztere verlangte vielmehr über diesen Saal die Anordnung von einer cassettirten oder einer solchen ähnlich geformten Decke, wie dergleichen auch nach **Taf.** 10 bei andern Räumen angelegt worden sind.

Dagegen gewährt auf dieser Tafel die „Königliche Pforte" ein ausgezeichnetes Vorbild zu einer Prachtthüre von ächter griechischen Einfachheit und Schönheit.

Taf. 10 giebt nicht weniger zahlreiche Muster für die innere Ausschmückung, und zeigt außerdem auch in dem Figurenfelde „des Aufgangs in die Königliche Pforte" Schinkels malerische Meisterhand. Weniger empfehlenswerth ist jedoch dabei die im „ersten Empfangs-Zimmer" getroffene architectonische Anordnung, daß der Portikus nach dem „Pracht-Hofe" bis an das Architrav von der Decke geführt ist, da dieses theils eine sich widersprechende architectonische Formbildung giebt, theils dadurch das obere Architrav von dem Kranzgesimse des Portikus nachtheilig verdeckt wird.

2. Entwurf zu dem Kaiserlichen Pallaste Orianda in der Krimm.

Bei diesem Entwurfe ist es ebenfalls zu beklagen, daß zu demselben keine nähere Erklärung und Bezeichnung beigegeben ist. Da von den betreffenden 14 Tafeln nur ein paar davon nummerirt sind, auch die den Tafeln selbst beigefügte Erklärung nicht überall stimmt, so scheint es vorerst besonders zum Behufe der Abkürzung bei der nähern Anführung derselben in der folgenden Beurtheilung, nöthig zu sein, die ganze Nummerirung der Tafeln weiter festzusetzen. Dabei wird für die einzeln Tafeln die Reihefolge beibehalten werden, welche die Riegel'sche Buchhandlung in einer Nachweisung ihrer architectonischen Werke bei dem vorliegenden Hefte angenommen hat.

Taf. 1. „Hauptansicht des Kaiserlichen Schlosses Orianda in der Krimm."

Taf. 2. „Grundriß des Kaiserlichen Schlosses Orianda in der Krimm."

Taf. 3. 1) „Façade nach **A. B.** im Grundriß"; 2) „Façade nach **C. D.** im Grundriß"; 3) „Durchschnitt nach **E. F.** im Grundriß."

Taf. 4. „Ansicht des Kaiserlichen Zimmers neben dem Empfang-Saale von der Mitte der Vorderfront nach dem Meere zu, die Ansicht des Einganges in das Museum, des Bassins und der Treppe zum Plateau des Tempels, die Mosaik-Decoration der Pilaster am Portikus und des großen Atriums."

Bemerkung: Von der „Ansicht des Kaiserlichen Zimmers" ist Nichts sichtbar. Ebenso kann es sich von der „Ansicht des Einganges in das Museum" nur dann handeln, wenn dabei vorausgesetzt wird, daß diese Communication mittelst eines Nachens vom Portikus aus nach dem Museum über das zwischen beiden liegende „Bassin" geschieht, da an dieser Seite kein Eingang in das Museum führt. Vergleiche **Taf. 2** und **Taf. 12; 1.**

Taf. 5. 1) „Seiten-Façade des Schlosses"; 2) „Längendurchschnitt des Schlosses."

Taf. 6. „Die Bekrönung des Portikus am Haupteingange des Pallastes."

Bemerkung: Der Zeichnung nach kann dieses nur der Aufriß von einem der risalitartigen Vorspringe an den Seiten-Façaden der Kaiserlichen Wohnung sein.

Taf. 7. „Ansicht des Schlosses auf der Terrasse nach dem Meere zu."

Taf. 8. 1) „Grundriß des Caryatiden-Portikus; 2) Aufriß des Caryatiden-Portikus."

Taf. 9. „Architektur eines Cabinettes nach dem Meere zu."

Taf. 10. „Aussicht in den Hof aus" (vor?) „einem der Empfangsäle."

Taf. 11. „Ansicht des Tempels in der Mitte des Schlosses, auf dem Plateau über dem Museum."

Taf. 12. 1) „Grundriß des Unterbaues, des Tempels in der Mitte, in welchem das kaukasische Museum eingerichtet ist"; 2) „Längendurchschnitt für die Einrichtung, das Tageslicht unter der äußeren Treppe einfallen zu lassen"; 3) „Querdurchschnitt des Tempels und des Museums mit den Kanälen, welche das Wasser nach den oberen Bassins leiten."

Bemerkung: Das Letztere mit den „Kanälen" und „oberen Bassins" ist mir nicht verständlich, da weder aus dieser **Taf. 2, 3,** noch aus **Taf. 2, 11,** etwas Näheres zu ersehen ist.

Taf. 13. „Das große Atrium des Schlosses Orianda."

Taf. 14. „Museum der Krimm und der kaukasischen Provinzen, welches sich im Unterbaue des Tempels in der Mitte des Schlosses Orianda befindet."

Es scheint bei diesem Entwurfe besonders angemessen zu sein, zuvörderst den ganzen Grundplan davon in allgemeiner Hinsicht durchzugehen, dagegen das Spezielle desselben, so viel es thunlich, bis zur Beurtheilung der Auf- und Durchschnitt-Tafeln davon zu verschieben.

Taf. 2. Der „Grundriß des Kaiserlichen Schlosses.“

Zunächst dürfte es für die Bewohnung des Schlosses nicht bequem, wie überhaupt nicht angemessen sein, daß nicht in dasselbe, sondern nur bis zu der vor dem alleinigen Eingange zum Schlosse liegenden „Rampe“ vorgefahren werden kann, und dieses nicht einmal bedeckt, sondern bloß im Freien. Es wird dadurch nöthig, daß man, um zu den Kaiserlichen Apartements und bis an die „Empfangs-Säle“ davon zu gelangen, zuvor noch durchschnittlich 500 Fuß durch das Vestibül, das große Atrium und den Portikus um den Kaiserlichen Hof zu gehen hat. Gewiß möchte dieses auch dann als ein langer Weg erscheinen, selbst wenn man solchen für alle Fälle unter schönen Säulenhallen zurück zu legen genöthigt ist.

Der zum Eintritt in das Schloß vorgeschobene dorische „Portikus“ ist dagegen mit seinem „Vestibül“ schön und großartig gehalten, und dem Eingange zu einem Kaiserlichen Schlosse im Allgemeinen als ganz entsprechend anzusehen.

Die Anlage von dem großen „Atrium“ an sich ergiebt sich hier, wo es einen äußern Vorhof zu dem innern „Kaiserlichen Hof“ bildet, besonders angemessen. Weniger passend dürfte hingegen die Anordnung der Räume um dasselbe sein. Wenn auch der „Durchgang“ davon sich als zweckmäßig ergiebt, so ist aber die Einrichtung an der vordern Seite bei dem innern „Vestibül“ weniger entsprechend, da hier namentlich die „Hauptwache“ zu entfernt von dem Schloß-Eingange liegen möchte. Ebenso ist ohne Zweifel die Bestimmung der an den beiden Seiten des Atriums liegenden Räume zu „Zimmer der Lacaien und Bedienten“ hier um so weniger passend, als die Eingänge dazu nach dem Säulengange von dem Atrium gehen, auf welchen Gang besonders auch der gesammte Ein- und Ausgangs-Verkehr des Schlosses angewiesen ist. Da das innere „Vestibül“ und der „Durchgang“ das Atrium in seiner ganzen Höhe durchschneidet und

dadurch in zwei Theile trennt (Taf. 5, 2), so wird es daher nöthig, daß, um zu den sämmtlichen zweiten Geschoßräumen hier gelangen zu können (Taf. 3, 1. Taf. 5, 1), auch auf der andern Seite oder Hälfte des Atriums noch eine zweite Treppe angelegt würde.

Die zwei Gebäude für „Kammerherren und Hofpersonal" und für „die Hofdamen" dürften an sich zu isolirt und nicht abgerundet genug oder concentrirt zur ganzen Anlage stehen. Dabei ist der untern Einrichtung nach, die Benutzung der obern Geschosse davon (Taf 3, 1 und Taf. 5, 1), zu wenig berücksichtigt worden. Besonders sind die zu diesem Behufe im Entwurfe angelegten, nur 3¾ Fuß breiten Treppen um so weniger ausreichend, als solche mittelst der in den zweiten Geschossen für den Zugang in die einzelnen Räume anzulegenden Gänge, zu dem ganzen Verkehr dahin dienen müssen.

Bei dem zwischen dem großen Atrium und dem Kaiserlichen Hofe liegenden „Eingang zum Kaiserlichen Hofe" läßt sich nicht ersehen, warum dieser oben offen gelassene Raum (Taf. 5, 1 und 2) nicht auch bedeckt worden ist, damit der ganze Weg von dem Portikus am Schloßeingange bis in den Kaiserlichen Hof fortlaufend unter Dach geschehen kann. Nichtweniger dürften auch die zwischen den zwei Gebäuden, die für die Kammerherren und Hofdamen bestimmt sind, und dem Kaiserlichen Hofe angelegten zwei offene Verbindungsgänge (Taf. 1 und Taf. 5, 1) eine Bedeckung verlangen, wie solche die „Durchgänge" zwischen den bemerkten Seitengebäuden und dem großen Atrium bereits gewähren.

Bei dem innern Schloßhofe dürfte sich besonders die Anlage von dem „Gitter, welches den Kaiserlichen Hof abschließt", als nicht zweckmäßig ergeben. Durch dasselbe wird nämlich ein Theil der Pfeilergallerie und Gartenanlage von diesem Hofe selbst abgeschnitten und zu dem großen Atrium gezogen, wodurch hauptsächlich auch veranlaßt wird, daß bei einem vorausgesetzten Abschluß von diesem Gitter, die „Pro-

menade" unter dem Pfeilergange im innern Schloßhofe unterbrochen wird. Jedenfalls wäre es angemessener, dieses Gitter zum Behufe eines etwaigen besondern Abschlusses des innern Schloßhofes von dem Vorhof zwischen den Pfeilern am „Eingang zum Kaiserlichen Hofe" anzulegen, wodurch dann der Verkehr in diesem ganz unbehindert bliebe.

In der Kaiserlichen Wohnung selbst ist die Art und Weise, wie die vielen Vorsprünge von einzelnen Räumen und Fenstern angeordnet sind, ebenso auffallend wie nicht empfehlenswerth. Denn abgesehen dabei von der ästhetischen Seite, die weiterhin bei den Façaden noch in näherer Berührung tritt, verhindern diese Vorsprünge, wenn auch einzelne Partien dadurch begünstigt werden, im Allgemeinen doch wesentlich die freie Aussicht für das Gebäude. Man darf in dieser Hinsicht auf dem Grundrisse nur Gesichtslinien von den zurückstehenden Fenstern auf die hervortretenden Portiken oder sonstige Vorsprünge ziehen, um zu sehen, wie sehr durch das Letztere die Aussicht beschränkt wird. Nicht weniger veranlassen diese Vorsprünge nachtheilige Angriffspunkte bei stürmischem Wetter, was besonders hier am Meere zu berücksichtigen sein möchte. Außerdem behindern solche die Promenade auf der Terrasse von den beiden Flügeln, wenn auch dabei angenommen wird, daß die im Entwurfe an den größern Gebäude-Vorspringen bis auf 5 Fuß beschränkte Terrassenbreite noch etwas vergrößert würde. Eine ganz eigenthümliche Form und Anordnung gewähren zugleich bei den bemerkten Vorspringen diejenigen davon, welche in einfacher oder gekuppelter Fensterbreite im Erdgeschoß erkerartig heraustreten. Die Vortheile, die dergleichen Anlagen sonst gewähren, werden jedoch hier theils dadurch beschränkt, daß in ihren Seitenwänden keine Fensteröffnungen für die Seitenaussicht vorhanden sind, theils ganz aufgehoben, da sie häufig zu nahe zusammengerückt sind, wodurch der Vorzug des Hinausrückens für die Aussicht gegenseitig wieder aufgehoben wird. Von den innern Wohnungsräumen selbst

sind besonders diejenigen davon, an welchen sich im Hintergrunde der innere Corridor hinzieht, für die vorliegende Bestimmung nicht tief genug, da diese Breite nur 13 Fuß beträgt; obwohl dabei dieser Corridor an sich für die Communication zwischen den Räumen ebenso angemessen als nöthig ist.

Von der Anlage der Küchen und der andern nöthigen ökonomischen Räume, ist bei dem ganzen Entwurfe nichts bemerkbar, noch läßt sich überhaupt bei der hier getroffenen innern räumlichen Disposition, wie bei der Beschaffenheit der Localität selbst, deren Anordnung in einer angemessenen Weise irgendwo ersehen. Es muß daher dahin gestellt bleiben, ob diese Anlagen im Entwurfe vergessen worden sind, oder ob solche, wenn auch der ganzen Localität des Schlosses nach als nicht wahrscheinlich und passend, in Gebäude, die außerhalb der Schloßanlagen stehend, haben placirt werden sollen.

Von den Gebäuden, die in dem von dem Pfeilergange umschlossenen innern Schloßraume angeordnet sind, wird besonders das Museum und der auf diesem stehende Tempel weiterhin bei den darauf bezüglichen Auf- und Durchschnittsrissen noch in nähere Betrachtung kommen. Außerdem gewähren hier die verschiedenen Wasser- und Gartenanlagen eine umfangreiche Mannichfaltigkeit mit ganz eigenthümlichen Ideen. Doch scheinen diese Anlagen für die vorhandene Grundfläche im Allgemeinen viel zu gedrängt angeordnet zu sein. So ist der längs der einen Seite des Museums sich hinziehende Laubengang mit den zwei Reihen Thierfiguren nur 14 Fuß breit angelegt, so daß hier außer den in der Mitte desselben angenommenen 5 Fuß breiten Wasserkanal, an jeder Seite nur noch $4\frac{1}{2}$ Fuß für den Gang und die Länge einer Thierfigur übrig bleiben. Dieses sind aber so beschränkte Maße, daß dadurch die ganze Laubenanlage, so eigenthümlich und eindrucksvoll die Perspective von dem Pfeilergange an den Empfangssälen aus, sich auch in diese geben möchte, nur ein sehr kleinliches Ansehen erhalten würde.

Dabei könnte aber eine nähere Betrachtung dieser Thierfiguren oder ein Lustwandeln in der Laube selbst, der räumlichen Beschränkung wegen, hier überhaupt nicht stattfinden, obwohl dieses als wesentlich von der ganzen Anlage der Laube mit bedingt sein möchte.

Taf. 1. Die „Haupt-Ansicht des Kaiserlichen Schlosses."

Diese Tafel gewährt unbezweifelt ein schönes landschaftliches Gemälde; doch ist dabei der Standpunkt für die Darstellung, um welchen es sich hier vorzüglich handelt, nicht richtig gewählt. Es kann nämlich im vorliegenden Falle zunächst nicht sowohl darauf ankommen, einen schönen und einnehmenden ländlichen Prospect darzustellen, sondern darauf, wie sich insbesondere das Schloß seinem Entwurfe gemäß für die gewöhnliche Ansicht in der Wirklichkeit ergiebt. Der Augenpunkt um eine solche Ansicht zu erhalten, liegt nun aber, namentlich der für die Hauptansicht von dem Meere aus, viel tiefer als der für die vorliegende Ansicht angenommene besondere Standpunkt. Wenn nun auch bei dem Letztern der obere Tempel mit seiner schönen Formgestalt ganz sichtbar bleibt, so ist dieses unbeschränkte Sichtbarbleiben desselben, wie es die Zeichnung giebt, doch bei der gewöhnlichen Ansicht nicht mehr vorhanden, weil wegen der erhöhten Lage des Schlosses die Gesichtspunkte dabei tiefer liegen, und der Tempel dadurch von der untern, ringsum vorspringenden, Gebäude-Umgebung, je nach der Entfernung des gewählten Standpunktes, theilweise oder ganz verdeckt wird. Da nun aber der obere Tempel jedenfalls bei dem Schloßentwurfe deshalb mit angeordnet ist, daß solcher einerseits der ganzen Anlage eine imposante Krönung, wie für den äußern Prospect selbst ein verstärktes einnehmendes Bild verleihen soll, während andrerseits zugleich damit ein erhöhter Standpunkt zu einer Fernsicht im Schlosse erzielt wird, so ergiebt sich aus dem Vorbemerkten, daß die

jetzige Stellung des Tempels einem solchen Zweck nicht entsprechen kann. Zu einem solchen Zweck müßte vielmehr dem Tempel ein viel höherer Unterbau oder Sockel, als der jetzige ist, gegeben werden. Das Nähere hiervon wird leicht ersichtlich, wenn man, z. B. bei den auf **Taf.** 3 und 5 dargestellten Aufrissen und Durchschnitten von dem Schlosse, aus gewöhnlichen sachgemäßen Standpunkten, die Gesichtslinien von der äußeren Ansicht über die Forsthöhen von der Kaiserlichen Wohnung auf den Tempel hin zieht.

Taf. 3. 1) Die „Façade nach A B im Grundriß", am Eingange in's Schloß.

Der dorische Portikus giebt sich als angemessen, wenn auch die Säulenweiten daran größer sind als es der Styl in seiner schönsten Form bestimmt, da hier die nöthige Räumlichkeit für die Eingänge diese Abweichung mit bedingte. Doch wäre es hier in ästhetischer wie in zweckentsprechender Hinsicht vorzuziehen, wenn dem Portikus die Gestaltung der ältern Propyläen gegeben würde, nämlich in der Mitte eine größere Säulenweite zu einer Einfahrt mit schmälern Säulenweiten zu Pforten an den Seiten. Bei den anstoßenden Wandflächen von dem großen Atrium an dem Portikus ist, bezüglich der zwei Geschosse, hier derselbe Weg vorgezogen worden, der bei der Dresdener Hauptwache kritisch angedeutet wurde; wonach nicht, wie bei dieser, eine Einschachtelung der Fenster von beiden Geschossen in ein größeres Fenster eintritt, sondern jedes Geschoß seine völlig getrennten Fenster erhält. Als bedeutsam und angemessen ist dabei anzusehen, daß zwischen den zwei Fensterreihen kein Gurt- oder Stockwerksgesimse angelegt ist, indem durch diese Weglassung die zweistockige Wandfläche mit der Säuleneinheit des Portikus möglichst ausgeglichen wird. Das Einfache dieser Wandflächen hätte übrigens, zumal als das ganze dorische Gebälke vom Portikus an demselben fortgeführt ist, durch die

Anlegung von Pilastern an deren Ecken vortheilhaft für diese ganze Façade verziert werden können.

Die Façaden an den beiden Seitengebäuden für die Hof-Chargen sind zu dieser Bestimmung sehr schlicht gehalten, wobei sich zudem die durchlaufenden Gesimse an den obern Fenstern deshalb als ganz unorganisch angeordnet ergeben, weil die eigentlichen Geschoßgesimse dabei fehlen und jene daher gleichsam falsche Stockhöhen für die äußere Ansicht bezeichnen. Außerdem sind diese Gebäude überhaupt zu niedrig angegeben, da die Höhe derselben nur 21 Fuß beträgt. Nimmt man nun, da kein Durchschnitt von denselben beigefügt ist, für die obern Geschosse die üblichen Fensterbrüstungen an, so bleibt den Aufrissen nach für die untern Hauptgeschosse nur 10 Fuß Höhe übrig, was, wenn auch im Allgemeinen eine solche beschränkte Höhendarstellung dieser Seitengebäude das Malerische der ganzen Anlage fördert, doch für Zimmer der Kammerherrn und Hofdamen zu wenig wäre.

Der obere Tempel an sich gewährt die bekannten schönen jonischen Formverhältnisse. Weniger angemessen scheint dagegen die demselben sowohl hier als bei den übrigen Tempeldarstellungen beigefügten Gruppen von Baum- und Buschwerk. Wenn dadurch auch, wie nicht zu verkennen, die Ansicht sich viel belebter und einnehmender gestaltet und gleichsam die ganze obere Tempelanlage mehr harmonisch abgerundet wird, so würde damit der nächste Zweck des Tempels, worauf schon die sehr durchbrochnen gehaltenen Wandflächen desselben hinweisen, in demselben eine freie Aussicht auf die Umgegend zu genießen, wesentlich beschränkt werden. Nächst diesen möchte es sich auch fragen ob sich in einer so hohen isolirten Stellung am Meere, solche Pflanzungen überhaupt bleibend realisiren lassen.

Taf. III. 2. Die „Façade nach C. D. im Grundriß", nach dem Meere zu.

Nach dieser Façade, so wie nach der Anordnung der Seitenaufrisse von der Kaiserlichen Wohnung, möchte es fast scheinen, als wenn das Eigenthümliche der „Werke der höhern Baukunst" besonders darin bestände, daß die Façaden derselben in einer möglichst auffallenden Mannichfaltigkeit der Formen und Verhältnisse darzustellen wären. Wenigstens weichen in dieser Hinsicht die Entwürfe, welche Schinkel unter der gedachten Bezeichnung sowohl im ersten wie in dem vorliegenden Hefte gegeben hat, wesentlich von seinen übrigen architektonischen Productionen ab. Diese Abweichung giebt aber unbezweifelt weder einen Vortheil für Schinkels architektonischen Werth, noch für die Kunst selbst. Bei den andern Arbeiten von Schinkel besteht vielmehr einer der größten Vorzüge derselben mit darinn, daß solche in ihrer Formenbildung in einer gewissen klassischen Einfachheit gehalten sind. Eben so ist daraus auch keine Förderung für die Kunst zu ersehen, wenn die Mannichfaltigkeit der Formbildung sich gleichsam wie gesucht oder zufällig zeigt. Kann es sich in letzterer Hinsicht bei der Architektur auch nicht mehr darum handeln, ihre verschiedenen Formen eben so genau zu berechnen oder symmetrisch zusammenzustellen, als es besonders in der Renaissance-Periode üblich war, so wird dabei doch immer bei der speziellen Bildung der Formen, wie bei deren Zusammensetzung und Gruppirung insbesondere, ein näheres, das Ganze mit umfassendes, sachgemäßes symmetrisches Ordnen nothwendig bleiben. In wie weit dieses bei den Façaden von der kaiserlichen Wohnung gelungen ist, möge das Folgende näher berühren.

Im Allgemeinen löst sich die vorliegende Façade in der Durchbrechung ihrer Wandfläche für die Ansicht nicht harmonisch genug auf. Die umfangreichen, voll und schlicht gehaltenen Wandtheile daran, stehen nicht allein hier zu sehr

im Contraste mit den Oeffnungen, sondern vermöge der gleichen Architektur auch mit jenen in den Seitenfaçaden. Nimmt man bei der vorliegenden Façade etwa an, daß das Klima oder der allgemeine innere Zweck des Gebäudes große voll gehaltene Wandflächen bedingte, so widerspricht Diesem besonders die Anlegung der reichlichen mit Verschluß zusammengebundenen Säulenöffnungen. Setzt man dagegen solche besondere Bestimmungen als nicht vorhanden voraus, so verlangt dann die Façade, wie dieses bei den Seitenfaçaden vergleichsweise näher ersichtlich ist, sowohl in zwecklicher als in ästhetischer Hinsicht, mehr Lichtung für die großen Wandflächen. Nach dem Durchschnitt auf **Taf. V.** 2. nehmen in dieser Fronte die Empfangssäle die ganze Höhe derselben ein. Es ist daher auch die außerhalb in der Mitte der ganzen Fronte durchgeführte, von dem Porticus und den halbrunden Cabinetten sich ergebende Gebälkearchitektur um so weniger als organisch bedingt anzusehen, als solche der Façade dadurch das Ansehen von zwei Geschoßhöhen verleiht. Diese Gliederung hätte vielmehr auf den Porticus und die Cabinette beschränkt bleiben müssen, wo solche, da diese Theile besondere Gebäudevorsprünge bilden, sachgemäß ist. Zu verkennen ist jedoch hierbei nicht, daß zu jener gänzlichen Durchführung der Gesimsglieder, sowie zu deren weitern Fortführung an den beiden Seitenfronten, die Anordnung von zwei Geschossen in diesen Seitenflügeln wesentlich mit die Veranlassung gegeben haben mag. Doch giebt sich die fragliche Gliederung auch an den beiden Seitenfronten nicht sachgemäß, da das Hauptgesimse davon hier nicht, wie es organisch passend wäre, das Geschoßgesimse vom ersten Stocke bildet, sondern bis zur Höhe der Fensterbrüstungen im zweiten Stock hinaustritt, und daher für die Ansicht theils dem ersten Geschoß eine falsche Höhe giebt, theils den obern Fenstern die Form von Thüröffnungen verleiht. Statt dieser, mit der fraglichen Gliederung beabsichtigten ausgleichenden Verbindung der ein und zwei Geschoß hohen Gebäude, möchte

es daher, da es für beide Theile nachtheilig wird, hier vorzuziehen sein, die durchlaufende mittlere Gliederung an der vordern Façade nicht in der angenommenen Weise anzuordnen, dagegen namentlich diese vordere Seite der kaiserlichen Wohnung zu einer besondern Gebäudegruppe von großartigern Detailformen, mit blos einer Geschoßeinheit zu bilden.

Daß die angelegten erheblichen Vorsprünge von einzelnen Theilen der Façade für die Seitenaussicht in derselben wesentliche Nachtheile veranlassen, ist bereits näher berührt worden. Dabei geben sich die am mittleren Porticus angeordneten Caryatiden um so mehr als eine gesuchte Mannichfaltigkeit in der Formendarstellung, als solche unmittelbar mit Säulen in Verbindung gebracht sind, auch außerdem weder der ästhetischen noch der zwecklichen Anforderung angemessen entsprechen. In letzterer Hinsicht beschränken schon die 6½ Fuß hohen, unter den Caryatiden stehende Piedestale, mit ihren Gesimsen die Passage zwischen demselben bis auf vier Fuß (Taf. 8), und gewähren außerdem mit ihrer viereckigen Form und den vorstehenden Gesimsecken für den freien Verkehr unter dem Portikus keine passende Gestaltung.

Ueberhaupt geben die Caryatiden mit ihren Piedestalen, an sich oder als Caryatiden-Säulen genommen, keine schöne und sachgemäße Formbildung. So angemessen diese Piedestale auch sonst für die eindrucksvollere Aufstellung von Standbildern sein können, so ist doch diese gemeinschaftliche Verbindung zur Substituirung von tragenden Säulen, weder in ästhetischer noch in statischer Beziehung empfehlenswerth, und gewährt besonders für die Ansicht etwa ein Verhältniß wie es die Anordnung der Säulenstühle bei den Säulenstellungen gestaltet. Bei dem Nachtheile, welchen demnach die Caryatiden hier veranlassen, läßt es sich um so weniger ersehen, warum an deren Stelle nicht ebenfalls, wie es innerhalb am Portikus geschehen, jonische Säulen gesetzt worden sind. Auch ist ferner das über den Caryatiden befindliche, vollständig geformte Gebälke (Taf. 7 und 8), mit seinem

Friese, weil es diese in statischer Hinsicht zu schwer belastet, weniger angemessen dazu, als jenes Gebälk über den Caryatiden am Erechtheum, welches leichter geformt ist und keinen Fries hat. Ueberhaupt ist die Anordnung der Caryatiden bei dem Anbau am Erechtheum, das bekanntlich das Ur- und Musterbild zu solchen Anlagen ist, viel sachgemäßer wie hier am Portikus. Sie tragen dort gleichsam nur eine Decke über einem werthvollen Gegenstand und stehen dabei ohne alle nähere Verbindung mit Säulen, und zwar ganz angemessen auf einen gemeinschaftlichen, dem geheiligten Raume umschließenden erhöhten Unterbau.

Bei den zwei halbrunden Cabinetten wird durch die nahe Anrückung derselben an den vorspringenden Mittelbau ihre Form für die äußere Ansicht wesentlich beeinträchtigt. Diese beiden halbkreisförmigen Partien würden sich überhaupt gefälliger und eindrucksvoller für die ganze Fronte gestalten, wenn solche nach Weglassung der beiden Eckrisalits, mehr seitwärts vom Mittelbau geschoben und an jeder Seite, wie es jetzt nur an der einen geschehen, eine kleinere Fensteranlage erhielten. Sie würden dann an der Fronte besondere symmetrische Gruppen, sowohl jede für sich, wie beide zum Ganzen, bilden.

Was die beiden Eckrisaltis betrifft, so sind diese jedenfalls hierzu zu wenig motivirt gehalten. Stylgemäß verlangt eine solche hervortretende Anlage, zumal wenn sie, wie hier, mit einem Dachgiebel gekrönt ist und an einer Hauptfronte liegt, wenn nicht selbst einen Eingang, doch eine durch größern Reichthum von den übrigen Frontheilen sich auszeichende Architectur, die aber hier weder durch die kleine Bildernische noch durch die mit verschiedenen Farbentönen bezeichneten Wandfelder genügend bewirkt wird. Zwar sind, ganz dieser Ansicht entsprechend, die Giebelfelder in den beiden Risalits mit Reliefs ausgefüllt; doch stimmt diese Verzierung, so angemessen sie demnach auch wäre, nicht zu den untern vollen und einfachen Wandflächen, und verlangt eben deshalb zu

ihrer Harmonie eine reichere Architectur an diesen Wandflächen. Ebenso stimmt auch die Relief-Ausfüllung im Fronton des Mittelbaues nicht vollkommen zu der untern schlichten Wandfläche; während dagegen jene in dem Giebel des obern Tempels sich zu der übrigen Säulenarchitectur daselbst, in klassischer Weise, ganz organisch in die größte Harmonie stellt.

Was endlich die Ansicht des obern Tempels anlangt, so ist dieser Bau, wie bereits bemerkt, von der Terrasse vor dem Schlosse aus gar nicht, und von dem Meere her nur von großer Entfernung aus sichtbar, und zwar auch hier nur der obere Theil davon.

Taf. III. 3. Der „Durchschnitt nach E. F. im Grundriß."

Bei einer Promenade unter der Portika vor den Empfangssälen, besonders aber aus dem Standpunkte in der Mitte dieses Ganges über das große Bassin weg nach dem Museum zu, würde sich unbezweifelt dieser Prospect eben so reich und einnehmend als mannichfaltig in seinen Formen ergeben. Das große Bassin hätte jedoch zum Vortheil dieser Aussicht bei dem Porticus nicht in diesen selbst hereingezogen werden sollen, vielmehr wäre es vortheilhafter, an dieser Stelle außerhalb vor den Pfeilern noch einen besondern Standpunkt zu bilden, aus welchem man eine unbeschränkte Ansicht über das Bassin weg auf das Museum und die hier angeordneten mythologischen Figurengruppen erhielt Bei den Standpunkten, welche der Pfeilergang für die Ansicht dieser Partie giebt, verhindern nämlich die Pfeiler mehr oder weniger den ganz freien und geeigneten Ueberblick dieser Gruppen. Das Hereinziehen des Bassins in den Pfeilergang gewährt zwar, wie nicht zu übersehen ist, durch das damit erreichte Umspielen einiger Pfeiler mit Wasser, eine vermehrte Mannichfaltigkeit, doch dürfte dieses für den vorliegenden Fall gleichsam mehr gesucht, als genügend motivirt, erscheinen. Was den oberen Tempel betrifft, so

wird solcher hier, wegen seines Zurückstehens auf dem Museum, für die Ansicht von unten oder von dem Pfeilergang aus nicht sichtbar.

Taf. IV. Die perspektivische Ansicht aus dem Pfeilergange vor den Empfangs-Sälen nach dem Museum zu.

Dieser Prospect gewährt ein schönes Gemälde von dem vorbemerkten Durchschnitt. Besonders geben davon die Pfeiler von der Gallerie vor den Empfangs-Sälen in ihrer Verzierung einen großen, geschmackvollen Reichthum von Motiven für die weitere Anwendung. Doch soll hiermit nicht bemerkt sein, daß dieser Pfeilerstyl sich überhaupt zu dem Schloßentwurfe selbst eignete. Zu diesem steht er vielmehr, weil hier die griechischen Formen vorherrschend sind, um so mehr in Disharmonie, als dieser Pfeilergang nicht etwa einen für sich bestehenden abgeschlossenen Raum bildet, sondern mit dieser griechischen Architektur im Vorhofe, Tempel und den Empfangs-Sälen in eine sichtbare Berührung tritt, wenn auch immerhin dieser Pfeilerstyl dabei zu einigen anstoßenden, an das Mystische streifende Werken und Gartenanlagen stimmt.

Taf. V. 1. Die „Seitenfaçade des Schlosses.“

Diese Façade von der kaiserlichen Wohnung gewährt hier in der Anordnung ihrer einzelnen Theile für die Ansicht eine Formbildung, die geradezu, wenn man das Ganze dabei ins Auge faßt, eine nähere architektonisch-kritische Beurtheilung derselben ausschließt. Sie giebt sich für eine solche Auffassung besonders in einer Mannichfaltigkeit, für die kein näherer Standpunkt aufzufinden sein möchte. Es ist gleichsam als wenn hier Alles aufgeboten worden wäre, die Façade in ihrer Totalität möglichst unsymmetrisch darzustellen und zwar in einer Weise, die sich etwa mit Gebäuden vergleichen läßt, die im Laufe von Jahrhunderten in Bestimmung und Reparatur vielfache Abänderungen erlitten haben. Für

die malerische Darstellung mag eine solche Anordnung sehr geeignet sein; um so weniger dürfte sie sich dagegen in architektonischer und in zweckentsprechender Hinsicht rechtfertigen lassen. Was die Architektur bei dieser Façade selbst betrifft, so ist sie in ihren Hauptgrundzügen bereits näher und namentlich auf **Taf. III.** 2 berührt worden, während das Specielle davon noch späterhin in Betrachtung kommt. Auch ist der Architektur von den Gebäuden für die Hofchargen und dem großen Atrium schon gedacht worden.

Taf. V. 2. Der „Längendurchschnitt des Schlosses."

Dieser Durchschnitt ist besonders instructiv hinsichtlich der äußern Treppenanlagen am Museum, sowohl wegen des Aufganges nach der Platform, als der innern Beleuchtung des Museums. Zum Vortheil der Letztern sind jedoch hier die zwei Lichtöffnungen, die oberhalb der Treppe in der Umfangsmauer des Museums sich ergeben, nicht angedeutet worden (Vergl. **Taf. XII.** 2). Auch dürfte die in dem mittlern Empfangssaale an der Decke angeordnete, sichtbarbleibende Hängwerks-Construktion sich hier um so weniger als sachgemäß oder zur weitern Nachahmung ergeben, als solche theils zu den übrigen, vorherrschend im griechischen Style gehaltenen Formen nicht harmonirt, theils, so schön dieselbe auch verziert ist, dem Saale selbst, als ein bewohnter Raum, wie schon gedacht, das Ansehen des Unfertigen verleiht.

Taf. VI. Aufriß von einem der flügelartigen Vorsprünge an den Seiten-Façaden der Kaiserlichen Wohnung.

Derselbe gewährt zunächst die specielle Construction sowohl von der obern wie von der untern Gebälkearchitektur. Die Letztere zeigt dabei auch näher wie unorganisch diese erhöht ist, indem das Kranzgesimse davon zugleich die Sohlbank für die Fenster im zweiten Geschosse abgeben muß

(Taf. III. 3). Die schöne und reiche Ornamentik an dieser Architektur, namentlich die am Fronton an dem risalitartigen Vorsprunge, würde jedoch, wenn auch an sich musterhaft gebidet, hier wenig wirken können, da die Ansicht dazu von dem davor liegenden Terrassengange aus zu beschränkt ist, außerdem aber jene von Außen oder der Schloßumgebung nach dem Schlosse zu, nach Taf. I. Taf. III. 2, 3 und Taf. V. 1, sich viel zu entfernt dazu stellt.

Nicht genug darf man sich ferner wundern über die Anordnung bei den jonischen Säulen, sowohl bei dem in diesem Aufrisse erkerartig hervortretenden gekuppelten Fenstern als bei den in gleicher Weise construirten andern einfachen Fensteranlagen, gegeben ist. Gerade Schinkel'n gehörte das erhebliche Verdienst mit, daß er sich von jener überfeinerten und verdorbenen, besonders in der römischen Zeit ausgeübten Handlungsweise, die namentlich auch die schönen Formen der Säulen mehr oder weniger in die Wandflächen ganz unorganisch versteckte, frei zu halten und die so schön und vollständig gebildete griechische Architektur ganz im antiken Geiste einfach und rein anzuwenden suchte. Mir ist wenigstens, außer dem vorliegenden Falle, kein anderes Beispiel einer solchen architektonischen Verirrung von Schinkel'n zu Gesicht gekommen.

Taf. VII. „Ansicht des Schlosses auf der Terrasse."
Taf. VIII. „Grundriß" und „Aufriß" des Caryatiden-Portikus.

Die dargestellten Gegenstände auf diesen zwei Tafeln sind bereits bei Taf. III. 2 näher erörtert worden. Die Seitenansicht von dem Caryatiden-Porticus auf Taf. VII. giebt übrigens hier einen weitern Beweis, wie wenig harmonisch Caryatiden als Träger zu einem vollständig ausgebildeten Säulengebälke stimmen, so malerisch schön auch sonst diese perspectivische Ansicht, sowohl im Allgemeinen, als vom Porticus im Besondern, ist. Jedes mit statischen Formverhältnis-

sen oder der Säulenarchitektur nur etwas vertrautes Auge wird nämlich sogleich sehen, daß der Theil des Halses von der Caryatide zum Tragen des auf derselben ruhenden schweren Gebälkes viel zu schwach sich ergiebt und überhaupt nicht abgerundet und harmonisch genug zu einem solchen Ganzen steht. Es hätten daher hier, wie bereits bemerkt, am Portikus, wo die andere Architektur vom Gebäude das angeordnete vollständige Gebälke mit bedingte, überall jonische Säulen gestellt werden sollen, da solches nicht allein die Harmonie des Ganzen, wie dieses die Architektur an den runden Cabinetten näher beweist, beförderte, sondern auch zweckentsprechender für den Verkehr im Porticus gewesen wäre.

Taf. IX. „Architektur eines Cabinets."

Dasselbe ist in seinem halben Kreise sehr dichtsäulig gehalten, da nach dem Grundrisse, für den Durchgang zwischen den Säulen, für die Breite einer Glasthüre nur 2 Fuß 8 Zoll verbleibt; doch ist im vorliegenden Falle nicht zu übersehen, daß bei der runden Form des Gebälkes im Allgemeinen eine dichte Stellung der Säulen dabei für die Ansicht vortheilhaft ist. Die innerhalb des Cabinets zur Tragung der Umfangsmauer angeordneten Caryatidensäulen dürfden hier ebenfalls sich nicht als sachgemäß oder sonst empfehlenswerth ergeben, weil sowohl die Uebersicht als der Eindruck derselben dadurch beschränkt wird, daß das Cabinet für deren Betrachtung bis an den Säulenkreis nur eine Weite von 11½ Fuß gewährt. Ueberhaupt möchte es angemessen sein, statt diesen angelegten Caryatidensäulen und den damit in Verbindung gebrachten Wandpfeilern, das Cabinet mittelst Säulen, von einer Architektur wie am Halbkreise, mit dem inneren Saale in eine freiere Verbindung zu bringen, da dieser Saal nur 19 Fuß tief ist. Dabei würde diese Anordnung selbst für den Fall sich eignen, wo das Cabinet mittelst Glasvorschuß einen besondern Raum bilden sollte, da hier schon die gedachten Säulen zur Tra-

gung der 15 Fuß hohen Umfangsmauer völlig ausreichend wären.

Taf. X. „Aussicht in den Hof aus einem der Empfangs-Säle.“

Diese Tafel gewährt einen sehr schönen und einnehmenden Prospect. Dabei erinnern zugleich die angeordneten zwei Reihen Thierfiguren an jene Alleen von Sphinxen, die zu den Eingängen der alten ägyptischen Tempel oder Paläste führten. Jedenfalls wäre aber der hier dargestellten Laube, wie es bereits unter **Taf. II.** näher erörtert ist, in der Ausführung dahin eine Abänderung zu geben, daß entweder der Laubengang breiter angelegt, oder der mittlere 5 Fuß breite Canal in derselben weggelassen würde, damit insbesondere die Laube selbst auch eine weitere Zweckerfüllung für das Lustwandeln in denselben gewähren könnte.

Taf. XI. „Ansicht des Tempels in der Mitte des Schlosses.“

Dieser Aufriß von einer der schmalen Seiten des obern Tempels giebt hier, wenn auch im größern Maßstabe gehalten, mit Ausnahme bekannter jonischer Architekturformen, doch weniger eine specielle Ausführung, namentlich in dem Giebel zu erkennen, als die kleineren Darstellungen von diesen Tempelseiten auf **Taf. III.** gewähren.

Taf. XII. Grundriß von dem Museum nebst Durchschnitte von diesem und dem obern Tempel.

Die dem Museum gegebene allgemeine Anordnung und specielle Construction führt zu der Vermuthung, daß hier bei der Betrachtung der aufzustellenden Alterthums- und Kunstgegenstände eine Fackelbeleuchtung mit vorausgesetzt worden ist. Wenigstens läßt sich, wenn dieses nicht der Fall wäre, nicht ersehen, warum einem der ersten Erfordernisse bei einem Museum, nämlich der Beleuchtung desselben, hier nicht mehr Beachtung geschenkt worden ist. Denn die angeord-

nete Beleuchtung ist bei dem 60 Fuß tiefen Raume, bei den starken innern Pfeilern, bei der zum Theil ganz eigenthümlichen Grundform der Lichtöffnungen, endlich bei der Lage der Fenster an den beiden langen Seiten des Museums selbst, wo das einfallende Licht von den dortigen Freitreppen nach der Flattform schon wesentlich geschwächt und verdeckt ist, jedenfalls nicht ausreichend zu einer nähern Betrachtung der in einem solchen Raum oder Saale aufgestellten Kunst- und Alterthumsgegenstände. Namentlich hätte besonders auch die Beleuchtung des Museums dadurch viel gewonnen, wenn an jeder schmalen Seite desselben noch zwei Lichtöffnungen angelegt worden wären, da diese Anlagen doch wesentlich nothwendiger für den Zweck des Entwurfes sind, als die jetzt an diesen Stellen mit angeordneten vier Nischen, wobei übrigens dann in den Mittelpfeilern, die von den gedachten Lichtöffnungen in diesen Giebelseiten gebildet werden, auch noch ähnliche Nischen wie die Letztern angelegt werden könnten.

Der Längen- und der Querdurchschnitt von dem obern Tempel geben hier ferner durch die Anordnung der zahlreichen und großen Lichtöffnungen besonders einen nähern Beweis, daß der innere Raum desselben ebenfalls für die Fernsicht mit berechnet ist, zu welchem Behufe dann aber eine größere Erhöhung der ganzen Tempelanlage, als solche jetzt angenommen ist, erforderlich wird, wie dieses bereits unter **Taf. I.** näher berührt ist.

Taf. XIII. „Das große Atrium des Schlosses."

Dasselbe gewährt einen eben so schönen als reichen architektonischen Prospect. Zugleich möchte aber diese prachtvolle Anlage auch einen weitern Beweis zu der früher bei **Taf. II.** erwähten Ansicht liefern, daß besonders die damit in Verbindung gebrachten „Zimmer der Lacaien und Bedienten dazu nicht passend ist.

Taf. XIV. Die innere Ansicht von dem „Museum."

Diese zeigt ein einnehmendes malerisches Bild, bei welchem jedoch, abgesehen von der Beleuchtung des ganzen Museums, die innern massenhaften Pfeiler, selbst bei ihrer reichen Verzierung zu schwer und drückend auf die in einer eben so großen Mannichfaltigkeit, wie schönen Darstellung angeordneten Statuen, Gruppen ꝛc. einwirken dürften.

Außer diesen Bemerkungen bei dem vorliegenden Entwurfe zu dem Kaiserlichen Schlosse Orianda würde ich überhaupt, wenn mir eine gleiche Aufgabe vorläge, die Disposition zu derselben auch im Allgemeinen theilweise noch verändern. Da jedoch zu einem nähern Eingehen darauf für mich keine Veranlassung vorliegt, so mögen nachstehend nur die Hauptgrundzüge davon folgen, weil solche vielleicht zu einer Aufgabe mit dienen können, die besonders zu einer nähern Ausarbeitung für die obern Klassen in architektonischen Schulen geeignet ist.

Eingang: Säulenportikus, ähnlich den ältern Propyläen, mit einer mittlern Durchfahrt und Seitenpforten.

Aeußerer Vorhof: Säulengang um den Hofraum, Letzterer zum Befahren mit Wagen eingerichtet. Von den vier Seiten des Hofes sind besonders zu verwenden: die vordere zu den äußern Propyläen; die zweite, dieser gegenüber liegenden, zur Verbindung mit dem Kaiserlichen Hof mittelst innerer Säulenpropyläen ohne Durchfahrt; die zwei übrigen zum Anschluß von Gebäuden für die Hofchargen und die Bedienung, wobei jedoch diese Gebäude nur durch geräumige Eingänge für den allgemeinen Verkehr, sowohl mit dem Vorhofe als der Kaiserlichen Wohnung in näherer Verbindung zu bringen sind.

Innerer oder Kaiserlicher Hof: Säulengang um den Hofraum. Die vier Seiten hiervon sind zunächst bestimmt: die vordere zu den innern Propyläen und der Verbindung mit den zwei Gebäuden für die Hofchargen und die Bedienung; die drei übrigen zur Kaiserlichen Wohnung, und

zwar die Meerseite zu einem einstockigen, die zwei andern Flügelseiten dagegen zu zweistockigen Gebäuden. In der Mitte des Hofraumes die Anlage eines Museums, das zugleich als Unterbau, theils zu einer obern Terrasse, theils zu einer Tempelanlage besonders für Fernsicht dient, und zu welchen letzteren Anlagen innerhalb des untern Geschosses oder Museums anzuordnete Treppen führen. Der Haupteingang zu diesen Treppen wie zu dem Museum selbst, von der Mitte des Säulenganges an der Meerfronte. Der übrige Hofraum dagegen ist besonders mit Bassin-, Brunnen- und Lauben-Anlagen, ingleichen mit plastischen Gebilden zu schmücken.

Schlußwort.

Faßt man diese vorstehende spezielle Beurtheilung, bei welcher besonders der reine Styl und das Anwendbare der Sache im Auge behalten wurde, zusammen, so dürfte sich daraus als näheres Ergebniß für Schinkels architectonisches Schaffen und Wirken, im Wesentlichen das Folgende ergeben.

Was die allgemeine formale Darstellung von den Entwürfen betrifft, so geben diese keinen Beweis, daß Schinkel sich einen eigenthümlichen, auf nähere Grundsätze, Formen oder Verhältnisse basirten und consequent durchgeführten Styl gebildet oder, wie es scheint, überhaupt darnach gestrebt hat. Er hat vielmehr in dieser Hinsicht die verschiedenartigsten, selbst sich gegenseitig ausschließenden, Richtungen in Anwendung gebracht, dabei jedoch vorzüglich dem griechischen Style mit Vorliebe gehuldigt. In diesem Style ist er überhaupt in seinem Studium so tief eingedrungen, wie

es nur Wenigen gelingen wird. Es ist hierbei zunächst nur zu beklagen, daß gerade bei dieser baulichen Richtung der Genius der Kunst sich bei uns nicht frei und unbehindert bewegen kann. Denn obwohl es nicht allein eine dringende Pflicht für jeden Architekten ist, sich mit der Kunst der Griechen, sowohl im Allgemeinen wie mit deren Architektur im Besondern, möglichst vertraut zu machen, sondern es auch Jedem der auf Bildung einen nähern Anspruch machen will, nicht genug empfohlen werden kann, sich einem solchen Studium zur Ausbildung seines Geschmackes hinzugeben; so ist doch an sich damit der bekannte Conflict nicht zu beseitigen, der sich hier so oft zwischen dem Wissen und dessen Anwendung bei uns ergiebt, und der namentlich bei der Architektur in seinem größten Umfange mit eintritt. So sehr nämlich diese Architektur einerseits dem ganzen Leben und Wirken der Griechen, wie dem örtlichen Klima, auch angemessen war oder vielmehr aus diesen Verhältnissen mit hervorging, auch anderseits in ihrer Form-Gestaltung selbst eine solche harmonische Ausbildung erhielt, die als vollendet angesehen werden kann, umsoweniger kann aber auch diese Architektur für uns jetzt passend sein, da unsere ganzen Verhältnisse und Bedürfnisse so wesentlich anders sind, wie jene waren. Deshalb mußten auch alle Versuche die bisher unternommen wurden, eine Ausgleichung dieser Gegensätze, die oft prinzipiell sich entgegenstehen, zu erreichen und diesen Styl auch für unsere Zeit geeignet zu gestatten, mehr oder weniger scheitern. Zwar wird von Personen, denen nur zu oft das dazu nöthige nähere Verständniß von dem Wesen der Architektur abgeht, noch die Ansicht aufgestellt, daß die griechische Kunst namentlich auch in der Architektur zunächst und allein die Grundlage für unsere baulichen Bedürfnisse abgeben könne und müsse. Es verdienen dergleichen Aeußerungen jedoch umsoweniger eine Beachtung, wo sich dieselben, statt nähere und treffende Beweise dazu zu geben, nur auf allgemeine, oft nicht einmal logisch gehaltene oder getrennte

Redewendungen beschränken. So können z. B. die Grundzüge der griechischen Philosophie, Poesie 2c., weil sich diese mehr auf das rein Geistige oder das Moralische und Unvergängliche beziehen, noch wesentlich für uns geeignet sein, ohne daß dieses ebenso mit der griechischen Architektur der Fall ist, noch überhaupt es bei dieser Kunst, wegen der von dem Wechsel der zeitweiligen Zustände mit bedingten formalen oder räumlichen Verhältnisse sein kann. — Schinkel war natürlich bei seinem vorherrschenden Streben, den griechischen Styl bei uns zur Geltung zu bringen, zunächst auch zu dem Versuche genöthigt, das Unpassende desselben für unsere baulichen Bedürfnisse durch eine Abänderung oder Weiterbildung daran zu beseitigen. Zu diesem reformatorischen Versuche selbst war er nun auch bei seinen tiefern Studien der klassischen Werke, bei seinem ausgezeichneten architektonischen Talente, bei seiner Genialität als Maler, vor allen Andern besonders befähigt. Betrachtet man nun aber in dieser Beziehung die Schinkel'schen Entwürfe, so ergiebt sich, was das Spezielle dabei betrifft, sowohl in der Formbildung der Glieder als in ihrer nähern Zusammenstellung und Verzierung selbst, wie nicht weniger in den dargestellten plastischen und malerischen Gebilden überhaupt, ein Reichthum, der nicht allein die schönsten griechischen Vorbilder enthält, sondern auch durch Musterbilder, die in ächt griechischem Geiste geschaffen sind, durch Schinkeln vermehrt worden ist. Dagegen läßt sich bei seinen architektonischen Entwürfen, in dem Allgemeinen oder dem Wesentlichen der Kunst, obwohl auch hier immer die schönsten griechischen Musterformen in Anwendung gebracht sind, wenig ersehen, was, unter Berücksichtigung von Dem was in dieser Hinsicht auch an andern Orten völlig Selbstständiges gebildet und ausgeführt ist, eine mustergebende Gestaltung oder angemessene Weiterbildung des griechischen Styles selbst ergäbe und ausschließlich auf Schinkels Rechnung zu setzen wäre. Am wenigsten dürften aber dazu jene sich mehr eigenthümlich

für denselben ergebenden Formbildungen zu rechnen und zu empfehlen sein, wie z. B. die Einschachtelung von Pilasterstellungen in größere, bereits organisch für sich abgeschlossene Theile, wie unter andern an den Fenstern der Hauptwache in Dresden; die Vereinigung von Caryatidensäulen mit jonischen Säulen, die theilweise Einmauerung von jonischen Säulen an den Fenstervorsprüngen, die unorganische Anlage von Gebälkearchitektur, die Verbindung achteckiger buntverzierter Pfeiler bei vorherrschenden griechischen Formen, am Pallast Orianda; dorische Säulen mit Aufsätzen und Stichbögen, wie am Schauspielhaus in Hamburg; Treppenanlagen wie im Peristyl des Museums in Berlin. Solche Anlagen harmoniren jedenfalls nicht zu dem Geiste und dem Wesen der griechischen Kunst, die E. Curtius in seiner Festrede am Geburtstage Schinkel's eben so schön als treffend im Folgenden characterisirt: „Darum verschmähte sie täuschenden Sinnenreiz; sie war enthaltsam und keusch, wie die Natur, bestrebt mit den geringsten Mitteln den Zweck zu verwirklichen, vom inwohnendem Gesetze ganz erfüllt und darum durch und durch wahr und ächt." — Was ferner die Schinkel'schen Entwürfe im Spitzbogenstyl betreffen, so liefern diese den klaren Beweis, daß er hier weder in dem Geiste dieses Styls tief eingedrungen noch überhaupt mit den speciellen Formenbildungen davon sehr vertraut geworden ist. Es hat ihn dieses Verhältniß unbezweifelt auch nur zu häufig mit zu einer Zusammenstellung von Formen veranlaßt, deren Disharmonie nur zu augenfällig wird. Dagegen ist bei seinen Entwürfen im Rundbogenstyl zu loben, daß — soviel mir bekannt — hier nicht jene corrupirte Zusammenstellung der Säule mit dem Halbkreisbogen angeordnet ist. Eine solche Gestaltung konnte übrigens auch seinem, besonders nach griechischen Formen gebildeten Auge am wenigsten ansprechen.

In Hinsicht des Zweckes und der ausdrucksvollen Charakterisirung desselben, ist Schinkel bei seinen Entwürfen

am wenigsten glücklich gewesen. Es ist auffallend, wie oft er hierin gefehlt hat. Während, sowohl im Aeußern, wie im Innern, der Hülle oder der Außenseite des baulichen Gegenstandes in der decorativen Anordnung oder sonstigen malerischen Zugabe gewöhnlich die größte Sorgfalt und Umsicht gewidmet ward, ist dagegen nur zu häufig dem eigentlichen zwecklichen Bedürfnisse desselben um so weniger ein genauer Ueberblick und eine gehörige Würdigung zu Theil geworden. Dadurch wird aber diesen Entwürfen gleichsam das Ansehen verliehen, als wenn dabei die Verzierung die Hauptsache, die eigentliche bauliche Bestimmung hingegen nur Nebensache wäre. Besonders sind in letzterer Beziehung Schinkel's monumentale Entwürfe als nicht gelungen anzusehen. Sein architektonischer Ruhm hat daher unbezweifelt auch Nichts verloren, daß, soviel ich weiß, von diesen Entwürfen keiner zur Ausführung gekommen ist. Eben so hat derselbe auch mit seinen Entwürfen zu Kirchen, so zahlreich diese auch sind, wenig Empfehlenswerthes geliefert. Es ist gleichsam als hätte Schinkel'n hier das nähere Verständniß von der Bedeutung und Würde des Zweckes, sowie von den dabei für den Architekten zunächst mit vorliegender Anforderung und Pflicht, diesem Zwecke durch angemessene Formbildungen, wie solches unleugbar zur Beförderung der kirchlichen Andacht geschehen kann, möglichst zu befördern, ganz gefehlt. Es kommen in dieser Beziehung selbst Kirchenentwürfe vor, wo namentlich auch die Placirung der Kirchengänger so gedrängt und überhaupt in einer Weise gehalten ist, die man selbst für Schauspielhäuser nicht für geeignet finden würde. Zu dieser Ansicht liefern auch noch andere Beweise, jene — soviel mir bekannt — zu Dorfkirchen ausgegebene Musterblätter, die aber namentlich mit den äußern Façaden eher Grundzüge zu Gartenhäusern als zu kirchlichen Gebäuden zeigen. Seine Vorliebe für den griechischen Styl hatte ihn freilich mit den hieraus sich ergebenden Formbildungen, bei deren Anwendung zu unsern kirchlichen Bedürfnissen, nicht

zu beseitigenden Hindernisse in den Weg gelegt. Dagegen gewähren Schinkel's Entwürfe zu Wohngebäuden einen größern Werth. Diese zeigen sich gewöhnlich durch Einfachheit in der Anlage ihrer Architektur aus. Auch wird dabei nur in wenigen Fällen jene gleichsam gesuchte Gruppirung in der Verschiedenheit der Formbildung und Zusammenstellung von einzeln Gebäudetheilen sichtbar, der jetzt gewöhnlich, um der bestechlichen malerischen Haltung zu fröhnen, besonders zum Nachtheil der innern Einrichtung, sowie auf Kosten des Baues und dessen Unterhaltung selbst, von den heutigen Architekten gehuldigt wird. Zu beklagen ist ferner nur zu oft bei Schinkel's Entwürfen, daß dabei zum Nachtheil des technischen Verständnisses, wie für das Instructive derselben überhaupt, das Wesentliche und Sächliche davon, nämlich die Grundrisse, Aufrisse und Durchschnitte, weggelassen ist, während dagegen dafür sehr häufig perspektivische Ansichten beigefügt sind. So meisterhaft und lobenswerth nun aber auch diese Ansichten an sich in der Auffassung und Darstellung sind, so können diese doch nicht das Nothwendige oder Fragliche, worum es sich eigentlich handelt, ersetzen.

Ganz eigenthümliche Gefühle erwecken die von Schinkel bei der Erklärung zu seinen Entwürfen so oft beigefügten Andeutungen von höhern „Bestimmungen," „Anordnungen," ꝛc. Es scheint gleichsam als sollte damit zugleich auch Manches beseitigt werden, was im Allgemeinen oder im Besondern vor der nähern kritischen Beurtheilung nicht stichhaltig wäre. Daß selbst Schinkel in seinem freien technischen Wirken auch von den Einflüssen der Schattenseite dienstlicher Verhältnisse hat erfahren müssen, ist wohl glaubhaft und liegt solches mit in der Natur einer solchen Stellung; daß aber diese Einflüsse so umfangreich und überhaupt von einer solchen Art bei ihm gewesen sein sollten, die oft so nachtheilige Umstände veranlaßt hätten, wie sie bei den Entwürfen sichtbar werden, möchte doch für den vorliegenden Fall

zu bezweifeln sein [1]). Denn es liegen ja von ihm so viele Entwürfe als bloße Projecte vor, wo sich daher gar kein fremder Einfluß annehmen läßt, an welchen aber gleichwohl sich ähnliche kritische Bedenken, wie die bemerkten, ergeben.

---

[1]) Für's Allgemeine scheint es mir angemessen zu sein, die bezüglich solcher fraglichen Einflüsse bereits im 7ten Hefte m. B. z. D. e. r. Baustyls. Stuttgart, 1840, angeführte Bemerkung hier zu wiederholen: „3) Es möge mir erlaubt sein, bei dieser Gelegenheit auch meine Ansicht über einen in neuester Zeit in öffentlichen Blättern, wohl nicht absichtlos, berührten Gegenstand, nämlich: daß gewisse, besonders an öffentlichen Gebäuden, vorhandene architektonische Schwächen den höhern Einflüssen, Commissionen, oder dergleichen Verhältnissen unterlegt werden, beizufügen. Mir erscheint eine solche Allgemeine Aufstellung in jeder Beziehung verwerflich, besonders auch deshalb, weil diese bei Zeiten einen wahren architektonischen Eselsrücken bilden, welchem Alles, selbst was aus reiner architektonischer Beschränktheit entstanden wäre, aufgebürdet werden würde. Was dergleichen Verhältnisse selbst anbelangt, die ich schon erfahrungsgemäß nicht verkennen kann, so glaube ich aber dabei, daß sich solche, zumal bei erheblichen Gebäuden, durch eine gründliche und übersichtliche technische Auseinandersetzung, sehr beschränken, wo nicht ganz beseitigen lassen. Gelingt es dem unerachtet nicht, durch eine solche Darstellung oder durch technische Umarbeitungen, gegebenen Ideen eine sach- oder kunstgemäße Einkleidung zu geben, — je nun, da mögen schon Verhältnisse, zumal dienstliche, bestehen, wo man, wenn sonst keine öffentliche Gefahr bei der Sache zu befürchten ist, Jemanden für sein Geld Ungeräumtes (was jedoch unter der gedachten Voraussetzung nicht leicht vorkommen möchte) ausführen kann. Hierbei hat aber der Architekt schon vorweg theils sich der gewöhnlichen Eitelkeit zu entschlagen, eine solche Bauausführung auf seine Rechnung zu nehmen, theils nach Umständen selbst seine reine künstlerische Ansicht über einen gleichmäßigen Bau, in der Form einer Idee einfach dem Publikum vorzulegen. Werden demselben aber diese Auswege nicht erlaubt, so kann und wird der Mann von Character, der Mann, der sein Fach versteht, der Mann endlich, dem die Kunst mehr ist als pekuniäre Mittel, gewiß gern Verhältnisse aufgeben, die für seine Ehre, so wie für die Kunst selbst, früher oder später gleich nachtheilig sind. — Der Architekt kann und darf am wenigsten im Bereiche seiner Kunst ein Hofmann im gewöhnlichen Sinne sein."

Erwägt man endlich den Werth, den Schinkel's architektonisches Schaffen und Wirken für die Baukunst überhaupt gebracht hat, so ist derselbe, je nachdem man dabei den Standpunkt für die Beurtheilung einnimmt, von einem größern oder mindern Belang. Schinkeln gehört das Verdienst, daß er einer der Ersten mit gewesen ist, der die griechischen Architekturformen in ihrer Originalität auch bei uns in Anwendung gebracht hat. Nicht weniger hat er sich ein bleibendes Verdienst dadurch erworben, daß er nicht allein die griechische Ornamentik mit neuen, ganz im antiken Geiste gehaltenen Formbildungen vermehrte, sondern überhaupt den decorativen architektonischen Zweig mit geschmackvollen Darstellungen bereicherte. Auch verdient es Anerkennung, daß er, soviel mir bekannt ist, die Anwendung der Vielfarbenarchitektur nicht begünstigte. Dagegen ist es zu beklagen, daß Schinkel sich nicht einen strengen reinen Styl angeeignet hat. Eben so auch, daß er bei seinen Entwürfen überhaupt dem Zweck derselben zu wenig, der Decoration derselben aber zu viel Beachtung widmete. Diese Grundzüge von Schinkeln seinem architektonischen Wirken sind auch lediglich die Ursache, daß dieses nicht von einem so nachhaltigen Erfolg begleitet ist, den es besonders bei seiner eingenommenen eben so umfang- als einflußreichen dienstlichen Stellung hätte haben können. Sie sind ferner die Ursache, daß seine architektonischen Leistungen, mit Ausnahme des decorativen Zweiges, eher nachtheilig, als vortheilhaft für die Baukunst geworden sind. Denn dadurch, daß er keinen reinen Styl pflegte, hat er, mit Hinblick auf seine dienstliche Stellung, hauptsächlich dazu beigetragen, daß die Baukunst in ihrem Wesentlichen jetzt auf einer so unverkennbaren tiefen Stufe steht. Jeder Zweifel an diesen Folgen seines Wirkens wird dadurch besonders mit schlagend widerlegt, wenn man die vielen styl- und characterlosen Productionen von seinen Schülern, trotz des Geistes und Talents von so Manchen derselben näher betrachtet. — Wo kein reiner

Same gesäet wird, kann die Ernte auch nicht gut werden. Hier hilft, wenn an jenem der Keim nicht gut ist, dann auch die schönste Verzierung und Bemalung der Hülle desselben nicht mehr. Das beweist auch in der Architektur besonders die überreiche Verzierung derselben in der spätern römischen Zeit, wie nicht weniger die Künstelei und Ueberladung die in gleicher Weise der Spitzbogen im Mittelalter zuletzt erhielt. Sie war damals der Vorläufer des eintretenden Verfalls der Kunst, wie es augenscheinlich genug auch bei der heutigen Kunst im Allgemeinen mit der Fall gewesen ist.

Dieß wäre meine Ansicht, die sich mir bei der speciellen Durchsicht der architektonischen Werke von Schinkeln aufgedrängt hat. Sie mag sehr oft und wesentlich mit andern Ansichten davon in Widerspruch stehen. Es hat mich Letzterer aber zeither, so gern ich auch sonst diesen beachte und möglichst berücksichtige, nicht beirrt, noch wird es weiterhin meine Ansicht verändern. Ich werde vielmehr dieselbe um so ruhiger der Zeit zur nähern Entscheidung überlassen, als diese theils, nachdem sie zunächst so manches Ungehörige dabei beseitigt haben wird, doch früher oder später darüber ihr unbestechliches Urtheil spricht, theils mir selbst für meine architektonische Bestrebungen, trotz allen von vorübergehenden Verhältnissen und Umständen gestellten Hindernissen, schon so manche Genugthuung gebracht hat.

Jena, im April 1853.

E. K.

Leo von Klenze's architektonische Werke.

Bei der umfangreichen Stellung, die diesem Architekten zu seinem Berufe und Wirken geworden ist, und bei dem Einflusse, den derselbe dadurch auf das Wohl oder Wehe unserer Baukunst ausüben konnte, verlangt es sowohl das Interesse der Kunst wie das vom Publikum auch umsomehr, daß dessen Leistungen einer nähern kritischen Beleuchtung unterlegt werden. Dieses Verhältniß gab mir auch bereits die Veranlassung, daß ich schon einzelne Arbeiten von Klenzen näher besprochen habe. Um jedoch den nähern Werth von dessen architektonischem Schaffen und Wirken überhaupt zu erhalten, ist es nöthig, daß die sämmtlichen hierauf bezüglichen Arbeiten von demselben in eine nähere Betrachtung gezogen werden. Ich werde mir daher erlauben, nicht allein zunächst diese in dem Folgenden vorzunehmen, sondern in einem Schlußworte auch noch meine Ansicht, über den Erfolg und die Bedeutung die den bisherigen architektonischen Leistungen von Klenzen überhaupt zu geben sein möchte, beifügen.

I.

„Sammlung architektonischer Werke."

Erstes Heft und drittes Heft. Taf. I. bis IV.

Die Glyptothek in München.

Dieses Gebäude ist bereits von mir im 1. Hefte dieses Blattes, namentlich in seinem Aeußern berührt worden, worauf ich daher zunächst mit verweise.

Was die inneren Räume von der Glyptothek betrifft, so hätte besonders der „Römer" Saal zu seiner Größe auch dazu die Anordnung von höhern Umfangswänden, als die jetzigen sind, verlangt. Dabei ist die in diesem Saale, vermuthlich um demselben eine solche mehr angemessene Höhe zu geben, gegen die anderen Säle angelegte Vertiefung des Fußbodens, wie leicht erklärbar, weder bequem für die allgemeine Passage, noch überhaupt, weil dieser Fußboden nun nicht viel höher als das äußere Terrain liegt, zur Aufstellung von Kunstwerken empfehlenswerth. Diese Vertiefung eines innern Gebäuderaumes wird zugleich noch um so auffallender, als dem ganzen Gebäude ohnedem, wie schon früher bemerkt ist, um seine jetzige gedrückte Ansicht zu verbessern, eine wesentlich erhöhte, auch außerhalb mehr abschüssig zu bildente, Grundlage zu geben war. In diesem letztern, für den ganzen Bau so überaus wichtigen Punkte, hätte überhaupt der Architekt unverkennbar schon von vornherein

nicht allein umsichtiger, sondern bei der spätern, durch kritische Bedenken wahrscheinlich veranlaßte, Vertheitigung desselben, vorsichtiger sein sollen. Wenn derselbe deshalb im Texte sagt: „der Bauplatz selbst war zwar bestimmt und abgesteckt", übrigens aber noch ein völlig wüster Anger, ohne, oder doch mit nur zufälligem Nivellement. Da er in der Art gestaltet war, daß die Straße der Länge nach über seine Mitte lief, und da an allen vier Seiten Gebäude gestellt werden sollten, so mußte sowohl für den zweckmäßigen Ablauf des Wassers von den Gebäuden, als für die gute Wirkung derselben, das Nivellement in der Art angeordnet werden, daß von der Mitte aus nach allen vier Seiten dem Terrain einige Neigung gegen die Häuser zu gegeben ward. Es ward also des Platzes Mitte etwas gesenkt und der Boden nach den Gränzen des Platzes zu etwas erhöht und aufgefüllt. Sollte man es wohl glauben, daß die Stupidität einiger nichtswissenden und nichtsbegreifender Kritiker dem Architekten aus dieser, jedem Straßenarbeiter begreiflichen Anordnung einen „Vorwurf machen wollte", so war doch wohl zunächst hauptsächlich nöthig, daß vor dem Anfange dieses Baues dazu ein feststehendes und ausreichendes Nivellement aufgestellt wurde. Dann ist der Sinn der Kritik, wegen der spätern Abtragung des Platzes vor dem Gebäude, welches auch Wiegmann rügt[1]), von dem Architekten unbezweifelt ganz verdreht worden. Nicht sowohl die abschüssige Gestaltung und Abtragung des Bodens an sich vor der Glyptothek mag hier gemeint sein, weil ja eben diese Abtragung für die nöthige Erhöhung derselben erforderlich war, sondern daß diese spätere Vertiefung zu der weiteren Umgebung des Platzes, wie es der Augenschein zeigt, in ein Mißverhältniß trat; welche Abtragung aber, wenn der Glyptothek vom Anfange an eine höhere Grundlage gegeben wurde,

---

[1]) „Der Ritter Leo von Klenze rc." Düsseldorf 1839.

sowohl zum wesentlichen Vortheile für dieses Gebäude als der ganzen Umgebung vermieden werden konnte.

Wenn „die Anwendung des Gewölbes für das Innere zur Bedingung gemacht worden" ist, so ist deshalb mit dem Architekten, weil diese Construction zu dem für das Aeußere des Gebäudes angenommenen griechischen Styl nicht stimmt, nicht weiter zu rechten; obwohl derselbe sonst für solche stylwidrige Verbindungen, bei andern Entwürfen, nicht eben ein sehr enges architektonisches Gewissen gezeigt hat. Deshalb klingt es auch sehr eigenthümlich, wenn weiter gesagt wird: „so schien es paßlich, auch am Aeußern die Gewölbform nicht ganz auszuschließen; doch ward sie nur für die Bilderblenden der Vorderseiten, und bei zwei Fenstern der Rückseite angewendet, wo sie nicht ohne Zwang zu entfernen war." Da nicht wohl einzusehen ist, weshalb das Aeußere vom Gebäude von dem an sich davon abgeschlossenen Innern in seiner reinen Form beeinträchtigt werden soll, zumal statt der zwei Fensteranlagen an der Rückseite, die betreffende innern Räume, wie es bei den andern zwei Eckräumen angeordnet ist, ebenfalls eine Beleuchtung von obenher erhalten konnten. Ebenso war auch bei den Bilderblenden, wie es der Architekt selbst bei dem Petersburger Museum dargestellt hat, ein wagrechter Schluß derselben ausführbar. Die innern überwölbten Räume sind übrigens besonders dadurch ansprechender und vorzüglich sachgemäßer zu den aufgestellten Bildwerken geworden, daß solche in ihren Wänden, ohne Zugabe von Säulen und Pilaster, ganz glatt und schlicht gehalten sind. Weniger angemessen sind dagegen die an den beiden Eingängen im Römer-Saal (**H. III T. III**) angebrachten Caryatiden. Die Anordnung solcher Gebilde ist an sich schon in solchen Räumen weniger passend, wo, wie hier, die Räume selbst zur Aufstellung von Bildsäulen ꝛc. bestimmt sind. Außerdem bieten auch hier besonders diese Caryatiden in ihren obern Theilen zur Tragung des auf denselben ruhenden schweren Gebälks und dessen Verbindungs-Gewölbe,

für das Auge in statischer Hinsicht eine viel zu schwache Unterstützung dar.

Die auf den betreffenden **Taf.** beigegebenen „Verzierungen, architektonische Einzelheiten und Anordnung dieses Innern", sind größtentheils sehr reich gehalten und greifen schon oft, nachdem der einfache griechische Weg dabei verlassen ist, in die spätere besonders verwerfliche römische Ueberladung ein, die trotz ihres Reichthums und eben deshalb den Verfall der Kunst mit herbeiführte. Dergleichen Gebilde sind daher auch nur da als angemessen anzusehen, wo sie der Harmonie wegen, von andern damit in Verbindung zu bringenden Werken, von gleichem römischen Schlage, bedingt werden.

Zweites Heft, Taf. I bis V, und fünftes Heft.

Die Pinakothek in München.

Das Aeußere von diesem Gebäude ist mit seiner nichts weniger als nachahmungswerthen Architektur bereits von mir im 1. Heft dieses Blattes näher besprochen worden. Nicht weniger hat auch da die zweckentsprechende innere Einrichtung des zweiten Geschosses davon, seine Anerkennung erhalten.

Der innern Verzierung der Säle ist, „da die Ausschmückung der Säle, welche die größeren Bilder der Pinakothek in München aufzunehmen bestimmt waren, den allerhöchsten Anordnungen des erhabenen Bauherrn gemäß, sehr reich werden sollte", nach den auf den **Taf.** des **V H** gegebenen Darstellungen hinlänglich entsprochen worden. Sie ist oft selbst überreich und, wenn auch besonders im Formalen zum äußern Styl des Gebäudes passend, doch für den geläuterten einfachen Geschmack nicht empfehlenswerth. Deshalb auch möchte das weiter Folgende: „so kam es darauf

an, eine Decorationsart zu wählen, welche Großartigkeit und Pracht vereinigte, ohne den Bildern ihrer Wirkung und dem ruhigen Beschauen Eintracht zu thun", nicht eben glücklich gelöst sein. Wenigstens ist schon die Anordnung, daß die angebrachten Medaillons und Namensfelder, oft so ganz und so eigenthümlich in das reiche Verzierungswesen versteckt sind, nicht sachgemäß. Das Auge hat Mühe diese, durch ihre Anbringung doch als wesentlich und bedeutungsvoll sich gestaltende, Gegenstände nicht nur hier aufzufinden, sondern sie auch ruhig betrachten zu können. Ebenso dürfte überhaupt jener oft an das Ueberladen streifende Reichthum der Ausschmückung weder zum Vortheil der Betrachtung der Gemälde, noch für diese selbst sein.

Zweites Heft. Taf. VI.

Das Constitutions-Monument zu Gaybach.

Die Aufstellung von einer solchen Säule, besonders wenn sie zu irgend einer der architektonischen Ordnungen gehört, giebt immer, weil solche nur einen Theil von einem Ganzen darstellt, ein unvollständiges in seiner Formbildung nicht genügend motivirtes Bild, selbst wenn solche so reich verziert wäre, wie die Trajanssäule in Rom. Dabei gewährt gewöhnlich, wie auch im vorliegenden Entwurfe, die eckige Kapitälplatte für die Ansicht, zumal für den oben darauf gestellten Theil vom Denkmale keine schöne, zum Ganzen passende abgerundete Form. Dieses im Allgemeinen für die Errichtung von dergleichen Freisäulen vorausgesetzt, würde es übrigens im fraglichen Falle, wo die Krönung der Säule mit einem Candelaber, auf welchem „ein großes Feuer lodern" konnte, auszuführen war, in harmonischer Hinsicht pas-

sender gewesen sein, wenn auch der übrige untere Theil des Denkmals die gewöhnliche Form von einem Candelaber erhalten hätte, wie eine solche Idee auch bereits vor längerer Zeit in der Nähe von Ordruf, bezüglich der Erinnerung an den heiligen Bonifacius, in consequenter Art ausgeführt worden ist.

Drittes Heft. Taf. V.

Der Bazar in München.

Derselbe ist ebenfalls schon im 1. H. d. Bl. in eine nähere Betrachtung gezogen worden. Wenn dabei besonders auf die gute Gruppirung der vordern Fronte desselben hier wiederholt aufmerksam gemacht wird, so ist dagegen auch noch auf die nichts weniger als empfehlenswerthe Anordnung hinzuweisen, nach welcher die architravförmigen Einfassungen an den Fensterwölbungen sich unmittelbar auf die pilasterartig gestellten untern Fenstergewände aufsetzen.

Viertes Heft. Taf. I bis V.

Der Pallast des Herzogs Maximilian in München.

Die Situirung des Planes ist hier, sowohl zu ebener Erde, als in den Geschossen, im Ganzen als gut und angemessen anzusehen. Nicht weniger ist dieses auch mit der reichen, sehr mannichfaltig gestalteten Ausschmückung der einzelnen Räume der Fall. Sie ist dabei gewöhnlich schön, mit Geschmack gewählt und gut angeordnet.

Weniger lobenswerth ist dagegen im Allgemeinen Das was der Aufriß vom Pallaste giebt. Zunächst liegt das erste Geschoß davon für einen Pallast, zumal wenn dessen Räume, wie hier angegeben ist, von dem Fürsten selbst bewohnt werden sollen, nicht hoch genug über das äußere Straßenterrain. Zur Verbesserung dieses Umstandes für die äußere Ansicht mag daher vielleicht auch der Sockel bis nahe an die Fensterbrüstung erhöht worden sein. Dadurch wird aber den Fenstern eine falsche Gestaltung verliehen, weil bei diesen nun die verhältnißmäßige Höhe der Fensterbrüstung fehlt. Passend ist dabei auch nicht, daß das Fußgesimse vom Sockel von den in dieser Höhe angelegten Kellergeschoßfenstern durchschnitten wird; was natürlich auch vermieden werden konnte, wenn der Sockel eine größere Höhe erhielt. An der Façade selbst zeigt sich dagegen die Gruppirung mit einem größern mittlern und zwei kleinern Seitenrisalits an sich als zweckentsprechend und harmonisch. Im ersten Geschoß davon giebt aber die Anordnung von Säulen mit Piedestalen und deren Verbindung mit Bogenconstruction nicht eben ein Zeugniß von einem geläuterten, namentlich von einem guten griechischen Geschmack. Außerdem ist der obere Theil bei den Fenstern, mit seinem Bogen, Fries und Kranz, zu schwer zu der untern Höhe derselben. Auch ist die dem Fries am ersten Geschoßgebälke durch die Verzierung desselben gegebene leichtere Gestaltung mit Ausnahme des Theils am Balken, um so weniger zu rechtfertigen, als der Fries am zweiten Geschoßgesimse ganz schlicht gehalten, ingleichen der am dritten Geschoß mit schweren Tragsteinen versehen ist. Am zweiten und dritten Geschoß sehen ferner die Pilasterstellungen an den Risalits sehr mager oder fernsäulig aus. Auch wäre es hier bei den angeordneten durchlaufenden Geschoßgebälken vorzuziehen gewesen, daß auch zwischen den übrigen Fenstern dergleichen Pilaster gesetzt worden wären. Zu billigen ist es übrigens, daß die Risalits nicht mit Frontons geschlossen worden sind, wie es deren Anordnung, namentlich das mitt-

lere Risalit mit den Eingängen, in üblicher Weise zu ihrer Vollständigkeit und Abrundung verlangte. Denn ein solcher Schluß hätte hier bei der weiten Pilasterstellung und bei der geringen Höhe derselben zur Breite des Risalits selbst, besonders den einzelnen Theilen davon, große Mißverhältnisse für die Ansicht ergeben. Dabei sehen ebenfalls in diesen zweiten und dritten Geschoß die Fenster durch die denselben gegebene hohe und schwere Verdachung sehr gedrückt aus. Ueberhaupt hätten die Fenster im zweiten Geschoß eine größere Höhe verlangt und zwar umsomehr, als solche durch die an denselben angeordneten Frontons nachtheilig belastet werden; wobei übrigens die unterhalb an den Fenstern angelegte verkröpfte Brüstung mit ihren Piedestalen, so verwerflich eine solche Anordnung auch sonst ist, hier vortheilhaft wirkt, weil davon die Fensterhöhe scheinbar gestreckt wird.

Viertes Heft. Taf. VI.

Das neue Kriegs-Ministerium in München.

Dieser Bau ist bereits in seiner, nach der Ludwigsstraße zu gelegenen Haupt-Façade im 1ten Heft dieses Blattes näher berührt worden. Namentlich wurde auch da nachzuweisen versucht, daß, trotz der diesem Gebäude in seinen Haupttheilen gegebenen guten Disposition, dennoch das Ganze durch die den kleinen Theilen davon zugetheilten formalen Gestaltungen eine nichts weniger als harmonische und empfehlenswerthe Ansicht gewähre. Dieses Resultat über das fragliche Gebäude wird von den vorliegenden Aufrissen davon noch weiter bekräftigt, namentlich auch bei dem Flügelgebäude desselben. Bei diesem Letztern ist ebenfalls die dem Ganzen in seinen Haupttheilen gegebene Anordnung ganz angemessen, während die Gestaltung der untergeordneten Theile da-

von dieselbe Disharmonie wie an der Haupt-Façade zeigt. Außerdem tritt hier noch an dem mittlern Hauptgebäude, die den Fenstern im obern Halbgeschosse verliehene unpassende Construction, wonach solche bis an das Dachgesimse gerückt sind, hinzu.

Sechstes Heft. Taf. I bis IV.

„Pantechnion, für Athen entworfen."

Der Architekt hat es bei diesem Entwurfe für nöthig gehalten, in der demselben beigegebenen Erklärung auch seine Ansicht über wesentliche Grundlinien von der Architektur selbst beizufügen. Es erscheint daher nicht nur angemessen, sondern sogar nothwendig zu sein, auch das Letztere hier kritisch zu berühren. Von den Grundsätzen, welche die griechischen Architekten bei der Anordnung ihrer baulichen Gegenstände leiteten, wird bemerkt: „Dieses Feld ward aber von den griechischen Architekten sowohl in der Anordnung ganzer Stadtanlagen, als einzelner Gebäudetheile und ganzer Gruppen mit dem feinsten Sinne für Schönheit und Verhältniß angebaut. Der Reiz dieser Anlagen würde im Gegensatze zu den trockenen akademischen, gleichsam wie mit der Maschine gemachten monotonen Gebäuden und Gebäudegruppen moderner Architekten, allgemeines Erstaunen erregen, wenn die wenigen Spuren und unscheinbaren Ruinen, welche noch davon vorhanden sind, hinreichten, um auch die stumpferen Sinne derer zu überzeugen, welche nicht fähig sind, von dem Wenigen was noch ist, auf das Viele, was einst war, zurückzuschließen." Zunächst läßt sich wohl hiergegen annehmen, daß jeder Architekt, welcher baulichen Richtung er auch huldigt, ebenso den großen Werth der griechischen Bauart an sich, wie Den von den davon noch vorhandenen Ueberlie-

ferungen selbst, nicht verkennt, wenn er auch dabei angemessenerweise nicht bis zu der Höhe sich versteigt, die der Architekt hier eingenommen hat, nämlich ein Seher sein zu wollen, der nicht blos das noch Vorhandene richtig durchschaut, sondern auch für das Nichtmehrvorhandene, wovon außerdem alle weiteren Ueberlieferungen fehlen, dictatorische Schlüsse aufstellt. Doch scheint derselbe selbst seiner Ansicht nicht ganz zu trauen oder will seinen eigenen Worten eine Brücke bauen, indem er beifügt: „Wenn die malerische Schönheit griechischer Städte gewissermaßen nur zufällig und durch sinnige Benützung des Terrains und seiner Gestaltung entstand, so ist es auch kaum möglich, bestimmte Regeln dafür zu geben, oder diese in einem Musterentwurfe zusammen zu fassen. Die heutigen italischen Bergstädte sind immer noch Das was uns davon den klarsten Begriff und die beste Anleitung dazu geben kann." Ferner: „Von der Art, wie verschiedenartige Gebäude bei den Griechen behandelt wurden, zeigen die Ruinen der Akropolis von Athen, Eleusis, Sunium, Priene u. s. w., noch Spuren, und wir suchten unsere Gedanken darüber in der Hauptansicht des von uns für Athen entworfenen Residenzschlosses darzulegen, wobei aber die uns durch Umstände aufgedrungene Regelmäßigkeit des ganzen Stadtplanes noch einen größeren Einfluß üben mußte, als erwünscht war." Endlich: „die Aneinanderfügung einzelner Gebäudetheile zu einer malerischen Gruppe, wovon wir in den Propyläen der Akropolis und besonders im Erechtheion fast nur die einzigen ächt griechischen Vorbilder besitzen, ist gewiß sowohl rücksichtlich der Schwierigkeiten als des Erfolges die höchste Aufgabe, welche sich der Architekt stellen kann."

Wenn der Architekt in gedachter Beziehung, sowie über den vorliegenden Entwurf selbst weiter bemerkt: „Wenn wir hier aber den dreifachen Bestrebungen der Griechen bei ihren architektonischen Anlagen einen gleichmäßig malerischen Zweck zu Grunde legten, so fürchten wir deshalb keinen Wider-

spruch von irgend einem Gebildeten oder Unterrichteten. Es muß aber auffallen, wie man die nichtgekannte, oder nicht erkannte griechische Architektonik, aus Unwissenheit oder Unaufrichtigkeit mit der trockenen Maschinenkunst unserer modernen Schulen und Meister indentificirend oder verwechselnd, noch immer die romantischen Bauarten im Gegensatze mit der griechischen Architektur die malerische nennen mag, während diese letzte doch gewiß diejenige ist, bei welcher das malerische Princip ohne Ausnahme am consequentesten und glücklichsten durchgeführt ist", so möchte es wohl Niemanden einfallen dem ersteren Theile dieses Angeführten zu widersprechen, sofern nämlich das Malerische hier innerhalb der ästhetischen und zwecklichen Gränzen verbleibt. Was dagegen der letztere Theil davon, besonders mit seinen Ausfällen gegen Andersgesinnte, anlangt, so läßt sich eben mit dem Architekten wegen seiner ausschließlich dem griechischen Princip huldigenden Ansicht umsoweniger rechten, als er noch zu wenig Beweise von den tiefern Studien der andern Bauarten namentlich von dem Spitzbogenstyl gegeben hat, um ein schwerwiegendes Urtheil in dieser Sache abgeben zu können. Ueberhaupt setzt uns der Architekt bei der kritischen Beurtheilung seiner Werke — wie es hier auch mit für dergleichen andere Fälle bemerkt sein möge — nur zu häufig durch seine übereilten und unlogischen Behauptungen und Schlüsse in die peinlichste Verlegenheit. Das Hin- und Annehmen des Dictatorischen, der Autorität, mag in dienstlichen Verhältnissen nicht allein angemessen, sondern selbst nöthig sein; sobald aber die betreffende Sache offen und frei dem Publikum gegenüber gestellt wird, verändert sich diese bekanntlich sehr wesentlich. Dieses letztere Verhältniß scheint Klenze ganz zu übersehen und giebt dadurch nur zu oft die größte Veranlassung zu einer Zurechtweisung und Berichtigung, wie solches namentlich auch von Wiegmann, in seiner bereits angeführten Schrift, wenn auch in der Form oft etwas stark, in der Sache jedoch nicht ungerecht und treffend geschehen ist.

Was weiterhin über die griechischen Staatsverhältnisse bemerkt wird, mag auf sich beruhen und davon nur in nähere Betrachtung verbleiben, daß bei dem Bau des Pantechnions auf eine successive Vergrößerung desselben Bedacht zu nehmen und der Entwurf hiernach zu berechnen war. Ebenso kann auch das Folgende, soweit es das Bedürfniß des neuen Pantechnions selbst betrifft, als angemessen angenommen, dagegegen wo es die „neueuropäische Modebegriffe ꝛc." berührt, übergangen werden. Wenn aber ferner gesagt wird: „Hätten wir diesen (Entwurf) nun aber die wohlbekannte Gestaltung unserer akademischen Entwürfe mit **Corps de logis**, Risaliten, Flügeln, Pavillons u. s. w. gegeben, so wäre bei der Unthunlichkeit ein so großes Ganzes sogleich auszuführen, wenigstens für eine Reihe von Jahren ein widriges Bruchstück entstanden, und, wie es uns wenigstens scheint, eine Gelegenheit versäumt worden, eine architektonische Bildung im griechischen Sinne zu versuchen", so mag nun der vorliegende Entwurf selbst in nähere Betrachtung treten und zeigen, wie weit er dem Angeführten entspricht oder nicht.

Der ganze Plan ist hauptsächlich in drei Haupttheile getrennt worden, welche Trennung an sich in sofern als angemessen zu nehmen ist, als vorhandene Verhältnisse eine successive Ausführung desselben bedingten. Weniger ist dagegen der allgemeinen Gestaltung und Zusammenstellung, die diesen Haupttheilen gegeben ist, zuzustimmen. Schon die Gruppirung, die von diesen Theilen zur Formirung eines Ganzen oder für einen selbstständigen Zweck gebildet wird, ist so eigenthümlich und unorganisch, daß sie ohne Zweifel in die Reihe der „erzwungenen Effekte", die der Architekt mit Recht so verwerflich findet, gestellt werden kann. Außerdem sind auch diese drei Haupttheile für eine successive Ausführung derselben nicht getrennt genug gehalten. Wenn in dieser Hinsicht angeführt wird: „Wenn man z. B. damit begänne, nur das achteckige Gebäude in dieser Art auszuführen, so möchte dieses wohl innerhalb der Grenzen der verfügba-

ren Mittel liegen und dem dringenden Bedürfnisse des Augenblickes Genüge leisten. Es würde dieses Gebäude aber schon ein unfragmentirtes Ganzes darstellen, und der Folgezeit dann die Reihenfolge anheimgestellt bleiben, in welcher die Ausführung der andern beiden Haupttheile und die endliche Vollendung erfolgen könnten," so wäre dieses zwar zunächst bei dem achteckigen Gebäude, weil dieses gewissermaßen einen für sich bestehenden, abgeschlossenen Bau bildet, ausführbar. Dagegen läßt sich eine solche getrennte Ausführung für die andern beiden Haupttheile, weil solche mehr in einandergreifen, nicht ersehen, besonders könnte diese nicht bei dem niedrigen Haupttheile erfolgen, indem dadurch eine völlige Trennung von dem schon vorhandenen Achteck stattfände. Jedenfalls würde es bei der fraglichen Aufgabe vorzuziehen sein, wenn bezüglich der successiven Ausführung derselben, nicht der dargestellte Ausweg, sondern die „wohlbekannte Gestaltung" der „akademischen Entwürfe" mit den vorerwähnten Hülfsmitteln, ergriffen und ausgeführt würde, und zwar um so mehr, als diese bekanntlich auch eine angemessene zweckmäßige Verbindung, so wie eine malerische Gruppirung ihrer Theile nicht ausschließt.

Was die äußere Architektur im Allgemeinen betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß bei diesem Entwurfe der griechische Styl zum Theil in einer mehr geläuterten Weise dargestellt ist, als es sonst gewöhnlich von dem Architekten geschieht, wenn die Produktion nicht eben in eine bloße Nachahmung von antiken Gegenständen einschlägt. Dagegen ist die Gestaltung und Zusammenfügung der einzelnen Theile davon im Ganzen weniger lobenswerth, da solches zum Theil eine gesuchte Mannichfaltigkeit ergiebt, die natürliche dann in die Klasse der erzwungenen Effecte fällt. Namentlich ist dahin zu rechnen: die Einschachtelung von kleinen Pilasterstellungen in dergleichen größere; die Anordnung von Caryatiden und Caryatiden-Pilaster bei Pilasterarchitekturen, an die Stelle eines Pilasters; die Umschließung der Fenster-

öffnungen mit einer Pilasterarchitektur, nachdem solche bereits mit einer gewöhnlichen Fenstereinfassung versehen sind; die unmotivirte Anbringung der Ornamente auf die Mitte des Kranzes bei den kleinen Pilasterarchitekturen; die Atlanten oder Telamonen vor den Pilastern bei dem Eingange am niedern Haupttheile vom Gebäude. Eben so sind die Eingänge in dem mittleren Haupttheile zu niedrig und stellen sich deshalb zu gedrückt zu dem davorstehenden Portikus. Letzterer selbst schließt sich dabei in seiner Höhe zu unmotivirt an das Gebäude an. Auch drückt bei diesem Portikus die 5½ Fuß hohe Attike zu schwer auf demselben, wobei außerdem nicht zu ersehen ist, ob der Raum hinter der Attike, wie es der Grund- und Aufriß von den anstoßenden Fenstern vermuthen läßt, eine bloße Dachfläche, oder einen Balkon bilden soll, da auf dem Grundrisse vom zweiten Geschosse die Markirung der Attike fehlt. Ferner sind die Architrave am ersten und zweiten Geschosse des mittlern Haupttheiles vom Gebäude nicht zweckentsprechend geordnet. Sollen diese Gesimse in Verbindung mit den darüber liegenden Wandstreifen und den hierauf gelegten kleinen gurtförmigen Gesimsen für das erste und zweite Geschoß die Trennungs- oder Krönungsgebälke bilden, so sind sie dazu theils nicht entsprechend genug geformt, theils geben sie die betreffenden Geschoßhöhen nicht richtig an, weil solche die Brüstungshöhen von andern Geschossen mit einnehmen. Sollen die Architrave aber für sich die Geschoßgesimse markiren, so sind sie dafür ebenfalls nicht angemessen und kräftig genug profilirt. Endlich ist die Architektur im dritten Geschosse und deren Verbindung mit den Dachflächen am mittlern Hauptbau in einer Art construirt, daß alle und jede architektonische Formbildungen schon vorweg zu billigen wären, wenn dergleichen Constructionen nicht als verwerflich bezeichnet würden. Wie unmotivirt verbinden sich nicht die Pilasterstellungen an den langen Seiten und die daraufgestellten Tragesteine, besonders an den vier Ecken, mit den Dach-

flächen; wie nicht weniger zufällig ergeben sich die besondern Säulen- und Pilasterarchitekturen an den schmalen Seiten durch ihr Hinaufrücken in die Dachgiebel [1]). Hier ist nicht zu ersehen, daß diese Constructionen in nur irgend einer organischen Weise mit dem Innern des Gebäudes verbunden oder vielmehr aus diesem hervorgegangen wären. Dieses Fehlende aber würde nicht allein erst diesen Anordnungen einen nähern constructiven Werth gegeben, sondern dem betreffenden Ganzen selbst ebensowohl eine harmonische wie künstlerische Vollendung verleihen.

Tab. I. Fig. 1. Erdgeschoß.

Was die inneren Räume anlangt, so drängt sich dabei, dem Texte dazu folgend, besonders zum Bemerken auf: Die drei Säle für „die Agalmatothek" sind dazu entsprechend, sofern nicht überall in den Sälen **A** und **C** für die hier aufzustellenden Bildwerke eine reichliche Beleuchtung verlangt wird. Der nur 26 Fuß breite Hof **D** möchte zur Aufstellung von „Inschriften, Meilensteinen u. s. w." nebst den dazu erforderlichen Gängen für ein öffentliches Museum doch zu beschränkt sein. Eben so ist der Raum **F** zur Anlage der ganz freistehenden Haupttreppe und den dazu für

---

[1]) Diese letztere Anordnung erinnert an eine ähnliche auffällig construirte Pilasterarchitektur, die Schinkel bei dem Entwurfe seines Pallastes auf der Akropolis in Athen dargestellt hat. Es würde dabei interessant sein, auch hinsichtlich der Zeit den frühern oder spätern Ideengang von beiden Architekten zu vergleichen, wozu mir aber keine nähere Zeitangabe vorliegt oder sonst bekannt ist. Uebrigens ist die nähere Angabe dieser fraglichen Zeit, die Klenze bei seinem, den Entwürfen beigegebenen Texte gewöhnlich nicht beigefügt hat, bei Werken, die auf einen weitern Werth einen Anspruch machen, um so angemessener und nöthiger, als dadurch bei einem Vergleiche von vorliegenden Ideen, die nicht von ein und derselben Person herrühren, deren Priorität nicht allein ersehen, sondern auch für Jeden das Seine näher festgestellt wird.

das 32 Fuß hohe Geschoß nöthigen mehrmaligen Wendungen, so wie für die zu den Thüren in den Geschossen erforderlichen Um- und Eingänge, für den Verkehr in einem öffentlichen Museum nicht geräumig genug. Was die aus der ganzen Situirung des Planes hervorgehende schwierige Beleuchtung des Magazines **O** betrifft, so soll diese wahrscheinlich durch die Anlage von Oeffnungen erfolgen, die ihr Licht aus dem über den Räumen **L** und **H** liegenden Halbgeschoß erhalten.

Tab. I Fig. 2. „Erster (zweiter!) Stock." „Die Balkon-Gallerie (η η) für Aufstellung kleinerer Werke und lithochromischer Bautheile", ist für diese derselben gegebene Bestimmung ebenso ungenügend als deren Anlage in dem runden Saal überhaupt nicht passend sein möchte. Wenn bezüglich dieser Gallerie angeführt wird: „Um den Platz möglichst zu benützen, ist in dem obern Theile dieses Saales eine rundumlaufende Balkon-Gallerie angebracht, auf welcher die in der Wand eingelassenen oder daran aufgestellten Werke kleinerer Dimensionen sehr gut gesehen werden können, ohne daß der Schlagschatten, welchen dieser Balkon auf die untere Wandabtheilung dieses Saales wirft, für den Anblick des Ganzen oder für die Beleuchtigung der in dem Erdgeschosse aufgestellten Werke nachtheilig wäre", so ist zwar zuzugeben, daß die Gallerie für die im Erdgeschosse aufgestellten Werke keinen wesentlichen Nachtheil bringt. Dagegen ist schon diese nur 5 Fuß breite Gallerie für ihre nächste Bestimmung, wonach sie den alleinigen Zugang zu den sämmtlichen daselbst liegenden sieben Geschoßräumen des Achtecks abgeben muß, beschränkt, geschweige daß solche noch zur Aufstellung von, wenn auch nur kleinen Werken, dienen könnte. Deshalb wäre diese Gallerie selbst zur Betrachtung von Kunstgegenständen, die in der Wand eingesetzt würden, nicht geeignet, da dieses den allgemeinen Verkehr anf derselben erheblich behindern würde. Außerdem ist überhaupt eine so hoch und freiliegende Gallerie mit diesem Communications-Verkehr,

für die ruhige Betrachtung der unten in dem runden Saale als Hauptzweck desselben aufgestellten Werke in einem öffentlichen Gebäude viel zu störend und ungeeignet. Auch möchte hier, abgesehen von diesem Allem, in einer gewissen Hinsicht selbst bei dem griechischen Costüme, statt der ganz durchbrochen gehaltenen Gallerie-Brüstung, eine dergleichen geschlossene anzuordnen sein. Ferner ist der Eingang, und ebenso die nur 5 Fuß breiten Treppen (*ϑ*), wie dieses auch im Erdgeschosse der Fall ist, für ein öffentliches Museum zu beschränkt gehalten.

Taf. I Fig. 3. „Zweites (drittes!) Geschoß des Mittelbaues." Bei der in diesem Geschosse in dem durchsteigenden Saale vom zweiten Geschoß mit angeordneten „Verbindungs-Gallerie" ergeben sich dieselben Bemerkungen, die bereits bei der „Balkon-Gallerie" im runden Saale angeführt sind, nur daß hier die Gallerie nicht ausschließlich den Zugang zu den an derselben liegenden übrigen Geschoßräumen abzugeben hat, indem dieser auch seitwärts erfolgen kann.

Taf. V und VI. „Entwürfe zu Denkmalen für die Kaiser Rudolph von Habsburg und Adolph von Nassau im Dome zu Speier."

Diese Denkmale zeigen in ihrer Darstellung eine solche Vermischung des Rund- und Spitz-Bogenstyls, daß sich kein passender Standpunkt für deren nähere kritische Beurtheilung auffinden läßt. Es wird daher von der Letztern umsomehr abgestanden, als auch größtentheils die Gestaltung und Zusammenstellung der einzelnen Theile bei diesen Denkmalen dem Architekten nicht gelungen ist. Besonders giebt auch die Formbildung der Gesimse den nähern Beweis, daß derselbe in das Wesen der rund- und spitzbogigen Bauarten nicht eben tief eingedrungen ist.

Siebendes und achtes Heft.

Die Walhalla.

Was die Grundidee zu diesem Denkmale: das „Andenken großer Teutschen" zu verherrlichen, an sich betrifft, so ist diese sonder Zweifel ebenso angemessen als wahrhaft großartig zu betrachten. Dagegen dürfte die vorliegende Ausführung nicht in einer derselben würdigen und entsprechenden Weise geschehen sein. Zur Unterstützung dieser letztern Ansicht füge ich die folgenden Bemerkungen bei, wobei ich zur Abkürzung und leichteren Vergleichung den Text, welcher den betreffenden Entwürfen beigegeben ist, in seiner Reihenfolge mit zu Grunde legen werde.

Ueber die Form, die dem Denkmale gegeben, sowie über den Styl, in welchem die Ausführung desselben selbst geschehen ist, läßt sich nach dem Vorliegenden mit dem Architekten nicht weiter rechten. Das Programm zu diesem Bau weißt nicht allein schon im Allgemeinen auf den angenommenen griechischen Styl und dessen Tempelformen hin, sondern bestimmt dem Ersteren geradezu dadurch, wenn es bezüglich des zugleich bedingten äußern Säulengangs verlangt: „dieser sei von dorischer Ordnung." Diese Bestimmung war aber schon von vornherein ein wesentlicher Mißgriff für das Denkmal. Auch hat dieser Umstand vielleicht manchen Architekten abgehalten, bei der betreffenden Preisbewerbung mit zu concurriren, da ein rein deutscher Zweck schon der Harmonie wegen auch eine demselben angemessene deutsche Formgestaltung verlangte. Ob übrigens hierbei Klenze'n dennoch der Vorwurf nicht trifft, daß er, wenn angeführt wird: „Als die durch dieses Programm veranlaßte öffentliche Bewerbung in den eingesandten Arbeiten keinen Entwurf geliefert hatte, welchen Se. Königliche Hoheit der Ausführung

würdig erachteten, erfolgte an mich der Auftrag, einen neuen Vorschlag zu machen", bei seiner ausschließlichen technischen Ansicht und Vorliebe für den griechischen Styl, nicht wesentlich mit dazu beigetragen hat, daß dieser, besonders für den vorliegenden Zweck ganz unpassende Styl doch bei dem Denkmale zur Ausführung kam, läßt sich nicht näher ersehen. Der hohe Bauherr selbst hatte wenigstens schon durch die gegebene Grundidee zum Denkmal, das nähere Verständniß und die Würdigung des Vaterländischen bewiesen.

Wenn hinsichtlich des verlangten Raumes, der „unterhalb des Haupt-Tempels angebracht" werden sollte, bemerkt wird, daß solcher zugleich die Gelegenheit geboten, „aus der Oertlichkeit, welche das Denkmal einnimmt, eine eigenthümliche Gestaltung dieser Substruction zu entwickeln", so ist Letzteres zwar gelungen; ob diese Eigenthümlichkeit aber dem Zwecke oder der Gestaltung des Denkmals insbesondere angemessen ist, wird weiterhin näher berührt werden.

Daß Regensburg als der Ort bezeichnet wurde, „woselbst der Bauplatz für die Walhalla gesucht werden sollte", kann nur als ganz geeignet dazu angesehen werden. In wieweit aber die jetzige Oertlichkeit des Denkmals diesen Vorzug verdient hat, kann ich nicht weiter berühren, weil mir wenigstens hierzu die nöthige Localkenntniß abgeht. Fast scheint es aber, als wenn dabei, weil solche „sehr günstig für die Anlage des beabsichtigten Terrassenbaues" war, dieses bei der getroffenen Wahl mit influirt hätte. Wenn bezüglich dieser Oertlichkeit bemerkt wird: „Sehr reizend und durch den Gegensatz imponirend, erscheint ganz in der Nähe, auf einem steil gegen den Fluß abfallenden Felsen, die malerische Ruine der im dreißigjährigen Kriege gebrochenen Veste Donaustauff", so ist wohl der Sache hier keine richtige Auslegung gegeben. Denn die Mannichfaltigkeit kann doch wohl nur da vortheilhaft wirken, wenn solche im Princip harmonisch ist, während sie, wo dieses, wie hier, nicht der Fall ist, nur abstoßend sich zeigen wird. Uebrigens gab

schon diese vaterländische Ruine einen erheblichen Fingerzeig dazu, daß das Denkmal im mittelalterlichen Styl auszuführen war. Wie treffend sprechen für eine solche Wahl die Worte, die der „Dichter" bei der Grundsteinlegung des Denkmals sprach: „So umgeben uns rings Bilder deutschen Fürstenthums, deutscher Kraft, Gottesfurcht und Kunst."

Die Anführung: „Als endlich auch die Anwendung von Eisen-Erzconstructionen aus England und Frankreich nach Deutschland eingewandert und daselbst ausführbar geworden war, konnte auch die als Folge der bedungenen Unverbrennlichkeit festgesetzte Wölbung des innern Saales entfernt werden. Diese Modification des ersten Planes, wodurch derselbe die jetzige Gestalt erhielt, trat aber durch Zustimmung Sr. Majestät, des Königs, lange genug vor dem Beginne der Arbeiten, welche sich auf den Bau und die Gestaltung des Innern bezogen, ein, um jede Abänderung des schon Ausgeführten zu vermeiden", erweckt sehr eigenthümliche, besonders für den Architekten nicht eben vortheilhafte Bedenken. Zunächst stellt derselbe hinsichtlich der Metalconstructionen ein, wenn auch vielleicht auf ihm selbst, doch, wegen der schon damals vorhandenen Verhältnisse, sowie des Erfindungsgeistes überhaupt, für ganz Deutschland nicht passendes Zeugniß der Nachahmung auf. Dann wirft er ja selbst einen zweiten Stein auf sich, indem er durch die fragliche Abänderung die früher festgesetzte Wölbung nicht für geeignet zu dem griechischen Styl hält, während er eine solche Vereinigung doch bei andern Bauten ausgeführt, ja selbst im Vorwort des 1. Heftes dieses vorliegenden Werks, diese Construction als Eine von den beiden „Haupt-Entwickelungs- und Bildungs-Epochen" zur Nachahmung aufgestellt hat[1]). In wieweit aber die Modification des ersten

---

[1]) Auch sagt derselbe, und zwar jedenfalls in einer sehr eigenthümlichen Weise, in seinen „Aphoristischen Bemerkungen 2c.": 1) Seite 378, bezüglich der bei dem griechischen Style verlangten „wag-

Planes eine Abänderung des schon Ausgeführten selbst veranlaßt hat oder nicht, kann ich nicht weiter verfolgen, da mir die hierzu nöthige nähere Kenntniß abgeht. Diese Sache scheint jedoch nicht so unbedeutend im Umfange wie in der Ausführung gewesen zu sein, als solche hier plaussibel dargestellt wird. Ich erinnere mich wenigstens mehrfacher kritischer Urtheile über das Verwerfliche der fraglichen Wölbung gelesen zu haben. Namentlich sagt Wiegemann[2]) darüber: „In seiner Walhalla — dem deutschen Ehrentempel — erkennen wir eine genaue Copie des Parthenons; — wir

---

rechten Decken": „Nichts ist aber unbegründeter als dieser Einwurf. Zuvörderst ist das griechische Princip der Architektur ja keineswegs so abgeschlossen und eng begrenzt, daß es sich nur in der Säulen- und Tempel-Form entwickeln ließe. Es schließt die zweckmäßige und richtig berechnete Anwendung des Gewölbes keineswegs aus, und man könnte unserer Meinung nach vielleicht Gebäude nach griechischen Grundsätzen errichten, in welchen gar kein wagerechter Architrav und gar keine ungewölbte Bedeckung vorkommen." Ferner 2) Seite 690: rücksichtlich der Verbindung der „dorischen Architektur" „mit dem Gewölbe": „Wir müssen zwar diese Verbindung, insofern man, wie es die neuere Schule oft gethan hat, sie in der Art bewerkstelliget, daß z. B. Bogen und Arkaden auf altdorische Säulen gesetzt werden, unbedingt tadeln. Allein es kann keinen anderen als den Grund individuellen Geschmacks geben, aus einem Gebäude, welches an seinem Aeußern bei geringen Zwischenweiten der Säulen und der zu überdeckenden Thür- und Fensteröffnungen die Anwendung dorischer Architektur zuläßt und vielleicht bedingt, das Gewölbe zu verbannen, wenn in dessen Innern große, der wagerechten Steinconstruction sich entziehende Räume vorkommen, die auf eine feuerfeste und solide Art überdeckt werden sollen. Sich in diesem Falle gegen die Anwendung des Gewölbes erklären, hieße der griechischen Architektur die Bildsamkeit absprechen, welche ihr höchster Vorzug ist, und sie zur todten Schlacke herabwürdigen. Es kommt hierbei nur auf die Art an, in welcher man die Gewölbe, nicht im Sinne des Mittelalters, sondern der griechischen auf die Konstruktion gefußten Formbegriffe bildet, und es wird sich dann auch die gefürchtete Disharmonie vermeiden lassen."

[2]) „Der Ritter Leo von Klenze rc.; Seite 113."

treten hinein, und verwundern uns nicht wenig, ein Mixtum von schlechter römischer Anordnung eines Tonnengewölbes mit echtgriechischen Details zu finden." So daß also hiernach die Ueberwölbung des innern Tempelraumes ausgeführt gewesen sein muß, und daher insbesondere auch die spätere Beseitigung dieser umfangreichen und kostspieligen Arbeit nicht mit dem vorberührten stimmt, daß durch frühere Bestimmungen „jede Abänderung des schon Ausgeführten zu vermeiden" gesucht worden wäre. Uebrigens lassen auch am Denkmale die ausgeführten 9½ Fuß starken Längenwände mit ihren innern Vorsprüngen viel eher die Voraussicht und Bestimmung zu Widerlagen für eine massive Ueberwölbung des Innern in drei Abtheilungen ersehen, als daß eine solche Mauerstärke und Anlage nur irgend für die spätere dafür ausgeführte Metall-Construction nöthig gewesen wäre.

Was der Architekt in der Abtheilung „Motive und Disposition des Ganzen" über „Nachahmung" und „Nachahmer" sagt, mag auf sich beruhen; es würde hier zu weit führen, das Unlogische dabei näher zu besprechen. Viel treffender ist dagegen: „Nebst dieser, dem griechischen Tempelbaue inhärenten Freiheit artistischer Entwickelung, konnte der Walhalla durch die architektonische Anordnung ihres Unterbaues und die Verbindung desselben mit dem eigentlichen Tempel eine Gestaltung gewonnen werden, zu welchen die Ueberbleibsel des griechischen Alterthums kein, so viel uns bekannt auch nur annährendes Vorbild gewährten, während das Innere des Denkmals bei ganz verschiedenartiger Bestimmung auch eine von der innern Gestaltung antiker Tempel ganz abweichende und eigenthümliche Anordnung gestattete." Indem gerade diese Abweichung von den Urbildern es ist, die bei dem Denkmale mehr oder weniger als verfehlt sich ergiebt. In der äußern Ansicht wird hiernach zuvörderst am Fuße des Denkmals ein breiter Umgang, auf welchem sich dasselbe blos mit seinen drei Hauptstufen als ein für sich bestehendes und mehr vom Unterbau sich völlig absonderndes architektonisches

Gebilde erhöbe, und der gleichsam die Stelle der Vorhöfe bei den antiken Tempeln einnähme, ganz vermißt. Dadurch fehlt aber, selbst abgesehen davon, daß schon für den allgemeinen Verkehr ein freier Raum hier nothwendig gewesen wäre, nicht allein ein geeigneter Standpunkt, sowohl für die nähere Betrachtung und Würdigung der schönen Säulenarchitektur, als für die unbeschränkte Aussicht auf die Umgegend; sondern das Denkmal selbst stellt sich besonders in der vordern Ansicht als zu architektonisch verbunden mit dem kolossalen Unterbau dar, wonach es gleichsam nur als eine schöne Krönung von diesem erscheint. Zudem verlangt auch schon der Peristyl, wie überhaupt jede Säulenhalle für ihre Zweckmäßigkeit, daß überall, wenn auch nur scheinbar, ein Zutritt dazu stattfinden kann, besonders wenn, wie es hier der Fall ist, die Vorlegung von den üblichen drei Stufen darauf mit hinweist. Wenn etwa der fragliche Umgang oder ein freier Platz am Fuße des Denkmals wegen des schmalen Bergrückens, worauf dasselbe steht, nur durch einen erweiterten Terrassenbau zu gewinnen war, so mußte man schon bei der Wahl desselben zur Baustelle dieses berücksichtigen, und wenn man diese Ausführung nicht wollte, eine andere Baustelle für das Denkmal wählen. Der Architekt selbst scheint auch diese Unvollständigkeit des Ganzen zu fühlen, sonst läßt sich nicht wohl ersehen, warum er sich so viele Mühe giebt auf alle die verschiedene Ansichten, welche die Wendungen der Terrassen-Treppen ꝛc. auf das Denkmal gewähren, aufmerksam zu machen; obwohl dieses zu jenem Ganzen nur in einem mehr oder weniger untergeordneten Verhältniß steht. Sehr eigenthümlich giebt sich bei diesen Bemerkungen auch: „Ebenso vortheilhaft schien es, daß man von dieser Nordseite anlangend gezwungen ist, durch die beiden Seiten-Pteromen des Tempels bis zum Eingange vorzugehen, während die Fernsicht durch die weiten Intercolumnien stets wechselnd erscheint und wieder verschwindet bis man, im Pronaos angelangt, die ganze wahrlich prächtige

Landschaft über die Massen des Unterbaues hinaus erblickt[1])." Ungleich angemessener und zweckmäßiger würde es jedenfalls hierbei sein, wenn außerdem auch noch der Zugang von der Rückseite zu dem Pronaos des Tempels, auf dem vorgedachten freien Umgange geschehen könnte. Auf diesem Umgange würde dann nicht allein das Aeußere des Tempels und die Umgegend einen völlig unbeschränkten Eindruck für den Anblick ausüben können, sondern der Zugang von vorn her, in das Innere des Denkmals wäre, Angesichts des sich besonders auch hier mit plastischem Schmuck zeigenden Giebelfeldes, viel würdiger und eindrucksvoller. Daß übrigens im Allgemeinen das Denkmal für die Ansicht, abgesehen von dem eigentlichen Zwecke desselben, sich malerisch schön ergiebt, hat der Architekt mit talendvoller Hand in den beigegebenen **Taf. VI** und **VII** näher dargestellt.

Bei dem vordern Aufgange ist es ferner nicht sachgemäß, daß die Freitreppe mit 50 Fuß Breite anfängt und mit nur 7½ Fuß oder einer Säulenweite sich oben schließt. Wenn eine solche obere Beschränkung des Hauptzuganges bei der pyramidalen Gestaltung des Denkmals auch einer malerischen Auffassung der Sache zusagt, so entspricht solche doch weder den durch die untere größere Treppenbreite für dieselbe mit vorausgesetzten allgemeinen Verkehr, da dieser augenscheinlich etwa nur in die unteren Räume des Denkmals abgezweigt wird, noch der Würde des Denkmals selbst. Bei dieser Treppenanlage zeigt sich ebenfalls das Nothwendige von der Anlage einer Platform am Fuße des Denkmals, auf welche angemessen der obere 17 Fuß breite Treppentheil (**Tab. I**, Fig. 1 **h**) ausmünden konnte, während dann von hieraus auch der auf eine Säulenweite oben beschränkte Zu-

---

[1]) Schinkel hat auch bei seinem Berliner Museum einen ähnlichen leichtwiegenden Gedanken zur Unterstützung der im Peristyl daselbst angelegten unpassenden großen inneren Treppen ausgesprochen.

gang zum Innern des Denkmals eher genügte. Auffallend ist es, daß diesem Treppentheile **h** eine steilere Richtung gegeben ist, als den andern oder untern Treppentheilen, da gerade hier die sanfteste Steigung zur nähern Ansicht der Haupt-Façade vom Denkmale am angemessensten war. Uebrigens giebt der Grundriß **Tab. I**, Fig. 1, die Anordnung des obern Treppenaustritts vollständig an, während dieser im Aufrisse **Tab. II** Fig. 1, an den drei Stufen des Denkmals nicht angegeben, und im Profile **Tab. III**, Fig. 1, sowie im Durchschnitte Fig. 2, nicht richtig gezeichnet ist.

Im Innern des Denkmals giebt sich vorerst die Aufstellung der Bildnisse eben so unpassend und unvollständig, als solche theils der Würde derselben, theils der Grundidee vom Denkmale selbst, nicht in einer angemessenen Weise entspricht. Die Darstellung der verherrlichten Personen hätte jedenfalls nicht blos Büsten, sondern die Ausführung derselben in Lebensgröße mit einer zeitgemäßen oder von der besondern Individualität des Dargestellten bedingten Bekleidung verlangt. Dieses hätte nicht allein dem Vollständigen, der Charakteristik und der Würde der betreffenden Personen mehr entsprochen, sondern es hätte auch die aus der Bekleidung sich ergebende verschiedenartige Gestaltung der Statuen, das Monotone für die Auf- und Zusammenstellung derselben wesentlich vermindert. Von den Mehrkosten, welche eine solche Darstellung der gefeierten Personen oder der Hauptsache des Denkmals veranlaßte, konnte es sich bei einem Bau, wo so große Mittel für das weniger Wesentliche daran, dem kolossalen Unterbau, dem Säulengang 2c., ja selbst für sehr kostspielige Abänderungen vorhanden waren, wohl am wenigsten handeln. Die Gefeierten konnten dabei immer, wenn auch nicht „um die Gleichheit aller im Elysium zu bezeichnen", doch der Ordnung und Uebersichtlichkeit wegen, „reihenweise und ohne alle Auszeichnung Einzelner", soweit dieses nicht die Persönlichkeit an sich bedingte „nach dem Sterbejahre aufgestellt werden", und zwar in Nischen oder freistehend. Jetzt

müssen diese aufgestellten monotonen Reihen von Köpfen, zumal wenn man diese etwas entfernt davon betrachtet, wo sich das Uniforme derselben noch mehr markirt, viel eher einen abstoßenden, ja gleichsam einen unheimlichen Anblick hervorbringen, als einen erhebenden und stärkenden Eindruck für die Ansicht erwecken. Dieser Gesammteindruck der aufgestellten Köpfe, kann auch dadurch nicht wesentlich gemindert oder daran „die Monotonie vermieden" werden, daß solche mittelst Pilaster in große Abtheilungen getrennt worden sind. Was dabei die Form und Anordnung dieser Trennungspfeiler oder die „vier vorspringenden Mauermassen" und ihre „Binder" selbst betrifft, so mag dieses auf sich beruhen. Mir scheint es aber als wenn deshalb der Architekt die Hand nicht auf das Herz legen könnte; wenigstens scheint dabei für die Kritik noch die fragliche frühere Wölbung mit zu influiren. Uebrigens mag bei der Bestimmung: „Diese Bildnisse aber sollten alle in gleicher Größe und nach griechischer Hermenform gestaltet sein", der Umstand mit eingewirkt haben, daß bei der Aufstellung ganzer Statüen mit zeitgemäßeren Costüme dieses nicht zu den für das Denkmal gewählten griechischen Styl harmonirte. Dieser Umstand gebot aber unbezweifelt allein schon, daß statt dem Letztern der vaterländische Styl hätte zur Anwendung kommen sollen.

Der dem Entwurfe im Texte beigegebene poetische Theil, namentlich bezüglich der „Inauguration" eines neuen Brustbildes, mag unberührt bleiben, obwohl dabei theils die Herausnahme der Büste aus dem „Raum unter der Terrassenabtheilung", selbst wenn man diesen Raum zur Unterwelt, als Gegensatz zum obern „Elysium" annimmt, theils die Bewegung vom „Festzug" auf dem obern steilen und zuletzt sehr beschränkten Treppentheile, etwas bedenklich erscheint.

Bezüglich der Marmorgruppen in den beiden Giebelfeldern ist, soweit es wenigstens aus der Zeichnung für den vordern Giebel sich ergiebt, nicht einzusehen, wie hier diese Werke, selbst von Schwanthaler's Hand, einen nähern

Kunstgenuß gewähren können, da hierzu für die nähere Betrachtung der geeignete Standpunkt fehlt. Nimmt man zu diesem Standpunkte bei dem vorderen Giebel, da doch die davor liegenden Stufen von der obern Treppenabtheilung dazu nicht passen, etwa das zunächst liegende Treppen-Podest, **Tab. I**, Fig. 1, g an, so ist solcher doch schon über 100 Fuß von der Giebelgruppe entfernt, und liegt außerdem für den natürlichen Gesichtswinkel zu nahe und auch zu tief zum Portikus, so daß bei dieser Entfernung und Stellung von einem wahren Genuß der plastischen, oder der architektonischen Werke von dieser Giebel-Façade nicht mehr die Rede sein kann [1]). Diese Giebelgruppe kann daher jetzt auch nur geeignet sein, eine bloße malerische Belebung für die Fernansicht des Denkmals abzugeben, als einen nähern Kunstzweck zu entsprechen.

Wenn in der Abtheilung „Innere Gestaltung" zunächst bemerkt wird: „da es nun galt, durch die decorative Ausstattung dieses Innern die Gemüthsstimmung zu fördern, welche in den Theilhabern solcher Feste den Gedanken an ihre Bedeutung beleben und für das Leben fruchtbringend machen sollte, so ordnete der erhabene Bauherr an dazu als wirksamstes Mittel, so wie es am Aeußern geschehen, eine reiche Entwickelung plastischer Werke und Zierden anzuwenden", so scheint diese Ansicht wenigstens für den vorliegenden Fall nicht zweckentsprechend zu sein. An sich kann schon hier der plastische Reichthum am Aeußern, selbst wenn solcher nicht allein umfangreicher als in den zwei angeführten „Giebelbilder", sondern dabei auch zweckmäßiger, wie es vorstehend

---

[1]) Dieser Umstand, der natürlich als Folge des vor dem Denkmale fehlenden freien Platzes eingetreten ist, muß, wie leicht ersichtlich, in der That sehr auffällig sein, da mir derselbe von namhaften Personen, die an Ort und Stelle waren, ohne eine gegebene nähere Veranlassung dazu, als ein wesentlicher Nachtheil von dem Denkmale bezeichnet wurde.

bei dem vordern Giebelfelde davon nachgewiesen ist, placirt wäre, nicht besonders bedingend oder maßgebend für das Innere sein, weil dieses von jenem für die Ansicht völlig abgeschlossen ist. Das Innere selbst verlangte aber hier ausnahmsweise, wenn es sich „für das Leben fruchtbringend machen sollte", nicht sowohl eine reiche decorative Ausschmückung, sondern vor Allem eine würdige Dar- und Aufstellung der gefeierten Personen. Was konnte, wenn dieses geschehen, einnehmender, stärkender und erhebender auf den Eintretenden in die Halle wirken, als der Anblick, den diese Männer dann gewährten. Besonders mußte es auf jeden deutschen Mann tief einwirken, wenn er sich so von den Großen seines Vaterlandes umgeben sah. Um Dieses zu erreichen, hätte schon die bloße statuenartige Aufstellung der Gefeierten in einem einfach geschmückten und gut erleuchteten Raume genügt, ja eine solche Räumlichkeit war selbst hier mit nothwendig, da eine reiche Decorirung derselben, zumal wenn solche dominirende Gestaltungen bildete, nur abziehend und nachtheilig für den eigentlichen Zweck des Raumes sein würde. Wie jetzt die decorative Anordnung im Innern getroffen ist, muß solche eher einen von der Hauptsache ableitenden Eindruck gewähren, als diese unterstützen und erheben.

Was bei den Decorativen besonders die mythischen „Walkyren" betrifft, so ist dabei weniger gegen deren Anwendung selbst als gegen die denselben gegebene Gestaltung und sonstige Anordnung zu erinnern. Wie kommen nämlich, möchte man fragen, diese „Jungfrauen" nur dazu, daß sie, außer den ihnen bereits bei den „gefallenen Heroen'" gegebenen Funktionen, auch noch als Caryatiden oder Lastträgerinnen dienen sollen, und zwar zur Tragung einer so großen Last, wozu augenscheinlich der statische Moment ihres Kopfes und Halses nicht gewachsen ist; obwohl ihre sonstige vollständig ausgebildete Gestalt und Größe dennoch einen solchen Umfang gewährt der von der beschränkteren Büstendarstellung der „Walhalla-Helden" abzieht und dominirend darauf wirkt.

Außerdem tritt wohl hier auch die Anordnung und Vereinigung von Caryatiden mit Pilastern in die Reihe der von dem Architekten in dem vorliegenden 6ten Hefte mit Recht bezeichneten der „erzwungenen Effekte" ein, da an die Stelle der Caryatide ebenfalls und angemessener Ein Pilaster gesetzt werden konnte. Wie kommen ferner diese „Jungfrauen" dazu, daß sie, um nicht etwa durch ihre Bekleidung das Unpassende des zum Bau angenommenen griechischen Styls zu verrathen, sich zum Theil in dem „allgemeinen Style klassischer Kunst" verkleiden und auch sonst eine Stellung einnehmen müssen, die theils nicht zu dem ihnen gegebenen Mythus stimmt, theils zu den sie umgebenden Büsten so ganz eigenthümliche Gruppirungen, sowohl mit als zu diesen „Walhalla-Helden" bilden. Auf diese Art und Weise wie hier die Walkyren" behandelt werden, läßt sich freilich Alles nicht allein anwendbar sondern auch plaussibel machen. Gleichwohl möchte es trotz dieser mit den Walkyren vorgenommenen Freiheiten nicht gelungen sein, damit namentlich „die Monotonie der großen Masse gleichgestalteter Brustbilder zu unterbrechen" oder wesentlich aufzuheben.

Die Namen von jenem „Haupttheile" der Gefeierten, deren Darstellung bloß mit Schrift eingetragen ist, hätten, um solche sachgemäßer, besonders auch für das Auge lesbarer zu geben, in keiner so großen Höhe als es geschehen ist, angebracht werden sollen. Es sind diese Namen ja wesentliche Punkte vom Denkmale und es wird daher eine angemessene und faßliche Darstellung derselben hier nothwendiger, als wenn solche etwa die Stelle von gewöhnlichen Denk- oder Sinnsprüchen einnehmen.

In die Beurtheilung der angeführten plastischen Werke und der Verzierungen, soweit solche insbesondere „die nordische Mythologie" oder „die Geschichte der deutschen Nation" an sich berühren, oder die technische Darstellung und Ausführung davon selbst betreffen, kann hier nicht weiter eingegangen werden, da solches die gestellten Grenzen dieses

Blattes überschreiten würde. Wenn jedoch darüber zuletzt, namentlich hinsichtlich der Verzierungen angeführt wird: „Ueber den Charakter, welcher bei dem Ornamente des Innern befolgt ist, haben wir nur zu bemerken, daß gesucht ward, ohne gerade die durch die hellenische Zeit gleichsam geheiligten Formen ängstlich zu vermeiden, dennoch deutsche Gewächse: Eichenlaub und Früchte, Tannenzapfen, Segitterien-Blätter u. s. w. mit in den Kreis des Angewandten zu ziehen und der griechischen Behandlungsart zu assimilliren", so läßt sich wohl annehmen, daß die technischen Meisterhände, welche die vorberührten Gegenstände ausführten, den Conflict der sich daraus zwischen den für das Denkmal angenommenen griechischen Grundstyl und den deutschen Styl ergab, gemildert, schwerlich aber soweit für die Ansicht beseitigt haben, daß sich nicht dabei noch eine störende Unkonsequenz im Ganzen zeigt.

Aus der Abtheilung „Farbensystem" ist genügend zu ersehen, daß das Innere sowohl im „Ganzen als Einzelnen" sehr mannichfaltig und reich, ja bis zu einer augenbestechlichen Pracht geschmückt worden ist. Gleichwohl scheint, wie schon vorgedacht, dieser Reichthum hier am wenigsten zu dem eigentlichen Zwecke des Denkmals zu stimmen, da solcher jedenfalls den Blick von den Büsten der Gefeierten zu sehr ableitet und das Eindrucksvolle und Erhebende, das diese doch zunächst mit erwecken sollen, wesentlich vermindern muß. Auch werden die Büsten gleichsam dadurch in ein untergeordnetes Verhältniß gestellt.

Wenn bezüglich der Büsten bemerkt wird: „Da die Brustbilder selbst von bedeutender Größe und in dichter Masse zusammengestellt, nicht gefärbt werden sollten und konnten, so wäre es ihnen nachtheilig und im allgemeinen unharmonisch gewesen, die Sculpturen mit welchen sie ein und dieselbe Gruppe bilden, mit Farben und Goldschmuck zu zieren", so ist Diesem um so eher beizustimmen, als schon die Färbung und Schmückung bloßer Büsten an sich nicht zu billigen ist.

Gleichwohl stellen sich aber dadurch die erwähnten Gruppen, wenn auch nicht in oder unter sich selbst, doch zu dem Ganzen in Disharmonie, die hier um so auffallender werden muß, als hinsichtlich der Schmückung das Wesentliche dem Unwesentlichen unterstellt wird. Ueberhaupt drängt sich hier bei den Büsten der Gefeierten wiederholt der Gedanke auf, daß bei deren Aufstellung der feine griechische Sinn, auf welchem der Architekt so oft hinweist, ja nur zu deutlich selbst ausschließlich für sich in Anspruch nimmt, mehr hätte zu Tage gefördert werden sollen. Welch' einen ganz andern Eindruck muß so ein griechischer Tempelheros, als es hier die „germanischen Heroen" geben, bei dem Eintretenden erweckt haben! Dort war ganz angemessen die Pracht vorwiegend mit den Gefeierten selbst verbunden und zwar so, daß dadurch die Größe und Würde derselben nicht wesentlich beeinträchtigt wurde. Wie passend waren nicht in dieser Hinsicht auch die nähern Attribute 2c. zu den Statuen selbst gebildet und verbunden, wie z. B. die Nike bei dem Zeus. Wie so ganz unpassend stehen dagegen hier die „Genien des Ruhmes" zu den Büsten. Letztere geben sich gleichsam als unvollständige Wesen zu jenen dominirenden beflügelten Gestalten, während doch gerade die Gefeierten den eigentlichen Zweck des Denkmals bilden sollen und müssen, wenn das ganze bauliche Unternehmen der Grundidee davon ebenso angemessen als würdig entsprechen soll.

Ebenso scheint ferner „das Ameublement des Saales", besonders der Sitze davon nicht passend. Nicht sowohl daß deren Form nicht schön wäre, sondern wegen deren Aufstellung selbst. Wenn auch hier nicht jene Heiligkeit des Innern wie bei den alten Tempeln vorausgesetzt wird, so verleiht doch jedenfalls eine geeignete Aufstellung der gefeierten Personen, diesem Raume eine solche Bedeutung und einen solchen Charakter, daß Jedem der mit nur irgend einem empfänglichen Gefühle dieses betritt, nicht eben das Bedürfniß nach einer bequemen Ruhepflege empfinden möchte. Wo ein

solches Ruhebedürfniß eintritt, dürfte es vielmehr im Allgemeinen ein Zeugniß mit geben, daß die Darstellung der Hauptsache vom Denkmale nicht getroffen ist, und wobei es dann am Besten sein möchte, daß das Innere verlassen wird. Das Innere stellt sich hier überhaupt zu dem fraglichen Gegenstand in ein ganz anderes Verhältniß, als es etwa bei einem Museum der Fall ist, wo zu einer bequemlichen Betrachtung der aufgestellten Gegenstände, namentlich auch Ruhesitze schon ungleich mehr angemessen und an ihrem Platze sind. Wie sachgemäß und besonders für den vorliegenden Fall mit empfehlenswerth, gingen übrigens nicht auch die Griechen bei der Schmückung ihrer Tempel zu Werke. Am Aeußern des Tempels waren besonders die allbekannten Reliefs angebracht, deren Sinn mit dem Innern derselben in eine nähere Beziehung stand und die gewissermaßen durch ihre Darstellungen auf den Zweck und die Wichtigkeit desselben vorbereiteten, ohne daß solche dabei den Blick von dem gefeierten Gegenstande selbst abgezogen hätten. Wie passend konnte nicht auch am Denkmale in dieser Hinsicht „die Geschichte der deutschen Nation" an der Rückwand des Säulenganges in „Basreliefs" dargestellt werden. Freilich wäre dazu ebenfalls der schon mehrmals und namentlich für das Relief im vordern Giebelfelde für nothwendig erkannte freie Raum um das Denkmal mit erforderlich gewesen.

Was in der Abtheilung: „Verhältnisse und architektonische Formen" zunächst über Gestaltung, Eigenthümlichkeit und Nachahmung angeführt ist, mag hier auf sich beruhen, da das Hauptsächliche und Wesentliche davon bereits in dem Vorstehenden eine nähere Beleuchtung erhalten hat.

Die Abtheilung: „Construction" giebt viel Instructives und Belehrendes selbst für Den der mit den betreffenden Gegenständen näher vertraut ist.

Neuntes und zehntes Heft.

Das Kaiserliche Museum der schönen Künste in St. Petersburg.

Auf Das was bei diesem Entwurfe zunächst im Texte über Zweck, Baustelle, Umgebung, Situirung des neuen Planes und sonstige Verhältnisse gesagt wird, kann hier nicht weiter eingegangen werden, da zu einer solchen nähern Beurtheilung noch speciellere Sachkenntnisse, als es das Vorliegende giebt, nöthig wären, die mir aber völlig abgehen. Wenn aber ferner hinsichtlich des für den Bau zu bestimmenden Styles bemerkt wird: „Da mir durch das Kaiserliche Vertrauen sowohl als durch Allerhöchst seine eigene klare Beurtheilung der gestellten Aufgabe die Wahl des Styles, welcher dabei festgehalten werden sollte, freigestellt blieb, so versteht es sich unter Solchen, welche irgend Einsichten in die Dinge der Kunst haben, wohl von selbst, daß er das Princip der klassischen Kunstzeiten, also der Baustyl *κατ᾽ ἐξόχην* war, welchen ich wählte, ohne mich dabei jedoch auf eine leider so oft geübte stumpfsinnige Nachahmung und unpassende Anwendung der wenigen Formen zu beschränken, welche die Barbarei so vieler Jahrhunderte und gleich der Brosamen, welche der Arme vom Mahle eines Lucull und Apicius in seinen Bettelsack sammelt, übrig gelassen hat, und aus welchen die Unwissenheit nur zu oft glaubt, die Lucullischen Gastmahle beurtheilen und wieder zusammensetzen zu können", so scheint es für solche Worte ebenfalls am geeignetsten zu sein, daß sie die Kritik nicht näher berührt und ihre Ansicht darüber etwa nur in der Umänderung des bekannten Sprüchworts in: „Handelt weder nach meinen Worten noch nach meinen Werken" ausdrückt. Wenigstens dürften für jeden unbefangenen Sachverständigen dazu die sprechendsten

und schlagendsten Beweise in den eigenen Worten und Werken des Architekten vorliegen.

Bemerkenswerth ist endlich noch, daß der Architekt, was die Gruppirung des ganzen Entwurfs betrifft, dennoch dabei augenscheinlich zu der im 6ten Hefte dieses vorliegenden Werkes mehrfach so hart angegriffenen „trockenen Maschinenkunst unserer modernen Schulen und Meister", seine Zuflucht genommen hat.

Tab. I. „Grundplan des Erdgeschosses" und
Tab. II. „Grundriß des ersten Stockwerkes" (!).

Bei diesen Grundrissen läßt sich in die denselben gegebene innere Einrichtung, besonders hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit für die aufzustellende Werke, sowohl was dabei die Anlage ihrer Haupttheile und Flügel oder die Eintheilung der innern Räume selbst betrifft, nicht weiter eingehen, da hierzu namentlich auch die nähere Kenntniß über den Umfang der im Museum zu placirenden Sammlungen fehlt. Außerdem stimmt auch die Bezeichnung im Texte mit der auf den Platten nicht zusammen. Jedenfalls würde aber das ganze Museum innerhalb an Großartigkeit, Uebersichtlichkeit, Luft und Licht gewonnen haben, wenn der „Querflügel" und der „Treppenbau" weggelassen, und nur Ein Hofraum, statt der jetzt vorhandenen drei gebildet worden wäre. Der innere Raum, den diese Gebäudetheile jetzt gewähren, ließ sich auch dadurch angemessen gewinnen, daß den vier Haupttheilen oder Flügeln des Museums eine größere Tiefe, als solche jetzt diese Theile haben, zu geben war, wobei besonders für die innern Räume davon, der aus dieser Anlage gewonnene große Hofraum, die genügendste Beleuchtung darbot.

Tab. III. „Façade gegen die große Millionstraße."

Bei dieser Façade mit dem „Haupteingang" in das Museum fällt es hauptsächlich auf, daß solche gegen die übri-

gen Front-Seiten, besonders in ihrer Mitte, die niedrigste Gebäude-Masse zeigt, während gerade hier der Haupteingang, wenn auch nur in einem über denselben emporstrebenden mittleren Theile, eher eine das Ganze dominirende Gestaltung verlangt wo nicht selbst bedingt. Auch müßte eine solche Erhöhung für die Ansicht von der Million-Straße, vorzüglich wenn die Façade, wie es nicht bestimmt aus dem Texte sich ergiebt, den Schlußpunkt dazu bildete, sehr vortheilhaft gewesen sein. Nicht weniger ist das zwischen dem ersten und zweiten Geschoß, sowohl an dieser Façade wie an den andern Frontseiten, angeordnete Gesimse in seiner blos architravirten Profilirung weder kräftig noch überhaupt angemessen gestaltet zu einem Stockwerkgesimse. Auch stellt sich der bedeckte „Vorbau" schon mit seiner Gebälkhöhe in keine organische Gestaltung und Vereinigung dazu. Außerdem ist an demselben die so nahe Verbindung der Telamonen mit den Pilastern wohl ganz in die Klasse der „erzwungenen Effecte" zu setzen, wenigstens zeigt solche keinen sachgemäßen oder einen feinen griechischen Bildungssinn. Es ist vielmehr die Vereinigung so verschiedenartig gestalteter Stützen zur Tragung der obern gleichförmigen Last oder des Gebälks, bei einer an sich so vollständig gegliederten architektonischen Ordnung, ganz widersinnig. Nicht einmal wird hier die Anordnung der Telamonen dadurch gemildert, daß solche — angemessen dazu geformt — etwa blos einen von dem Gebälke abgekröpften Theil mit einem Balkon zu tragen haben, wie dergleichen Gebilde in der Zopfzeit üblich waren. Dabei zeigen sich die an die Pilaster angelehnten Statuen-Stühle gleichsam als Nothbehelfe, um die nöthige Größe der Telamonen zu ermöglichen. Schon die Aegypter, auf die der Architekt bei einer Vergleichung der Telamonen hinsichtlich ihres technischen Kunstwerthes hinweist, gingen bei ähnlichen Anordnungen einen bessern Weg, indem sie ihre Statuen nur an die Pfeiler rc. anlehnten, um zunächst die Architekturflächen

zu schmücken [1]) und [2]). Nächst diesem ist auch bei den mittleren Pilastern die Anordnung nicht angemessen, daß je zwei davon mit Mauerwerk zusammen verbunden sind, wodurch

---

[1]) Vergl. O. Müller, Archäologie d. Kunst. S. 261 und 269. Breslau 1835.

[2]) Da der Architekt, wie es scheint, durch seine häufige Anordnung von Telamonen-, Caryatiden- und Hermen-Stützen bei seinen neuern Entwürfen gleichsam noch eine neue architektonische Ordnung mit Figurensäulen oder Figurenpilaster einzuführen versucht, die natürlich nur in die Klasse der verwerflichen Augenbestechlichkeit oder der Effectmacherei zu setzen sein würde, so scheint es mir für den vorliegenden Fall wie für dergleichen weiterhin vorkommende angemessen zu sein, auch eine frühere Ansicht des Architekten über dergleichen Gebilde anzuführen. Derselbe sagt nämlich in seinem: „Der Tempel des olympischen Jupiter zu Agrigent," wo er „die Meinung des Politi, daß drei Giganten in eine Gruppe vereinigt an dieser Vorderseite" (des Tempels) „an der Stelle der mittleren Halbsäule gestanden," bestreitet (S. 28): „Es wäre hiermit einerseits eine Stütze phantastischer Art in der Mitte von anderen reinarchitektonischen gestellt, und zwar grade dorthin, wo die größte Stärke und Festigkeit wesentlich bedingt ist, weil gerade darüber des Gebäudes größte Höhe und Schwere lastet. Dieses ist aber ganz außer dem Geiste des griechischen Alterthums, und andererseits konstruktiv unmöglich. Denn wie sollte die ungeheuere Last des Gebälks und Giebels auf dem schwachen Punkte stützen, wo jene ganze Gruppe nur auf den 6 frei stehenden Beinen der Telamonen lastet, besonders da der Stein, woraus das Ganze besteht, nur ein ziemlich loses Aggreat von Muscheln ist?" und S. 30: „so hatte man dieses" (statt den drei gekuppelten Giganten) „durch eine freistehende Säule möglich gemacht, welche das Princip architektonischer Einheit des Anblicks nicht zerstörte, dem Zwecke einer starken Stütze vollkommen entsprach." Ferner S. 32, wo es sich um die Stellung von Telamonen auf die „inneren freistehenden Pilaster", „um die zweite Säulenreihe des Hypäthros zu ersetzen" handelt. „Und dennoch ist es nöthig, sich dieselben nicht frei, sondern an einen Pilaster angelehnt zu denken, wie uns ein anderes Beispiel des Alterthums wahrnehmen läßt", nämlich „die Inkantada von Salonichy."

Daß übrigens bei dergleichen Anordnungen das Verhältniß sich im Allgemeinen und namentlich auch das vom statischen Moment davon, nicht wesentlich verändert, wenn solche, statt wie im Vorstehen-

besonders die beiden Eckpilaster als die schwächsten Unterstützungsstellen sich zeigen, während hier das Umgekehrte sachgemäßer sein würde. Ferner ist es bei dem „Vorbau" nicht zweckmäßig, daß außer der Auffahrt auch noch der Treppenaufgang dahin von der Seite her angelegt ist; indem dadurch wegen der sich daraus ergebenden hohen Sockelmauern nicht allein die Frontansicht beeinträchtigt, sondern auch der Haupteingang weniger markirt wird. Viel sachgemäßer wäre es daher gewesen, wenn der letztere Stufenaufgang parallel mit der Frontseite zu liegen kam, da hier wohl anzunehmen ist, daß die paar Fuß, um welche dann eine solche Treppenanlage mehr hervortrat, ohne besondern Nachtheil für den Raum vor dem Museum zu beschaffen war.

Was die Anordnung von Nischen zur Aufnahme von Standbildern großer Künstler an dieser Façade an sich betrifft, so ist diese bezüglich der Bestimmung des Gebäudes zu Kunstzwecken, natürlich nur zu billigen. Dagegen giebt sich als weniger angemessen, daß solche, wie es die ganzen Formverhältnisse der Façade, wenn auch nur scheinbar, zeigen, die Stelle der Fenster einnehmen. Wenn dazu in letzterer Beziehung bemerkt wird: „Da die Höfe größer als die Straße waren, worin dieses Gebäude liegt, so zog ich vor, die Säle des Erdgeschosses von den ersten aus zu beleuchten", so ist nicht wohl einzusehen, daß die zwei nur c. 85 Fuß (Façadenlänge „375" Fuß) breiten Hofräume mit den sie um-

---

den von kolossalen, in kleineren Dimensionen ausgeführt werden, weil dann natürlich auch die Statuen sich verhältnißmäßig verkleinern; daß ferner bei der Anordnung freistehender Figuren-Stützen mehrfach zusammengestellte oder gekuppelte Bilder dann eine größere Tragkraft zeigen, als wenn blos Eine gestellt wird; daß endlich bei freistehenden Figuren-Stützen immer nur deren Theile oder Gliedmaßen das Maß des von ihnen organisch begründeten statischen Moments für die Ansicht gewähren, nicht aber eine etwa damit verbundene Kleidung diesen Moment vermehren kann, — ist einfach genug, und wird Solches weiterhin bei ähnlichen Fällen, als selbstredend mit vorausgesetzt werden.

schließenden hohen Gebäuden, für die innern Räume eine bessere Beleuchtung bieten sollten, als die Straße. Es müßte wenigstens als ein erheblicher Mißgriff bezeichnet werden, wenn bei dem Neubau des Museums nicht vor demselben ein freier Straßenraum von einer solchen Größe beschafft oder berücksichtigt worden wäre, der nicht eine bessere und gleichmäßigere Beleuchtung gewährte, als es die gedachten kleinen Hofräume geben können. Fast scheint es, daß mit diesen Nischen der Mannichfaltigkeit von verschiedenartig gestalteten Formen ein Opfer gebracht worden wäre, da auch in ästhetischer Hinsicht diese vollgehaltenen Wandflächen zu den übrigen mit Fenstern durchbrochenen Frontflächen nicht harmonisch stimmen. Auch ist bei diesen Nischen dadurch dem Guten wohl zu viel geschehen, daß solche außer der architravirten Einfassung, noch mit einer Pilasterarchitektur umschlossen sind. Wenn eine solche Anordnung auch bei Fenstern, wo eine gänzliche Durchbrechung der Wand stattfindet, noch eher angemessen ist, so ist solche doch bei Bildernischen nicht geeignet, weil sich da eine solche Einfassung hier theils zu umfangreich ergiebt, theils zu erdrückend auf die Statuen selbst wirkt. Uebrigens hat dabei der Architekt die Form dieser Nischen, bezüglich des bei den Nischen an der Glyptothek angeordneten und bevorworteten rundbogigen Schlusses, stylgemäß selbst verbessert und wagrecht bedeckt.

Bei den Fenstern im zweiten Geschoß giebt sich ferner das bei dem Architekten beliebte Einschachtelungswesen der kleinen Pilasterarchitekturen in größere, besonders an jenen Partieen, wo die Fenster durch „Hermen" getrennt sind, um so weniger angemessen, als die Anordnung der Hermen hier der Sache vorzüglich einen gesuchten Effect verleiht. Es ist nämlich nicht einzusehen, warum, wie es die kleinere Pilasterarchitektur so augenscheinlich verlangt, nicht auch an die Stelle der Hermen constructivmäßige Pilaster gesetzt worden sind. Ueberhaupt mögen diese Hermen ihrer ursprünglichen Bestimmung als Cultusbilder oder Grenzpfeiler, wie nicht

weniger der damaligen Zeit selbst, eben so sachgemäß entsprochen haben, als solche schon wegen ihrer unvollständigen Gestaltung jetzt nicht mehr passend sind. Namentlich harmonirt hier besonders für die Gesammtansicht der bloße Kopf daran nicht so gut zu der darüber aufgestellten „lebensgroßen Figur", als wenn ein Pilaster darunter stände.

Empfehlenswerth ist endlich nicht, sowohl bei dieser als bei den übrigen Fronten, die Anordnung, daß die „Künstler-Standbilder" auf bloße Konsolen ganz freistehend gestellt sind, da es die Contur der Wandflächen unruhig macht, und daher ein solches Aufstellen der Figuren bei dem griechischen Styl weniger angemessen noch überhaupt üblich ist.

Tab IV. „Westliche Façade gegen die Newa."

Diese Façade gewährt bei all ihrem Reichthum und der Mannichfaltigkeit ihrer Gruppirung für die Ansicht keinen nachhaltigen Eindruck, weil solche in ihren Theilen eine zu unbestimmte organische Gestaltung des Ganzen ausdrückt, und daher diesem einen unruhigen Character verleiht. An derselben könnten besonders die beiden Caryatiden-Portale nicht ungeeigneter construirt sein. Von jenem feinen sachgemäßen Bildungssinn der Griechen ist dabei wenig zu erkennen. Wie ganz anders steht es damit bei dem bekannten Urtypus für solche Gestaltungen. Dort standen die Caryatiden auf einem gemeinschaftlichen Sockel, der zugleich den innern geheiligten Raum umschloß und trugen, um diesen zu bedecken, ein in seinen Theilen und Gliedern leicht geformtes Gebälke, hier stehen diese Caryatiden dagegen zunächst auf besonderen Stühlen, wodurch solche etwa für die Ansicht ein so verdorbenes Verhältniß geben, wie es bei den Säulen, wenn diese Säulenstühle erhalten, eintritt. Dann sind ihnen nicht allein vollständige Gebälke, sondern auch Dachgiebel aufgebürdet worden. Außerdem sind dabei, obwohl die Thüren an sich, sowie besonders die angeordneten Frontons nach griechischen Mustern die Treppenaufgänge von

vorn her bedingten, die Zugänge von der Seite her angeordnet worden, wodurch sich für die vordere Ansicht, die weder zu den Eingängen noch zu den Giebeln passenden hohen Sockelmauern ergeben. Lag bei dieser Façade etwa wegen beschränkter Straßenbreite das Localverhältniß mit vor, daß es die Anordnung der fraglichen vordern Treppenaufgänge nicht zuließ, so war natürlich diesen beiden Portalen eine andere, geeignetere Construction zu geben.

Wenn bezüglich des mittleren Theiles vom zweiten Geschoß bemerkt wird: „Besonders günstig werden, wie es scheint, die durch die malerische Lage dieser Façade motivirten fünf vertieften Säulenbalkons wirken", so sollte man glauben, daß eben diese malerische Lage nicht noch besondere, hierauf zunächst mit berechnete Anlagen verlangt habe, vielmehr scheint es zweckmäßiger, wenn hier dem Ganzen eine mehr styl- und sachgemäße einfache und großartige Formgestaltung gegeben worden wäre. Dies Letztere ließ sich namentlich hier dadurch mit erreichen, daß statt der gedachten fünf Balkons ein fortlaufender Peristyl anzuordnen war; was um so leichter erreicht werden konnte, als das Innere hier wegen der durchlaufenden Gallerie nicht die Trennung in die fünf Lichtparthien bedingte. Uebrigens ist die Anlage von dergleichen offenen Gallerien bei einem Museum, wenn nicht besondere Localverhältnisse dieses verlangen, schon der Raumersparung wegen, die im vorliegenden Falle auch bei dem Erdgeschoß mit Vortheil zu beachten wäre, nicht empfehlenswerth.

Das dritte Geschoß von dieser westlichen Fronte möchte wohl ebenfalls durch die angeordnete auffällige Mannichfaltigkeit seiner Architektur in die Klasse jener Gebilde gehören, wo sich die erzwungenen Effecte zeigen. Nicht genug, daß hier durch eine aus der ganzen Architektur sich ergebende Anordnung von lauter Pilastern den Wand-Flächen eine eben so sachgemäße wie genügende Belebung verliehen werden konnte, sind zur Tragung des gleichmäßig geformten, durchlaufenden Gebälks auch noch Caryatiden- und Hermen-Pfeiler hinzu-

gefügt worden. Dergleichen Anordnungen können aber schon der Nachahmung wegen, nicht genug verpönt werden. Denn in einer solchen Zusammen- und Durcheinander-Stellung von verschiedenartig gestalteten Stützen zu einem von Hauptlinien gegebenen Zwecke, dürfte vielmehr das Gesuchte oder Manirirte, als ein feiner, namentlich jener griechische Sinn zu erkennen sein, den der Architekt so oft — und an sich selbst mit Recht — als Muster zur Nachahmung aufstellt.

Tab. V. „Fronte gegen den Moïka-Kanal."

Die Ansicht von dieser Fronte würde sich im Allgemeinen viel einnehmender ergeben, wenn nicht dabei das dritte Geschoß von dem „Querflügel" mit einwirkte. Nicht sowohl, daß eine solche dominirende Höhe für das Ganze nicht angemessen wäre, sondern weil sich dieser Theil, da die untern Geschosse in der Mitte wegen der daselbst innerhalb liegenden Gallerien eine fortlaufende gleichmäßige Durchbrechung für die Beleuchtung dieser Räume verlangen, zu unmotivirt, und vorzüglich für das zweite Geschoß mit seinen Seitentheilen zu schwer, aus dem Ganzen empor hebt. Außerdem giebt bei diesem dritten Geschoß vom Querflügel der mit einem Giebel geschlossene mittlere Theil mit seiner weiten Pilasterstellung, keine schönen Verhältnisse. Dabei wirkt die obere Partie davon noch um so drückender und nachtheiliger auf die untere, weil die letztern Wandflächen ganz von Fenstern gelichtet sind. Die Anlage des Dachgiebels selbst ist übrigens bei den vorhandenen Façaden-Verhältnissen und Wandflächen besonders nicht sachgemäß motivirt. Ueberhaupt setzen sich auch die beiden Seitentheile von dem Querflügel, die sich diesem mittlern Theil anschließen, ganz eigenthümlich und ungenügend auf das zweite Geschoß auf; doch läßt sich dieses nicht weiter verfolgen, da von dem fraglichen dritten Geschoß weder ein Grundriß, noch eine Seitenansicht gegeben ist, um es genauer angeben zu können.

Tab. VI. „Fronte gegen das Winterpalais."

Wenn der Architekt hier bemerkt: „daß die Straße nur schmal und durchaus nicht hinreichend zum Ueberblick der ganzen Länge und Höhe der Façade ist", so ist dieses beschränkte Localverhältniß „allerdings zu beklagen." Denn gerade diese Façade verdient es vor den drei andern, daß solcher ein freier und unbeschränkter Ueberblick zu Theil werden könnte. Sie ist in ihren Haupttheilen eben so schön als angemessen geordnet. Auch stellen sich diese Theile selbst zu dem Ganzen in eine so organische Formbildung, daß man diesen Entwurf nur mit Wohlgefallen betrachtet; trotzdem, daß man hier nicht etwa ein Gruppirungs-System erblickt, wie es der Architekt bei seinem „Pantechnion" aufstellt, sondern die Grundsätze „der trockenen Maschinenkunst unserer modernen Schulen und Meister" sich als vorherrschend und ausschließlich ergeben. Schade, daß nicht auch in dem mittlern, mit dem Giebel geschlossenen Front-Theile noch Eingänge vorhanden sind. Es würden diese Thüren den ganzen mittleren Gebäudetheil an dieser Fronte nicht allein noch sachgemäßer markiren, sondern der Dachgiebel selbst sich dazu noch passender stellen. Es würde dann jedenfalls umsomehr zu beklagen sein, daß eine in ihren Haupttheilen so schön und harmonisch geordnete Façade nicht aus einem angemesseneren Standpunkte gesehen werden könnte.

Bei der Anordnung der Construction und Formbildung der untergeordneten Theile bei dieser Façade, namentlich bei den im Erdgeschoß an die Stelle der Fenster gesetzten Statuen, der Einschachtelung der kleinen Pilasterstellungen mit ihren Hermenpfeilern an den Fenstern im zweiten Geschoß, drängen sich dagegen dieselben nicht zustimmenden Bemerkungen auf, die über diese Gegenstände bereits an der Haupt-Façade **Tab. III**, näher angeführt sind.

Tab. VII.

Auf dieser Tafel ist der Aufriß vom „Portikus“ vor dem „Haupteingang“, „Fig. 1“, was der Treppenaufgang dahin betrifft, und wie es der Grundriß **Tab. I**, die Façade **Tab. III** und der Durchschnitt **Tab. IX** dazu bedingt, 1) nicht richtig gegeben; 2) liefert derselbe den Beweis, daß es auch der Architekt gefühlt zu haben scheint, daß die nach den bemerkten **Tab.** angeordneten Seitenzugänge nach dem Portikus, wie es die Kritik bei der Façade **Tab. III** bereits näher gerügt hat, nicht passend sind, indem hier ein Treppenaufgang, von Vorn her angedeutet ist. Doch ist die Art und Weise, wie diese letztere Stufenanlage hier gezeichnet ist, nicht angemessen, weil so die Stufen unter dem Portikus hineintreten und besonders die Seitenauffahrt dahin behindern würde. Die gedachte Kritik setzte vielmehr bei einem solchen vordern Stufenaufgang mit voraus, daß dieser durchgängig vor den Portikus zu liegen käme, und sonach die ganze Länge desselben einnähme.

Tab. VIII.

Bei den Fenstern vom Hauptgeschoß, Fig. 1, ist bereits bei **Tab. III** der Pilastereinschachtelung mit ihren Hermen, sowie der auffälligen Formbildung der Letztern zu den darüber in dem „Ornament“ angebrachten ganzen Figuren gedacht worden. Diese obere Verzierung mit ihren Figuren dürfte aber überhaupt bei ihrer leichten mehr idealen Gestaltung eher den Character zu einer Decorirung im Innern als für das Aeußere aussprechen, auch außerdem, weil hier schon darüber am Friese ein reicher Schmuck von ähnlicher Verzierung vorhanden ist, zu diesem nicht zweckmäßig stimmen. Deßhalb möchte auch statt dieser „Ornamente“ die Anordnung von Feldern mit Reliefs zu der äußern Architektur eher angemessen sein.

Das Fenster, Fig. 3, von der „Loge des Rafael" ist mit seinen zur Trennung der einzeln Fensterabtheilungen daran angeordneten übereinanderstehenden Pilastern und Hermen, seinen Figuren und Medaillons sehr eigenthümlich gestaltet. Mannichfaltig genug wäre jedenfalls diese Fenstereinfügung zwischen den Hauptpilastern; aber sonder Zweifel weder schön und angemessen, noch möchte solche das Einfache und Feine der griechischen Architektur documentiren, vielmehr eher den etwas gereinigten Zopfstyl mit darstellen.

Tab. X. Fig. 5 und 6.

Diese „Thüreinfassungen" zeigen in ihrer Architektur theilweise sehr auffallende Formen. An der Ersteren giebt sich das Verdachungsgesimse dadurch — soviel mir bekannt ist — ganz eigenthümlich, daß dem Karnies eine sehr dominirende Größe gegeben und darauf eine stirnziegelförmige Verzierung gesetzt ist, auch die Konsolen, durch ein paar schwache Glieder davon getrennt, bis an diesen Karnies geführt worden sind. Als nachahmungswerth dürfte sich jedoch diese Formbildung nicht ergeben, da sie zu wenig sachgemäß construirt und motivirt ist, besonders für eine Anordnung im Innern. Ebenso zeigt sich bei der Einfassung Fig. 6 die auf dem Kranzgesimse angebrachte Verzierung, theils zu reich und dominirend, theils als unangemessen überhaupt. Vollends für den Effect gesucht und manirirt ist aber daran der Hermen-Pfeiler mit seinem Stuhl. Es ist dieses so ganz ein Gebilde, daß in den Roccoco-Geschmack einschlägt.

Tab. XI.

Auch hier bei diesem Saale machen sich die im „Attika-Geschoß" zu Stützen für die Decke angeordneten „Hermen" als unangemessen bemerkbar. Während ihr oberer Theil viel zu schwach zur Tragung der ihnen aufgebürdeten Deckenlast ist, giebt sich dagegen ihr unterer pfeilerartiger Theil zu eckig und nicht harmonisch zu der darunter stehen-

den Säulenstellung [1]). Deshalb dürfte es bei dieser Hermenstellung vorzuziehen gewesen sein, daß, wenn einmal keine zweite Säulenstellung in die Attike kommen sollte, — obwohl diese auch einen bessern Stützungs-Moment für die Decke als die Figuren-Stützen gewährt haben würde, — statt diesen Hermen-Pfeilern vollständige Caryatiden-Bildsäulen angeordnet worden wären. Letztere hätten sich wenigstens scheinbar durch ihre vollständigere, sowie unten mehr abgerundete Form geeigneter zu den untern runden Säulen gestellt. Uebrigens gestaltet sich bekanntlich eine umgekehrte Anordnung wie die vorberührte, nämlich unten eine pfeilerförmige und oben eine säulenförmige Ordnung, sowohl in statischer, wie in optischer Hinsicht, überhaupt ungleich passender.

---

[1]) In der fraglichen ästhetischen Hinsicht bezeichnet sehr treffend Kortüm dergleichen geformte Hermen in dem Heidelberger Jahrb. 1853 Nr. 38: „die viereckigen, häßlichen Hermen."

II.

„Sechs Lithographien zu L. von Klenze's Reise nach Griechenland."

Diese „6 Tab." stützen sich auf des Architekten „Aphoristische Bemerkungen, gesammelt auf seiner Reise nach Griechenland [1]). Obwohl das letztere Werk vielfach Veranlassung zu Bemerkungen darbietet, ja namentlich da wo die Ausschließlichkeit des Verfassers für den griechischen Styl zu sehr hervortritt, selbst diese nöthig machte, so werde ich den Inhalt davon nur in soweit berühren, als er für die vorliegenden 6 Tab. mit maßgebend wird. Dabei soll jedoch im Allgemeinen dem übrigen reichen Inhalte, wie der Belesenheit, die der Architekt in diesem Werke überhaupt giebt, nicht zu nahe getreten, vielmehr Dieses als belehrend und werthvoll anerkannt werden. Zu beklagen ist nur, daß diese Reichhaltigkeit des Gegebenen nicht gehörig getrennt oder übersichtlicher gehalten worden ist, indem die verschiedenartigsten Gegenstände oft so in- und durcheinander greifen, daß der Werth des ganzen Inhaltes dadurch wesentlich vermindert wird.

---

[1]) Berlin, bei G. Reimer. 1838.

Tab. I. Besondere Constructionen von den Denkmalen der Akropolis zu Athen enthaltend.

Fig. 1. Die Mittheilung dieses Aufrisses von dem Säulenreste eines Tempels zu Aegina verdient eine dankbare Erwähnung. Auch stimme ich gern dazu bei, wenn darüber bemerkt wird: „Das Verhältniß derselben ist vielleicht das Muster vollendeter Schönheit des dorischen Baustyls in seiner eigenthümlichen, nämlich dorischen Entwickelung zu nennen, insofern man hierin einen allgemeinen Kanon annehmen kann oder muß.“ Die einzelnen Theile nicht weniger als das Ganze zeigen hier dem Auge so schöne harmonische Verhältnisse, daß gleichsam jede versuchte Verbesserung daran schon vorweg abgeschnitten wird.

Fig. 2 bis 5. Die Constructionen des Gebälkes und Giebels am Parthenon.

Wenn im Allgemeinen bezüglich der Steinconstruction von den Denkmalen der Akropolis gesagt wird: „Diese Construction ist bis jetzt in allen Beschreibungen derselben, fast ganz übergangen worden, obwohl er zum inneren Verständnisse griechischer Architektur so nöthig ist und auch für die Technik unmittelbar von so hoher Wichtigkeit erscheint“, so ist dieser Ansicht nur beizustimmen. Deshalb würde es aber auch den Werth, den die „Aphoristischen Bemerkungen“ geben, wesentlich vermehrt haben, wenn es dem Architekten beliebt hätte, statt „nur einige Bemerkungen in dieser Beziehung über die Denkmale der Akropolis anzufügen“, diesen fraglichen Punkt mehr erschöpfender zu behandeln und zur weitern Kenntniß und Belehrung mitzutheilen. Seine Stellung hätte ihn wenigstens hierzu, vor allen Andern, die beste Gelegenheit geboten. So sinnreich und zweckentsprechend übrigens die vorliegende Construction und Zusammenfügung des Architravs und Frieses aus kleinen Steinblöcken auch ist, so können doch, wegen der dabei nicht zu verkennenden kom-

plicirten Zusammensetzung, nur besondere Localverhältnisse zu einer nähern Anwendung derselben auffordern. In den Fällen nämlich, wo die Kosten der Beschaffung und Anwendung von großen Werkstücken, nicht jener, welche die Anordnung von kleinen Stücken und der damit verbundenen anderweiten Armirungskosten ꝛc. veranlassen, sehr erheblich übersteigen, möchte es immer vorzuziehen sein, den ersteren Weg einzuschlagen.

Fig. 6 bis 8. Die Bestimmung, welche der Architekt den „zwischen den Blöcken der Säulen im Centrum ihres Umkreises“ angebrachten „hölzernen Dübeln“ dahin anweist, daß diese blos als Drehpunkte des zur Erreichung der genauen Steinfugen nöthigen Zusammenschleifens der Säulentrommeln gedient hätten, scheint treffend zu sein. Ebenso auch dessen Ansicht über das Zusammenschleifen der Trommelstücke selbst. Dieses soll nämlich dadurch erreicht worden sein, daß in gekehrter Richtung um die Säulenstücke „zwei Zugseile“ gelegt und dann mit einen „wechselndem Anziehen“ derselben die nöthige „Rotation der Steine zu deren genauen Zusammenschleifung bewirkt worden wäre. Interessanter und werthvoller dürften jedoch diese theoretischen Ansichten des Architekten noch geworden sein, wenn derselbe auch in der Praxis, wozu ihm seine Stellung vorzugsweise die Gelegenheit bot, diese weiter verfolgt und darüber das erzielte Resultat öffentlich mitgetheilt hätte.

Fig. 9. Was der Architekt hier über das „Aneinanderschleifen“ der „Stoßfugen“ von den Werkstücken bemerkt, wobei an dem Letztern nur „die Begränzungsflächen“ zusammengeschliffen, dagegen die übrigen innern Fugenflächen“ etwas vertieft und nur rauh gearbeitet“ worden wären, ist bekanntlich derselbe Weg, der auch jetzt noch gewöhnlich in der Praxis befolgt wird, das endliche Zusammenpassen der genauen Stoßfugen, möge nun dabei mittelst Schleifen oder mit der Steinsäge geschehen.

Wenn über das genaue Zusammenfügen der Steine überhaupt, gesagt wird: „Wenn aber die Art, wie eine Lagerfuge mäßig großer Stücke auf die Fläche des darunter liegenden Stückes geschliffen wurde, leicht erklärt werden kann, so bleibt ein vollkommen gleichmäßiges Auf- und Aneinanderschleifen nach allen sechs Seiten der Quader, welche die Cellamauer in ihrer ganzen Stärke bilden, und jener riesenhaften Thürstürze fast unerklärlich", so scheint Dieses vielmehr, obwohl der Natur der Sache nach mühsam und zeitraumend, doch sehr einfach und erklärbar zu sein. Wenigstens dürfte diese genaue Steinbearbeitung wesentlich darin bestanden haben: Die erste Seite oder die Lagerseite des Quaders wird, nachdem derselbe durch eine möglichst genaue Bearbeitung mit dem Meisel dazu zweckentsprechend vorbereitet ist, durch mittelbares Ab- oder unmittelbares Zusammenschleifen der aufeinander zu legenden Steine geschaffen und dann die zweite und dritte Seite oder die beiden Stoßfugen in der vorgedachten Art bewerkstelligt. Hierauf wird die vierte oder obere Seite des Steines, besonders wenn darauf noch eine weitere Steinschicht zu liegen kommt, ebenso wie die erste Seite behandelt und erreicht. Die fünfte und sechste Seite oder die äußere und innere Wandfläche vom Gebäude, wird endlich dadurch erzielt, daß hier das „Uebermaß", welches an den Quadern zur Erreichung von ganz ebenen Wandflächen, sowie scharfen Steinkanten an den Fugen, gelassen wurde, zuletzt durch das Abarbeiten und Abschleifen der ganzen Wandflächen vollends weggenommen wird. Das nähere Verhältniß mit dem letzteren „Uebermaß" ist übrigens eine sehr bekannte Sache, und wird dessen Anordnung und die damit weiter verbundene Manipulation besonders bei den Werksteinarbeiten namentlich in Paris mit mustergebender Fertigkeit schon lange ausgeübt.

Tab. II. „Plan der Neustadt Athen."

Das Eingehen in die nähere Beurtheilung dieses Planes, dürfte ein völlig ungenügendes Resultat ergeben, da

zunächst schon hierzu eine genaue Localkenntniß, die hier besonders als maßgebend und entscheidend mit eintritt, nöthig ist, die mir aber ganz abgeht. Interessant und belehrend bleibt dabei aber immer die specielle Durchsicht, sowohl von dem vorliegenden Plane als von der dazu beigegebenen Erklärung selbst. Die Letztere giebt zugleich auch Aufschlüsse über die damaligen griechischen Localverhältnisse und sonstigen Zustände, die übrigens oft nicht eben sehr erfreulich sind. Auffallend ist dabei mit, daß, obwohl es an einem solchen Zug auch sonst eben nicht fehlt, doch besonders hier der Architekt seine Persönlichkeit stark mit hervortreten läßt. Vergleichungsweise könnte hierzu Schinkel, was die künstlerische Bescheidenheit anlangt, ein sehr empfehlens- und nachahmungswerthes Muster abgeben.

Uebrigens dürfte der Architekt bei seinen Grundsätzen die er für die Anordnung der neuen Städte annimmt, unbezweifelt den Standpunkt dazu auf Kosten des Hauptzweckes dieser Anlagen, viel zu weit auf die malerische oder auf eine vorherrschend für den Effect berechnete Seite, gestellt haben. Bei solchen Anlagen verlangt aber schon unser ganzer heutige städtischer Verkehr, daß sie in Lage und Richtung möglichst regelmäßige Straßen und Plätze erhalten. Doch soll hiermit nicht unbedingt den „gradlinigten“ Plänen zugestimmt werden, wenn dieselbe in ihrer Disposition, wie es der von Schaubert und Kleanthes gefertigte Stadtentwurf gezeigt haben soll, „eine große Anzahl von Dreiecken und spitzen Winkeln“ bringen, oder in ihrer Ausführung selbst außerdem auch noch ein so gleichförmiges, kasernenmäßiges Ansehen wie „Mannheim“ gewähren. Vielmehr wird dabei mit vorausgesetzt, daß die Baupolizei nicht etwa so streng auf gerade Straßenlinien drängt, daß dadurch die Häuserreihen zuletzt wie geschnürt oder abgehobelt aussehen, sondern einigen Spielraum für die Anlage von Risaliten, Erkern, Balkons rc. zuläßt. Kömmt dann die Sache in geschickte architektonische Hände, so wird sich das etwaige Langweilige der geraden

Straßen wesentlich vermindern, ja selbst die „oft gemachte Bemerkung, daß man des Anblickes solcher ganz regelmäßigen Stadtanlagen, bald überdrüssig wird" nicht so leicht eintreten.

Tab. III. bis VI. „Entwurf zu dem Königlichen Schlosse in Athen."

Tab. III, Fig. 1. In diesem „Generalplane" vom Schloß geben sich die einzelnen Anlagen davon zum Theil als sehr beschränkt, wozu wohl mitunter auch hier die Unebenheit des ganzen Terrains mit beigetragen haben mag. So gewähren die „Rampen" an den beiden Auffahrten nach dem Schlosse, selbst bei ihrer Breite von „40 Fuß", weil die Fahrbahn darauf theilweise dicht nebeneinander in einer ganz gekehrten Richtung hinläuft, zu wenig Biegung für einen öffentlichen Verkehr auf denselben. Ebenso ist die „75" Fuß breite „Hauptterrasse" am Haupteingange vor dem Schlosse, da auf derselben die Gebäude der „Schloßwacht" und der „Schloßkapelle" nebst deren Verbindungsgänge nach dem Schlosse mit placirt sind, und außerdem noch „ein kolossales Erzbild" daselbst aufgestellt werden soll, zu klein zu den auf diesem Schloßplatz angewiesenen allgemeinen Verkehr. Auch liegen überhaupt von den separirt gestellten Gebäuden besonders „die Stall- und Remisen-Gebäude **K** und **M**, da solche theils den Vordergrund des Schlosses, theils von der Stadtseite her den Hintergrund von den „vier Reiterstatuen der Evergeten des Königreichs" mit bilden, um so weniger passend hierzu, als solche auch die Aussicht von dem Schlosse mit beschränken. Ferner ist die Placirung der bemerkten vier Reiterstatuen an sich nicht sachgemäß. Schon deren Aufstellung vorn an die Kante einer hohen Terrassen- oder Futter-Mauer und an dem Biegungsplatze der Auffahrt, ist dazu nicht geeignet; während außerdem dadurch auch die nähere Betrachtung der Statuen selbst wesentlich aufgehoben wird. Jedenfalls wäre die Stellung dieser vier Reiterstatuen auf

dem obern Schloßplatz, etwa in eine nähere Verbindung mit dem großen Erzbilde „der siegenden Hellas" gebracht, viel passender sowohl hinsichtlich der Oertlichkeit als der Sache selbst.

Tab. III. Fig. 2 und 3. Die Grundrisse von dem Stall- und dem Remisengebäude.

Die innere räumliche Einrichtung von diesen Gebäuden giebt sich, soweit die näheren Angaben dazu vorliegen, als angemessen. An dem Aeußern vom Stallgebäude läßt sich dagegen nicht wohl absehen, warum an den langen Seiten von den beiden Flügeln Risalits mit Dachgiebeln angebracht sind, da besonders die Grundform von diesen Flügeln die Dachgiebel nicht hier, sondern ganz organisch an ihren schmalen oder den eigentlichen Giebel-Seiten bedingt hätte.

Tab. III. Fig. 4. Der Grundriß von dem Schloß.

Dieser Entwurf ist nach meiner Ansicht einer von den Besten, die mir von dem Architekten seinen Arbeiten noch zu Gesicht gekommen sind. Derselbe ist auch bei einer Vergleichung mit den von Schinkeln für denselben Zweck entworfenen Pallast auf der Akropolis, diesen im Allgemeinen sowohl in zeit- und sachgemäßer, wie in architektonischer Hinsicht vorzuziehen, selbst wenn man dabei den wesentlichen Umstand mit gehörig berücksichtigt, daß bei dem vorliegenden Entwurf der Bauplatz keine so beschränkten Grenzen bot, als dieses bei dem Schinkel'schen Plane durch den feststehenden Felsenumriß der Akropolis der Fall ist. Ein eigenes Verhältniß ist übrigens bei diesen zwei Plänen darin eingetreten, daß beide Architekten hinsichtlich der Hauptgrundlinien dabei, ihren sonstigen Grundsätzen untreu geworden sind. Klenze ist nämlich bei seinem Entwurfe nicht seinem namentlich bei dem „Pantechnion" bevorworteten Gruppirungs-System gefolgt, sondern hat den von ihm in dieser Beziehung verpönten regelmäßigern akademischen Weg eingeschla-

gen; während Schinkel dagegen bei seinem Plane seiner sonst gewöhnlichen Ansicht, für einfache und mehr symmetrisch geordnete Formbildungen verlassen und eine Gesammt-Gruppirung aufgestellt hat, die sich mehr malerisch als sachgemäß ergiebt.

Was der bei dem Entwurfe gewählte griechische Baustyl betrifft, so hätte es im vorliegenden Falle bei diesem Punkte wohl am wenigsten einer weitern Erörterung bedurft. Denn wenn irgend wo, so war dieser Styl hier an dem Geburtsorte der schönsten Gebilde desselben schon vorweg als maßgebend für den Neubau anzusehen, selbst wenn nicht schon die an Ort und Stelle noch vorhandenen Baureste jener Schöpfungen dazu besonders aufgefordert hätten. Auch trat bei dieser königlichen Wohnung der Conflict, der sich unleugbar im Allgemeinen durch die Annahme des griechischen Styles für unsere jetzigen baulichen Bedürfnisse ergiebt, nicht so stark hervor, als wenn etwa ein Gebäude für kirchliche Zwecke auszuführen war.

Die an der „Ostseite“ des Schlosses angeordneten zwei Gebäude zu der „Schloßwacht“ und der „Schloßkapelle“ würden unbezweifelt den malerischen Prospekt von dieser Façade viel erhöhen. Sie würden dabei insbesondere mit dem Portikus vor dem Schloßeingang eine ähnliche Gestaltung bilden, wie solche die Propyläen mit ihren davorstehenden Seitenflügeln gewähren. Doch beschränkten diese zwei Gebäude nicht allein, wie schon gedacht, nachtheilig den Schloßplatz, sondern sie verhinderten auch wesentlich die Aussicht aus dem Schlosse selbst. Sie verhindern übrigens nicht blos „die freie Aussicht von einigen Fenstern des Erdgeschosses“, sondern wegen der erhöhten Lage des Schlosses auch die aus dem zweiten Geschosse auf dessen tieferliegenden Vordergrund. Dieser wesentliche Nachtheil scheint auch dem Architekten mit zu der Bemerkung veranlaßt zu haben: „Sollte man endlich diese beiden abgesonderten Gebäude nicht gleich bauen wollen, so könnten statt ihrer im Innern des

Schlosses, und namentlich für die Schloßwacht in i. i. Räume gewählt werden", da es am Ende bei einem so umfangreichen und kostspieligen Schloßbau doch wohl nicht darauf ankommen könnte, die nöthigen Mittel zu diesen zwei kleinen Bauten noch aufzubringen. An sich sind diese zwei Gebäude aber auch für ihren bestimmten Zweck nicht groß genug. Wenn schon in dem einen Gebäude der für die Schloßwache sich ergebende größere Raum von c. 25 Fuß im Quadrat für das hier vorliegende Bedürfniß sehr beschränkt sein möchte, so ist der in dem andern liegende und für die Kapelle bestimmte, c. 32 Fuß lange und 25 Fuß breite Raum, wenn nicht etwa darunter blos die Anlage von einem kleinen Hausaltar zu verstehen ist, für eine gewöhnliche Schloßkapelle viel zu klein. Aus der Zeichnung ist übrigens nicht zu ersehen, ob die nöthige Beleuchtung dieser Räume von den Umfangswänden aus oder von dem Dache her erfolgen soll.

Der Grundplan von dem Schlosse selbst giebt im Allgemeinen in der Anordnung und Gruppirung seiner Haupttheile den gewöhnlich für dergleichen Entwürfe üblichen Character, obwohl dieser sonst von den Architekten nicht eben für zweckentsprechend gehalten wird. Abweichend davon möchte besonders das Durchschneiden des vordern Hofes, wie es in gleicher Weise bei dem neuen Museum in Petersburg ausgeführt ist, mit dem großen Festsaale sein, wodurch sich hier zwei kleine, c. 47 Fuß breite, 108 Fuß lange Hofräume ergeben. Daß solche kleine, „dem Süden eigenthümliche Höfe" ihre Annehmlichkeiten haben, ist nicht zu verkennen, obwohl die Trennung des einen von dieser Höfe in noch „drei Abtheilungen, nämlich für den König, die Königin, und „gemeinschaftliche", für den vorliegenden Fall doch etwas zu weit ausgedehnt sein möchte. Auch läßt sich nicht absehen, wie sowohl nach der letztern Abtheilung, als nach der Anlage von einem um diese ringsum laufenden Säulengange, noch eine genügende Beleuchtung für die an diesem kleinen

Hof anstoßenden innern Schloßräume eintreten kann. Ebenso fehlt im Grundrisse an den End-Pavillons von den beiden Flügeln, welche den „Ehren- oder Pracht-Hof einschließen", nach dem Hofe zu der nöthige Vorsprung, wie solcher dagegen in dem Längendurchschnitte des Schlosses Tab. IV, Fig. 3, richtig markirt ist.

Was die innere Anordnung oder die Raumvertheilung des Schlosses selbst anlangt, so läßt sich auf eine nähere Beurtheilung derselben nicht wohl eingehen, weil hier zunächst die Oertlichkeit, sowie besonders etwaige höhere Bestimmungen, wie dieses Letztere wenigstens für die „zwei große Festsäle" bemerkt wird, wesentlich mit influirt haben können, und deshalb mit dem Architekten darüber nicht weiter zu rechten ist.

Tab. IV, Fig. 1. „Die Generalansicht der ganzen Anlage gegen der Piräeusstraße."

Das Ganze gewährt, wie nicht zu verkennen, in einer reichen und mannichfaltigen Gruppirung einen schönen und malerischen Prospect. Dabei ist namentlich auch die Architektur der Fronte von dem Schlosse in einer schönen und ganz organischen Weise gebildet. Es ist hier nicht allein das Gebäude in seiner ganzen Länge für die specielle Gruppirung durch die Anordnung von besondern Theilen gut getrennt worden, sondern die einzelnen Geschosse desselben werden durch die äußere Gebäude-Gliederung, namentlich in ihrer Höhe, auch deutlich und sachgemäß bezeichnet.

Tab. IV, Fig. 2. „Die Façade gegen Osten."

Diese Seite von dem Schlosse ist nicht weniger gut und empfehlenswerth als die vorige geordnet. Doch tritt hier im dritten Geschoß vom mittleren Risalit durch die Aufstellung von Statuen vor den Pilastern des Architekten seine, gewissermaßen bis zu einem Cultus gesteigerte, Vorliebe für dergleichen Formbildungen um so auffallender hervor, als

diese vermehrte Verzierung bei der sonstigen vollständigen und belebten Architektur von diesem Gebäudetheile hier nicht nöthig war und auch zu den darüber zur Krönung des Daches aufgestellten Victorien nicht gut harmonirt. Bei der Aufstellung der fraglichen Figuren an sich ist übrigens zu loben, daß diese nicht mit zum Tragen, sondern nur als vor den Pilastern angelehnt stehend gebildet worden sind. Außerdem ist bei dieser Façade noch als unpassend anzuführen, daß die unter dem „Hauptportikus" liegenden zwei Fenster von davorstehenden Säulen desselben gedeckt werden. Daß an dieser östlichen Seite die Aussicht aus dem Schlosse durch die Wache und die Kapelle, wozu noch das nur 60 Fuß von dem Hauptportal angeordnete, mit dem Piedestal 60 Fuß hohe Erzbild der siegende Hellas kommt, sehr erheblich beschränkt wird, ist bereits bemerkt worden.

Tab. IV, Fig. 3. „Der Längendurchschnitt des ganzen Schlosses" und
Tab. V. „Perspectische Ansicht der beiden Festsäle."

Im Durchschnitt des östlichen Theiles vom Schlosse ist im zweiten Geschoß den über dem Hauptportale stehenden jonischen Säulen kein Säulenstuhl, wie es für deren Gestaltung namentlich die Façade **Tab. IV**, Fig. 2 bedingt, gegeben worden. Zu dieser ganzen Säulenconstruction stellt sich aber überhaupt die in dem innern Saale daselbst ohne Piedestal angeordnete corinthische Säulenstellung nicht eben in eine passende Verbindung. Auch ist für die Letztere unterhalb in dem großen „Vestibule" aus dem Grundriß **Tab. III**, Fig. 4 keine solide Gründung zu ersehen.

Ob die in dem vordern Festsaale getroffene Anordnung, wonach die an den beiden langen Seiten desselben hinlaufenden Gallerien nicht, wie es an der einen schmalen Seite zur Verbindung mit dem andern Festsaale geschehen ist, mit regelmäßiger gestellten Säulen unterstützt, sondern von mehr getrennt stehenden gekuppelten Säulenpartien getragen wer-

den, sich harmonisch wie überhaupt geeignet zu dem ganzen Saale gestalten würde, möchte sehr zu bezweifeln sein. Denn schon die statische Ansicht verlangt es hier, daß der Gebälkearchitektur um so mehr eine form- und sachgemäße Unterstützung gegeben wird, als auch die ganze Last von der Decke des Saales mit darauf basirt wird. Noch mehr verwerflich sind daher in gleicher Hinsicht die in diesem Saale im zweiten Geschoß, an die Stelle einer zweiten Säulenordnung placirten Caryatiden, wie es für dergleichen Fälle bereits schon wiederholt näher erörtert worden ist. Auch möchte die den Caryatiden selbst hier gegebene Formbildung, wonach solche mit einem erhobenen Arm die ihnen gegebene Last zu erleichtern suchen, keinen ausgezeichneten feinen Geschmack bezeichnen. Während sie so durch ihre Positur um so mehr an Verhältnisse aus dem Leben erinnern, wird denselben dagegen die Tragung einer durch architektonische Gliederung noch näher ausgedrückte Last aufgebürdet, die sich dazu eben so unorganisch wie außer allem Verhältniß stehend, stellt[1]). Eine eigenthümliche Anordnung gewähren auch bei den vorbemerkten Längengallerien die zwischen den großen Säulenweiten auf den Kranz der Pilasterarchitekturen an den Fen-

---

[1]) Ganz angemessen scheint es hier zu sein, sowohl für den vorliegenden Fall, als auch in allgemeiner Hinsicht, noch Das anzuführen, was der Architekt in seinen „Aphoristischen Bemerkungen", Seite 59 so treffend über „die Grundregel griechischer Architektur" bemerkt: „Das Princip, woraus die griechische Architektur ihrem wahrem Wesen nach floß, war die durch den Schönheitssinn aus den Erfordernissen des Gegenstandes und den Gesetzen der Statik, Dauerbarkeit und Sparsamkeit im höhern Sinne des Worts, entwickelte Charakteristik. Dieser zur Seite stand aber der nothwendige Begriff von hinreichendem oder in mäßigem Grade überwiegendem Widerstande der Formen gegen die auf sie wirkenden Kräfte. Diesen Begriff erweckte aber die griechische Architektur auf das Klarste und Schnellste in dem Beschauer, und verleiht dadurch dessen Seele jene veredelnde Ruhe, welche aller griechischen Kunst eigenthümlich ist."

stern aufgesetzten und bis zum Architrav der Gallerien geführten Konsolen. Nachahmungswerth dürfte diese Construction aber schon deshalb nicht sein, weil sich dieselbe ihrer Form nach zu unmotivirt und unpassend, sowohl zu der Gallerie- als zu der Fenster-Architektur stellt.

Wenn im Betreff der „Dekoration der großen Säle" angeführt wird: „Wir haben das Decken- und Dachwerk derselben sichtbar gelassen, wie es gewiß in der griechischen Architektur jeder Art, wenn die Decke von Holz war, oft geschah, und auch schon durch den griechischen Namen ὀροφή, welcher zugleich Decke und Dachwerk bedeutet, bewiesen wird. In den altbyzantinischen Kirchen und Basiliken, welche, wie schon oft gesagt, uns manche Tradition griechischer Architektur aufbewahrt haben, sieht man diese Anordnung häufig, und sie ist von der schönsten Wirkung", so möchte doch für eine solche Auslegung und Feststellung, wenn auch nicht in letzterer Hinsicht, doch für die erstere Beziehung nicht Genügendes vorliegen. Wenigstens dürfte für dergleichen Fälle der eben so feine als vollständig ausgebildete Formensinn der Griechen eine ähnliche, wenn auch bloß aus Holz construirte, Bedeckungsart voraussetzen lassen, wie diese den vorhandenen nähern Beweisen nach, bei ihren Tempel- und Säulengängen mit einer Steinbedeckung ausgeführt worden ist. Denn so schön und reich verziert ein in seiner Construction bis an die schrägen Dachflächen ganz sichtbar gelassenes Dachwerk von Holz oder Metall auch hergestellt werden mag, so wird solches doch, besonders wenn in dem überdeckten Raume sich, wie es hier bei den Sälen eintritt, eine Säulen- oder Pilasterarchitektur geltend macht, zu diesem unterm Raume den Eindruck des Unvollendeten und Unpassenden erwecken, und für diesen eine mehr geordnete und abgeschlossene Raumbegränzung verlangen. Uebrigens liegt auch für den vorliegenden Fall in den angeführten Textesworten, bezüglich der Aufstellung und der Anwendung derselben, ohne-

dem schon ein Widerspruch selbst. In dem vorderen Saale ist nämlich das bevorwortete sichtbare Decken- und Dachwerk angeordnet worden, während über dem zweiten Saale nach **Tab. IV.** Fig. 3 und **Tab. V.** eine gerade geschlossene Decke, wie solche in dem Vorstehenden etwa als dem griechischen Formensinn zusagend, vorausgesetzt wurde, angebracht ist. Dadurch würde aber natürlich der Unterschied zwischen diesen beiden Bedeckungsarten, da „der freie Durchblick aus dem ersten Saale in den zweiten" in dem Entwurfe mit bestimmt wird, sich noch auffälliger und unharmonischer ergeben. Zu diesem Widerspruch und Mißverhältniß mag freilich hier der Umstand noch wesentlich mit beigetragen haben, daß bei dem zweiten Saale die Fensterconstruction oder der Verband des Dachwerks keine ganz regelmäßige Form gewährte; auch daß das daselbst nöthige obere Fensterlicht, sowohl für die Ansicht als für die gleichförmige Beleuchtung des Saales selbst, die Einfassung dieser Lichtöffnung in der angeordneten Weise verlangte.

Tab. VI. „Die perspektivische Ansicht der Süd- und Westseite."

Dieser Schloßprospect gewährt unbezweifelt ein schönes und eindruckvolles Bild; auch giebt derselbe zugleich ein näheres Zeugniß von der Meisterhand des Architekten für malerische Auffassung und Darstellung von landschaftlichen Gegenständen.

Was endlich die Ausführung des ganzen Schloßentwurfs betrifft, so wird in den A: B: Seite 496 bemerkt, daß „darauf gesehen worden, daß selbst eine theilweise Ausführung" desselben geschehen könne. Obwohl nun zwar eine solche theilweise Herstellung eintreten könnte, so widerspricht doch der Architekt damit einer frühern Ansicht, die er bei seinem Entwurfe zu den „Pantechnion" für Athen abgegeben hat, wonach nämlich größere Pläne, die nach den gewöhnlichen

Grundsätzen der modernen Schulen und Meister entworfen wären, sich zu einer successiven Ausführung nicht eigneten, da doch unverkennbar der ganze vorliegende Schloßplan wesentlich auf die gedachten Grundsätze oder vielmehr auf ein sachgemäßes Princip basirt ist.

II.

„Anweisung
zur
Architektur des christlichen Cultus."

Dieses Werk enthält hauptsächlich Entwürfe, die der Architekt dem Vorworte nach in erhaltenen höhern Auftrag „über den Kirchenbau" bearbeitet hat, und die zunächst als Musterpläne zur Vertheilung an die Behörden haben dienen sollen.

Zuvörderst die allgemeine Bemerkung, daß Klenze, wenn er in den zu diesen Plänen beigegebenen Texte sagt: „Ohne der schönen Hoffnung zu erwähnen, daß bald nur noch eine christliche Kirche und einen Gottesdienst es geben möge, finde ich nicht, daß Katholicismus, Protestantismus und einige innere Einrichtungen, wie das Iconostasion ꝛc. ausgenommen, sogar der griechische Gottesdienst, wesentliche architektonische, sondern nur mehr decorative Verschiedenheiten in ihren Kirchenbau bedingen. Der allgemeine moralische und physische Zweck ist bei den Kirchen aller christlichen Confessionen gleich, und Einzelheiten sollten und mußten hier unberücksichtigt bleiben," doch unbezweifelt — soweit hiervon zunächst und lediglich für das vorliegende Fragliche in Betracht kömmt — den Geist und das Wesen dieser ver-

schiedenen Gottesdienste und die dadurch bedingten nicht weniger verschiedenen räumlichen oder zwecklichen Bedürfnisse nicht genügend erkannt und gewürdigt hat. Die näheren Ursachen aber hiervon und weshalb namentlich die protestantischen Kirchen eine wesentliche andere Einrichtung als die katholischen verlangen, sind so allgemein bekannt, als daß dieses noch eines weiteren Beweises bedarf.

Tab. I. II. und III.

Drei Dorfkirchen, deren Thürme bloß in „Mauer-Arcaden" bestehen. Letztere selbst steigen völlig unmotivirt in einer nicht eben empfehlenswerthen Form aus den Kirchendächern empor. Für die Beleuchtung der Kirchenräume sind „halbrunde" Fenster in den Längenwänden angebracht. Dergleichen Fenster stimmen aber ebensowenig wie die rundbogigen Altarnischen zu der übrigen Architektur und zu den geraden Decken. Hinsichtlich der nicht näher gezeichneten Kanzeln wird angeführt, daß es „einer der schwierigsten Theile bei der inneren Anordnung einer Kirche" wäre, und daß „dem Prediger seinen Platz vor oder zur Seite des Hochaltars anzuweisen" sei. Wenn ferner dazu bei kleinen protestantischen Kirchen der Platz über der Altarnische als besonders geeignet gehalten wird, so ist dieses hier jedenfalls eben so unschicklich als es an dieser Stelle „der katholische Ritus sie anzubringen verbietet."

Im dritten Entwurfe ist die Vorhalle mit offenen „Säulen-Arcaden" gebildet. Die letztere corrupirte Säulen-Construction paßt jedoch am wenigsten zu den Eckpilastern und zu dem über die Arkade hinweglaufenden vollständigen dorischen Gebälke. Wird hierzu bemerkt: „Oberflächliche Kunstrichter haben den Gebrauch solcher Säulen-Arkaden, als dem guten Geschmacke und den Beispielen, wenigstens der griechischen Antike entgegen, getadelt; indeß wir können kein hinreichendes Motiv in der Natur der Sache finden, welches gegen diese Anordnung spräche. Im Falle wo man bei

wenigern Stützpunkten eines Portikus und großen Zwischenweiten um scheitrechte Architravirungen anbringen zu können, die Säulen mit Halbzirkelgewölben verbindet, und den Endpunkten dieser Gewölbereihe wieder hinreichende Festigkeit, sowohl in der Wirklichkeit als auch scheinbar giebt, kann der Sinn für Verhältniß und Schönheit diese Anordnung allerdings jedem Tadel entziehen und sie zum Range der klassischen Antike erheben. Wohl aber ist hier zu bemerken, daß der in unseren Entwurfe angebrachte Portikus der Art, mit einer flachen Decke versehen und nicht gewölbt ist, wie man es vermittelst eiserner noch aus dem Mittelalter üblicher Anker in Italien, allen Gesetzen gesunder Construction zuwider, so oft sieht. Hier ist die Grenze des Klassischen, welches die architektonische Schönheit und Wirkung gewährt, und des Manirirten, welches sie sucht; und diese gefährliche Gränze zu übertreten, haben wir bei uns stets gehütet", so ist dieses nur ein greller Beweis, welche weite Gränzen der Architekt seinem griechischen Styl giebt und wie plaussibel er dieses darzustellen beliebt. Kann man wohl die eben so schöne als konsequent ausgebildete griechische Säulenarchitektur weiter corrupiren, als wenn man die Säulen mit Bögen verbindet? Kann es dann, wenn man einen solchen Schritt gethan, noch eine „gefährliche Gränze" geben, namentlich wenn man bis zu dem „Anker" geht? Gerade wenn man das Erstere gethan hat, verlangt es die konstruktive Consequenz, daß auch der „Portikus" nicht „mit einer flachen Decke versehen," sondern „gewölbt" werden muß, und daß dann der etwa hierbei nöthig werdende „eiserne" Anker, jedenfalls der kleinste Uebelstand vom Ganzen ist. Hübsch hat für einen solchen Fall die Sache viel richtiger aufgefaßt, indem er ebenfalls die innere räumliche Wölbung für nöthig hält [1]).

---

[1]) „Die Architektur und ihr Verhältniß zur heutigen Malerei und Sculptur." S. 155 u ff. Stuttgart 1847.

Tab. IV.

Dorfkirche mit vier an den beiden langen Seiten derselben flügelförmig angebauten Kapellen. Letztere sind von einem viel zu großen Umfange zu der Kirche; auch wird dadurch die Kirche selbst, sowohl im Innern als Aeußern, nachtheilig beschränkt und gleichsam zwischen diese Anbaue versteckt.

Mit der Bemerkung: „der Styl ist der einer Dorfkirche" wird auch im weiteren Sinne der sonstige Werth der ganzen Architektur des Entwurfes genügend charakterisirt.

Unpassend ist die Krönung des Thurmes mit der Madonna.

Tab. V. VI. und VII.

Drei Dorfkirchen mit Thürmen. Letztere steigen besonders nicht motivirt genug in die Höhe. Namentlich giebt sich der Thurm bei Tab. VI. nur wie aufgesetzt auf das Kirchdach; auch stellt sich das untere Stock davon mit seinen blos 4 Fuß starken Eckpfeilern als zu schwach zum Ganzen dar.

Die Kirchen auf Tab. VI. und VII. haben „gewölbte Decken", die auf Säulen und Pilaster ruhen. Sollen diese Wölbungen aber, wie es die betreffende Zeichnungen erscheinen lassen, massiv sein, so dürften bei Tab. VI. die $3\frac{1}{2}$ Fuß starken Umfangsmauern zu dem 24 Fuß breiten Mittelschiff, und bei Tab. VII. die 2 Fuß starken Strebepfeiler mit den 3 Fuß starken Umfangsmauern zu der 30 Fuß weiten mittlern Wölbung, nicht eine genügende Stärke für die Widerlagen dazu gewähren, da bei der letzteren Wölbung natürlich die vor den Widerlagen stehenden Säulen nicht als eine Widerlagskraft angesehen werden können.

In ihrer sonstigen Architektur gewähren diese drei Entwürfe keinen revisionsfähigen Styl, weil hierzu kein eigentlicher principieller Standpunkt aufzufinden ist.

Tab. VIII bis XI.

Vier Dorfkirchen mit Thürme. Von den Letztern ist der Thurm auf **Tab. XI** vom Grund aus näher motivirt. An demselben geben sich aber besonders für die Ansicht die nur 4¾ Fuß starken Eckschäfte am Eingange als zu schwach, obwohl die Stabilität des Thurmes an sich dadurch gesichert ist, daß der Thurm nur **c.** 3 Fuß vor dem Kirchengiebel heraustritt. Die drei übrigen Thürme treten dagegen weniger organisch als jener aus den Kirchendächern heraus.

Die bei der Kirche auf **Tab. VIII** im Innern angeordneten 7 Fuß hohen, 30 Fuß freiliegende Trägerzüge oder Gebälke — nach Fig. 2 mit Architrav, Fries und Kranzgesimse gebildet —, welche die Kirchendecke in ein breites Mittel- und zwei schmälere Seiten-Felder, gleich Kirchenschiffen, theilen, sind sehr eigenthümlich gestaltet, und dürften sich am wenigstens als organische Gebilde darstellen.

Bei **Tab. IX** ist wahrscheinlich der halbkreisförmige Anbau für die Sacristey bestimmt; doch ist daran nicht angegeben, wie die Beleuchtung desselben sein soll. In dem äußern Aufriß sieht das obere Thurmstockwerk sehr gedrückt aus, und stellt sich außerdem auch ganz unharmonisch zu den übrigen Gebäudetheilen, namentlich zu den mit halben Kreisbögen geschlossenen Oeffnungen der darunter stehenden Thurmabtheilung, weil es in einem reinern griechischen Styl als diese gehalten ist.

Die Kirche auf **Tab. X** hat Seiten-Emporen die auf jonischen Säulen ruhen. Zu der einen Empore fehlt jedoch, um dahin zu gelangen, die Anlage einer Treppe. Wenn bezüglich dieser Empore gesagt wird: „Eine dieser Kirchen ist im Innern mit auf Säulen gestützten Emporkirchen versehen, welche, obwohl in Deutschland mehr für protestantische Kirchen üblich, doch auch ebensowohl in katholischen ihre Anwendung finden können, ja sogar in vielen Fällen ein nicht ganz zu verwerfendes Mittel sind, die Pracht architek-

tonischer Formen oder Verhältnisse auf eine zweckmäßige Art zu entfalten. Die Idee einer zahlreichen Versammlung, um das Opfer zu feiern, und die Worte des Glaubens anzuhören, wird dadurch sehr hervorgehoben und versinnlicht, und die Anordnung selbst gehört den Gebäuden, welche der christlichen Kirche als Typus dienten, den römischen Basiliken an", so möchte Dieses wohl sehr viel Irrthümliches enthalten. Es kann hierbei weder von einer besondern „Pracht", sowohl in architektonischer wie in kirchlicher Hinsicht, noch von einer Anordnung, wodurch der Zweck, oder die Würde der kirchlichen Handlungen selbst befördert würde, die Rede sein. Gerade das Letztere schließt bekanntlich mit Recht in katholischen Kirchen die Anordnung von Emporen aus oder beschränkt solche doch, soviel ich gesehen, auf seltene Ausnahmefälle. Eben so wenig ist aber eine solche Einrichtung für protestantische Kirchen angemessen, obwohl hier die durch die Bedeutsamkeit der Predigt bedingte größere Concentrirung der Versammlung die gänzliche Beseitigung derselben ungleich schwieriger macht. Dann kann auch der Typus der römischen Basiliken dabei am wenigsten mit maßgebend sein, da diese Gebäude ursprünglich für ganz andere Zwecke bestimmt waren.

Die äußere Architektur ist bei diesem Entwurfe etwas reicher und auch consequenter als an den bisherigen gehalten; nachahmungswerth ist jedoch besonders daran nicht der rundbogige Schluß der Kirchenfenster, und die geknickten Giebelgesimse über dem Portale und am Thurmdache.

Wenn bei dem Entwurfe auf **Tab. XI** die Kirchenwölbung, wie es namentlich der Durchschnitt Fig. 2 voraussetzen läßt, massiv sein soll, so sind zu der 36½ Fuß breiten Wölbung die Widerlagen zu schwach, da solche nur aus inneren 3¾ Fuß starken Pfeilern, verbunden mit den 3 Fuß starken Umfangsmauern bestehen und zusammen daher blos 6¾ Fuß stark sind.

Tab. XII.

Sehr uneigentlich wird hier gesagt: „Diese Kupfertafel enthält wieder einen Entwurf zu einer größern Kirche.“ Denn es giebt sich davon blos die vordere Façade; während außerdem nur noch ein kleines schraffirtes Oblongum den Plan dazu vorstellt. Die Architektur bei diesem Aufriß ist zwar in ihren einzelnen Theilen an sich in klassischen Formen und Verhältnissen gehalten, doch sind die zwei obern, blos auf Säulen und Pilaster gestellten Thurmabtheilungen besonders mit ihrer pyramidalartig angeordneten Form principiell nicht passend dazu. Nächstdem ist an diesen Thurmabtheilungen auch kein der Größe des Entwurfs entsprechendes Geläute, oder ein Zifferblatt anlegbar.

Was die um die Kirche gereihten „sieben einzelnen Kapellen in architektonische Verbindung“ gebracht, betrifft, so würde hier das Ganze unbezweifelt ein schönes malerisches Ensemble gewähren; abgesehen davon, daß der griechische Styl zum Zwecke selbst nicht passend ist, obwohl solcher ebenfalls bei den Kapellen in guten Verhältnissen sich giebt. Bei einer Ausführung des Planes müßte der Raum zwischen der Kirche und den Kapellen aber, da dieser nur c. 60 Fuß beträgt, größer angenommen werden, wenn nicht die Kapellengebäude nachtheilig auf die Kirche selbst wirken sollen. Auch möchte die Kirche als solche zu der Zahl und Größe der Kapellen selbst, jedenfalls zu klein sein.

Tab. XIII.

Eine „größere Dorfkirche mit zwei Thürmen.“ Die zwei Thürme stellen sich eben so wenig harmonisch, wie organisch zu der ganzen vordern, mit „einer großen Arkade“ versehenen Fronte. Ebenso würden auch die langen Seiten, von welchen weder ein äußerer noch ein innerer Aufriß gegeben ist, durch die Anordnung, daß c. 20 Fuß große Halbkreisfenster auf untere nur c. 4½ Fuß breite Fenster stehen, nicht schön

aussehen, selbst abgesehen davon, daß diese „zwei Reihen Fenster“ der Kirche keinen entsprechenden Character verleihen. Mit der letztern Anlage widerspricht der Architekt zugleich, sowohl hier als bei dergleichen weiterhin folgenden Entwürfen, wesentlich seinen aufgestellten Grundsatz: „Die nöthige Beleuchtung des inneren Raumes wird bei Kirchen im antiken Baustyle wohl nie erfordern, mehrere Reihen Fenster übereinander anzubringen, und wir würden deshalb besonders in katholischen Kirchen, nie mehr als ein Hauptstockwerk am Aeußern bezeichnen. Man kann sich da, wo dieses nicht befolgt ist, oft nicht enthalten, zu fragen, in welcher Etage der Gottheit Wohnung sei; und alle Charakteristik wird gewöhnlich das Opfer solcher Anordnung. Man sehe nur die Kirchen **San Luigi dei Francesi, San Sebastiano, Santa Maria dell' anima** in Rom an, um sich davon zu überzeugen.“ Wird diesem aber noch hinzugefügt: „Im Falle aber für katholische und protestantische Kirchen Emporen als ein wesentlicher und unumgänglich nöthiger Theil des Baues erscheinen, läge hierin ein Motiv zu weniger Strenge über diesem Punkt, und es ist dann nur der Wohnhausstyl zu vermeiden“, so möchte zwar damit die Sache eben so leicht als plausibel gestellt, aber nichts weniger als genügend abgemacht sein, zumal wenn man Musterpläne geben will, und sich so dictatorisch ausgesprochen hat. Außer diesem kann auch der vorliegende Entwurf, weil dergleichen zweireihige Fensteranlagen weiterhin noch mehr vorkommen, nicht eben als ein Ausnahmefall betrachtet werden. Die zwei Seiten-Emporen ruhen auf dorischen Säulen.

Tab. XIV.

„Eine große Dorf- oder kleine Stadtkirche mit einem Thurme.“ Die Kirche und der aufgesetzte, nicht motivirt aus dieser emporsteigende Thurm ist außerhalb mit einer korinthischen Pilasterarchitektur, mit vollständigem Gebälke von gewöhnlichen Verhältnissen, verziert. Dazu würden sich aber

die angeordneten zwei Reihen Fenster, besonders bei ihrer so ganz verschiedenen Form, nämlich die obere 17½ und die untere 5 Fuß breit, sehr disharmonisch stellen. Fast scheint es, als wenn der Architekt diesen Nachtheil selbst gefühlt hätte, da er weder einen Längenaufriß, noch einen Längendurchschnitt von der Kirche gegeben hat. Eben so ist auch die Krönung des Thurmes mit dem „kolossalen Standbilde des Heilands" ganz unschicklich. Viel passender wäre eine solche Darstellung in der äußern großen Nische, und zwar über dem Eingange zur Kirche, zu placiren gewesen.

Das Innere hat zwei auf korinthische Säulen gestützte Seitenemporen. In welcher Weise der angebaute, mit einem halben Kreis geschlossene 24 Fuß lange Chor mit dem Hochaltare beleuchtet werden soll, ist weder im Grundriß Fig. 1 noch im Querdurchschnitt Fig. 4 näher angegeben.

Tab. XV. „Drei Entwürfe zu Dorfkirchhöfen" und Tab. XVI. einen dergleichen „zu einem Begräbnißplatze für eine große Stadt."

Diese Entwürfe gewähren kein besonderes bemerkenswerthes Interesse, zumal dieselbe blos in skizzirten Grundplänen gehalten sind.

Tab. XVII. bis XX. Entwürfe zu zwei größeren Stadtkirchen.

Wenn bei der Kirche XVII. und XVIII. gesagt wird: „Der erste (Entwurf) zeigt vor dem Haupteingange eine Säulenhalle, mit deren Styl wir versucht haben, die Architektur des sich darüber erhebenden Thurmes in Harmonie zu bringen", so läßt sich nicht gut einsehen, was damit hier eigentlich als ein Besonderes gemeint wird. Eine solche Harmonie, wie sie hier vorausgesetzt wird, könnte noch eher bei dem Kirchenaufriß Tab. XII. angenommen werden, weil da bei der ersten Thurmabtheilung keine Pilasterkuppelung und keine Verkröpfung, wie es hier der Fall ist, vorkommt. Der Thurm

bei dem vorliegenden Entwurfe steigt übrigens wie gewöhnlich ganz unmotivirt aus den Dachflächen hervor. Außerdem würde ein beigefügter Längenaufriß oder ein dergleichen Durchschnitt von der Kirche das Ungeeignete der angeordneten zwei Fensterreihen überhaupt, wie nicht weniger das Disharmonische derselben zu der äußern Pilasterarchitektur selbst, noch augenfälliger zeigen.

Im Innern sind Seitenemporen, „Seitenschiffe", mit zwei Reihen übereinanderstehenden korinthischen Säulen angeordnet. Dazu stellt sich besonders die Ansicht nach dem Altare zu, wegen der überwölbten großen Nische daselbst, nicht harmonisch zusammen.

Tab. XIX. und **XX.** giebt einen eben so eigenthümlichen als unschönen Entwurf. Vorzüglich fallen dabei die äußere, dem Spitzbogenstyl entnommenen Strebepfeiler auf. Wenn deshalb bemerkt wird: „Der zweite Entwurf zeigt am Aeußern Strebepfeiler, welche am rechten Orte gebraucht und gehörig gestaltet, ebenfalls den Formen der klassischen Architektur anzugehören sich eignen", so lassen sich auf diese Weise und nach einer solchen Ansicht freilich ganz sich einander entgegenstehende Formen und Verhältnisse vereinigen. Wo ist aber hier nur der feine griechische Sinn und Geschmack des Architekten zu erkennen? Wie häßlich sehen bei dem Entwurfe nicht die Gesimsverkröpfungen aus, weil das griechisch geformte Gebälke zu viel Ausladung zu der Strebepfeilerbreite verlangt; wie nicht weniger verwerflich und unharmonisch ist die Einschachtelung der griechischen Pilasterarchitektur von den Fenstern zwischen den Pfeilern, ingleichen der rundbogige Schluß bei der Kirchthüre und den obern Thurmöffnungen; wie gedrückt und unschön stellt sich nicht auch das obere Thurmgeschoß auf die darunter befindliche, sehr schlank gehaltene Thurmabtheilung!

Im Kirchenraume sind Seitenemporen, die auf korinthischen Säulen ruhen, auf denen noch eine zweite Reihe dergleichen Säulen steht, welche die Kirchendecke tragen.

Nicht klar ergiebt sich dabei aus **Tab. XIX.** Fig. **1** und **2**, weshalb im Grundriß die zwei Säulenweiten zunächst am Thurm mit Mauerwerk geschlossen sind.

Im Betreff der Kircheneingänge wird hier bemerkt: „In allen diesen Entwürfen haben wir zwar nur eine Kirchthür, dem Hauptaltare gegenüber angedeutet, obwohl das Bedürfniß in manchen Fällen überdem auch noch wohl eine oder mehrere Seitenthüren erfordern würde. Da aber deren Wahl, Stellung und Größe ꝛc. ganz von den Umständen und Oertlichkeiten abhängt, welche wir keinem unsern Entwürfe berücksichtigen konnten, so müssen wir es auch ganz dem jedesmaligen Falle anheimstellen, ob und wie man solche Nebenausgänge anbringen will. An schicklichsten Plätzen dafür würde es in keinem unserer Entwürfe fehlen. Ueberhaupt sei es hier noch einmal gesagt, daß unserer Gesichtspunkt der allgemeine architektonische war, und daß wir auf das, was jedesmal von Bedürfniß, Oertlichkeit und Umständen bestimmt werden muß, sowie auf Vollendung der innern Auszierung keine Rücksicht nehmen wollten und konnten." In einer gleichen allgemeinen Weise hat sich der Architekt bereits auch schon früher bei **Tab. V. — VII.** über die ebenfalls in den Entwürfen nicht näher angegebenen Kanzeln, Nebenaltäre, Beichtstühle ꝛc. ausgesprochen; während die Anlage von Orgeln überhaupt bei den Entwürfen ganz übergangen ist. Es liegt nun zwar in dieser so im Allgemeinen gehaltenen Ansicht etwas Wahres, jedenfalls aber nicht soviel darin, daß nicht die Vollständigkeit, sowie der eigentliche Werth der Entwürfe, nicht eine nähere Andeutung der fraglichen Gegenstände in diesen selbst nöthig gemacht hätte. Denn bei dieser allgemeinen, gleichsam leichten und bequemen Abfertigung der Sache, wird das Unvereinbare der bemerkten nöthigen Gegenstände mit den dargestellten Kirchenentwürfen, sowohl in räumlicher wie in rein architektonischer Hinsicht, nur zu oft hervortreten. Namentlich stehen ja besonders die Orgel und die Kanzel mit der ganzen inneren Einrichtung

und Gestaltung der Kirche wesentlich in der nähesten Verbindung, und es verlangten daher diese Gegenstände auch um so mehr eine nähere Andeutung in den Entwürfen.

Tab. XXI und XXII.

Wenn bei dieser Kirche bemerkt wird: „In diesem Entwurfe haben wir versucht, der Urgestalt unserer Kirchthürme, dem Septizonium uns zu nähern", so läßt sich wohl unbezweifelt annehmen, daß das geschichtliche Septizonium wenigstens nicht so unharmonisch gebildet war, wie es dieser Thurm ist. Wiegmann hat in der That nicht unrecht, wenn er darüber sagt: „ein monströßer Thurm." Wie unmotivirt steigt diese, zur Größe der Kirche in keinem Verhältniß stehende, Thurmmasse aus dem Kirchendache hervor; wie unharmonisch stehen nicht dabei die vier Thurmabtheilungen übereinander! Wenn übrigens der Architekt bei diesem Gebilde durch „eine Perspektiv-Zeichnung" großen Vortheil erwartet, so möchte sich derselbe sehr irren. Bei einer mehr bildlichen Auffassung und Darstellung, wo namentlich sich auch der Standpunkt für die Ansicht nicht ändert, würde zwar seine talendvolle malerische Hand diesen Gegenstand einnehmender gestalten, aber für die Hauptsache, um die es sich dabei handelt, würde dadurch doch nichts gewonnen werden.

In der äußern Ansicht würden sich die angeordneten zwei Reihen Fenster, selbst abgesehen von ihrer Ungeeignetheit in kirchlicher Hinsicht, um so mehr in Disharmonie zu dem vordern Säulen-Portikus stellen, als die untern Fenster mit halben Kreisbögen geschlossen sind, die obere Reihe aber, wegen des herumlaufenden Gebälks von der äußern Säulen- und Pilaster-Architektur, sowie bezüglich der innern Emporen, nur wagerecht geschlossen werden kann.

Die angelegten Seitenemporen in der Kirche, werden von Säulen-Arkaden getragen, während eine darauf gestellte zweite Reihe Säulen mit einem aus Architrav, Fries und Kranz bestehendem geraden Gebälke, die Kirchendecke trägt. Dabei gestalten sich besonders die blinden Bogenfelder über

den Fenstern auf der Empore, da diese Fenster, wie schon gedacht, nur einen geraden Sturz zulassen, nicht harmonisch. Auch die zwei Eingänge, die zu den Treppen nach den Emporen führen, sind nicht zweckmäßig angelegt, indem man, um dahin zu gelangen, über die Stufen der in den vordern Kapellen liegenden „Seitenaltäre" schreiten müßte.

Tab. XXIII und XXIV.

Bei diesem „Entwurfe zu einer großen Kirche oder einem Dome" sind die zwei Thürme mit ihrer Vorhalle und dem vorgeschobenen korinthischen Portikus ebenfalls viel zu umfangreich zu der Kirche selbst. Namentlich möchte auch dabei die Bestimmung die den über „dem Eingangs-Portale" liegenden offenen Säulengange gegeben ist, wonach dieser unter andern auch dazu dienen könne „den päbstlichen Segen" daraus zu ertheilen, hier zu weit ausgedehnt sein. Das Ganze von diesem großen Vorbau ist übrigens in einer an sich ansprechenden Architektur gehalten, besonders sind auch die Thurmabtheilungen in viel besseren Formen und Verhältnissen, wie bei dem vorigen Entwurfe geordnet. Wenn aber der Architekt dabei bemerkt: „Am Aeußern haben wir versucht, die an den Thürmen des Mittelalters so oft und zwar wegen ihrer Zweckmäßigkeit mit Recht gerühmten Leichtigkeit und Durchsichtigkeit in so weit zu erreichen, als es der klassischen Architektur, welche sich immer vor jedem Zuviel hüten muß, erlaubt ist", so möchte doch durch das im Entwurfe angeordnete besonders pyramidenförmige Aufeinandersetzen von Pilastern und Säulen, das Princip und die erlaubte „Gränze" des griechischen Styls schon weit überschritten sein, nicht zu gedenken, von der Unpaßlichkeit desselben zu dem kirchlichen Zwecke selbst.

Da weder ein Längenaufriß noch ein Längendurchschnitt von der Kirche beigefügt ist, so läßt sich auch in dieser Hinsicht von dem Entwurfe keine nähere Beurtheilung geben. Im Innern sind zwischen den „oben durch Lünettenge-

wölbe verbundenen Pfeilern", welche die Widerlagen zu den 70 Fuß breiten Tonnengewölbe bilden, auf Säulen ruhende „Tribunen" angebracht.

Tab. XXV, XXVI und XXVII.

Ein sehr eigenthümlich gestalteter Kirchenentwurf. Aus einem tempelförmigen Gebäude, das blos vorne „eine doppelte Säulenreihe korinthischen Verhältnisses" hat, an den übrigen drei Seiten aber ziemlich unregelmäßig mit Wandpilastern verziert ist, steigt nahe am hintern Ende aus dem Satteldach ganz unmotivirt ein großer runder Thurm pyramidalförmig hervor. Dabei besteht dieser letztere Bau hauptsächlich aus drei Abtheilungen. Die erste oder untere davon ist mit einem korinthischen Säulenkreis, wovon die Säulen nicht ganz freistehen, sondern mit der Rückwand verbunden sind, umgeben, auf dessen gekröpftem Gebälke über jeder Säule eine Statue steht. Die zweite Abtheilung dagegen ist mit einem doppelten korinthischen Säulenkreis, dessen Rückwand pyramidalförmig aufsteigt, umstellt und wird oben kuppelartig geschlossen. Auf Diesem ruht endlich die dritte Abtheilung, die ebenfalls aus einem korinthischen Säulenkreis besteht, der die Laterne bildet, die kuppelförmig endet und mit einem Kreuz gekrönt wird. Wenn hinsichtlich der gedachten schrägen Rückwand, die natürlich weder schön noch sachgemäß aussieht, gesagt wird: „wir glauben nicht, daß aus der schrägen Form des Kerns der oberen Abtheilung mit doppelter Säulenreihe umgeben, irgend ein Nachtheil für die Schönheit hervorgehen würde; sollte man es aber fürchten, so könnte er leicht durch einen senkrechten Abschluß hinter der Säulenreihe vermieden werden", so klingt dieses bei den sonstigen peremtorischen Aeußerungen des Architekten, bei einem so erheblichen Gegenstande ziemlich eigenthümlich und gleichsam als die Schwäche der Sache fühlend.

Die äußere Ansicht kann sich bei diesem Gebilde natürlich weder schön noch harmonisch und organisch ergeben. Insbesondere würde auch der Aufriß von den langen Seiten keinen guten Prospect gewähren, zumal wenn an die Stelle der „Nischen", die über die mit halben Kreis geschlossenen Kirchenfenster kommen sollen, noch eine zweite Fensterreihe zur Beleuchtung des Gewölbes vom Mittelschiff hinzu käme.

Das Innere der Kirche ist vorn „durch gekuppelte Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, deren mittleres ein reich kassetirtes Tonnengewölbe, die Nebenschiffe aber eine fortlaufende Reihe von Zwickelgewölben bedeckt." Jedenfalls sind hier besonders die 23½ Fuß hohen, c. 2¾ Fuß starken jonischen Säulen, von welchen je vier mittelst geraden Architraven in Gruppen von 11 Fuß □ placirt und der Länge nach mit halben Kreisbögen verbunden sind, eben so eigenthümlich gebildet, als solche überhaupt zur Tragung der Deckenwölbung mit dem mittlern 45 Fuß großen Tonnengewölbe zu schwache Stützpunkte gewähren würden. In letzterer Hinsicht giebt schon der flüchtige Blick auf den Längendurchschnitt **Tab. XXVI**, daß hier diese Säulenstützen zu den darauf ruhenden Wölbungen statisch nicht wohl ausreichend sind. Als ganz ungenügend müssen aber die Widerlagsmauern, welche dieser 168 Fuß langen Kirchenwölbung gegeben sind, angesehen werden. Denn wenn auch die 6 Fuß starken Umfangsmauern von der Kirche, welche mit den an der äußern und innern Seite vorhandenen, etwa ½ Fuß hervorspringenden Pilastern allein die Widerlagen bilden, hinlängliche Stärke zu den 18 Fuß breiten Wölbungen über den Seitenschiffen geben, so ist dieses doch nicht ausreichend zu dem 45 Fuß weiten mittleren Tonnengewölbe. Dunkel ist die Anführung: „Das Hauptschiff ist durch sieben Oberfenster in dem Gewölbe der Decke beleuchtet. Sollte man aus Localursachen Anstand nehmen, diese anzubringen, so könnte man sich der hier im Grundrisse angegebenen Seitenfenster bedienen, deren Stelle bei einer Beleuchtung von

oben, Nischen einnehmen würden.“ Die bemerkten Fenster sind nämlich wesentlich zur Beleuchtung des ganzen Kirchenraums bestimmt und können, selbst wenn eine Beleuchtung des mittleren Tonnengewölbes von oben angenommen wird, nicht wegfallen. Wahrscheinlich ist damit gemeint, daß über diesen Kirchenfenstern oben Nischen eingerichtet und an deren Stelle, wenn die „Oberfenster“ wegfallen, eine zweite Fensterreihe über die untern Kirchenfenster kommen sollen. Dann wären aber zu dieser Seitenbeleuchtung auch an den Seiten des mittlern Tonnengewölbes Oeffnungen nöthig, die sich aber nicht schön für die innere Ansicht geben würden.

Im Längendurchschnitt **Tab. XXVI** giebt ferner auch im obern Theile vom Thurm, der bis zur Laterne 180 Fuß hohe Kern eine ganz eigenthümliche Gestaltung[1]), dessen theilweise nachtheilige Form als Rückwand zu der zweiten Thurmabtheilung, bereits näher berührt worden ist. Auch dürfte die Verwendung dieses Raumes „als Glockenthurm“, selbst wenn die „Nabelöffnung“ in dem untern Kuppelgewölbe geschlossen würde, nicht eben rathsam sein, da die ganze Thurmconstruction ohnedem keine überflüssige Stärke oder Haltbarkeit zeigt, und daher die Erschütterung die ein der Größe der Kirche entsprechendes Geläute veranlassen würde, um so weniger sich hier als zulässig ergiebt.

---

[1]) Wenn W i e g m a n n von diesem Kuppeltheil S. 120 sagt: „Dieser Thurm- oder Kuppel-Bau, einem Operngucker nicht unähnlich, zeigt noch die besondere Merkwürdigkeit, daß das wenige in die Laterne einfallende Licht erst einen ungeheuer langen Trichter passiren muß, ehe es in die Oeffnung der inneren Kuppel gelangt, welche sich tief, tief unter der äußeren befindet“, so ist der Vergleich zwar nicht unpassend; doch irrt sich derselbe hinsichtlich der Beleuchtung. Denn außer dem Licht in der Laterne sind ja in der zweiten Thurmabtheilung acht Oeffnungen vorhanden, die nöthigenfalls noch in ihrer Höhe vergrößert werden könnten. **Tab. XXV Fig. 3** und **Tab. XXVI.**

Tab. XXVIII bis XXXVIII.

Entwürfe zu Kapellen, zur Aufstellung von Statuen, zu kleinen Denkmalen, zu Brunnen und zu Grabsteinen.

Diese Gegenstände speciell zu besprechen, würde nicht allein die für dieses Blatt gestellten Gränzen überschreiten, sondern auch zu keinem besondern Resultate für die vorliegende Hauptfrage führen. Nach der nähern Durchsicht derselben, läßt sich jedoch das weitere Ergebniß davon mit wenigen Worten dahin ausdrücken, daß solche im Allgemeinen denselben Kunstwerth gewähren, als es die Kritik für die bisher beurtheilten größeren Entwürfe des Architekten ergeben hat. Namentlich ist auch der griechische Styl, in welchen ebenfalls diese kleinen Werke gehalten sein sollen, nur zu häufig in derselben ausgedehnten Weise gehandhabt worden, die, wie bereits näher nachgewiesen worden ist, das ganze Princip desselben wesentlich verletzt.

Schlußwort.

Außer den vorgedachten Entwürfen hat der Architekt bekanntlich noch andere architektonische Werke geschaffen. Ich habe aber davon keine nähere Zeichnungen erhalten können, um hierauf eine nähere Besprechung derselben stützen zu können. Bei der Beurtheilung der Münchner Bauten im 1ten Heft dieses Blattes, habe ich mir jedoch bereits erlaubt, meine kritische Ansicht über die von demselben entworfene „Ruhmeshalle", dem „neuen Königsbau", dem „Saalbau" und die „Allerheiligen-Kappelle", soweit es mir ein übersichtlicher

Blick von dem Aeußern davon ergab, mitzutheilen. Namentlich habe ich bei der Ruhmeshalle auf die guten klassischen Formen aufmerksam gemacht, die der Säulenarchitektur daran gegeben sind, zugleich aber auch der kritischen Verpflichtung gemäß auf die großen Mißgriffe hingewiesen, die ohne Zweifel besonders bei diesem Denkmale, wie nicht weniger bei dem Königsbau ersichtlich werden. Abgesehen daher von den andern nicht kritisch berührten Arbeiten [1]) des Architekten, dürfte es gleichwohl dessen Werth als Künstler nicht beeinträchtigen, wenn die in dem Vorliegenden bereits näher besprochenen Werke zum Maßstabe für die allgemeine Beurtheilung von seinem bisherigen architektonischen Schaffen und Wirken angenommen werden. Es enthalten nämlich diese besprochene Werke nicht allein bei weitem die große Mehrheit der von dem Architekten in dieser Hinsicht überhaupt erfundenen Arbeiten, sondern es sind diesen außerdem hauptsächlich auch von demselben schriftlich die Grundsätze beigefügt, die ihn ebensowohl bei seinem eigenen Schaffen geleitet haben, als solche nach seiner Ansicht zum Heile der Kunst von Andern ergriffen und in Ausführung gebracht werden sollen. Auf diese letzteren Grundsätze selbst hier noch näher einzugehen, würde zu weit geführt haben, zumal da dieselbe, namentlich was das Formale davon betrifft, so dehnbar und umfangreich aufgestellt sind, daß es gleichsam oft scheint, als wenn sie den Entwürfen, bei welchen solche zuweilen mit ausgesprochen sind, angepaßt worden wären. Auch ist ohnedem dieser Punkt, soweit es nöthig schien, bei der Beurtheilung der einzelnen Werke mit berührt worden. Außerdem hat auch der Architekt selbst bei der Bearbeitung seiner Entwürfe, die beste Gelegenheit gehabt, über die Anwendbarkeit des griechischen Styles bei unseren Bauten weitere Beweise zu geben, die dabei um so gewichtiger werden, als solche bei ihrer mehr

---

[1]) **Vielleicht komme ich weiterhin, hoffentlich im Interesse der Kunst, auf diese Gegenstände noch näher zurück.**

formalen und körperlichen Gestaltung vorzüglich geeignet sind, das Brauchbare oder Praktische derselben für das Leben näher zu bezeugen. Aus diesen vorliegenden Werken selbst dürfte sich nun aber für die fragliche Gesammt-Ansicht hauptsächlich ergeben.

Die formale Gestaltung seiner Entwürfe hat der Architekt hiernach ausschließlich auf den griechischen Styl basirt. Zunächst dürften aber in dieser Hinsicht die Entwürfe auch am deutlichsten zeigen, daß es dem Architekten zur Zeit noch nicht gelungen ist, diesen Styl innerhalb seiner principiellen Gränzen so darzustellen, daß er auch für unsere jetzigen Zustände und Verhältnisse noch passend ist. Namentlich läßt sich von einer etwa dabei erreichten wesentlichen Weiter- oder Ausbildung desselben, wie es unsere baulichen Erfordernisse doch so unerläßlich bedingen, wenig ersehen, ja verhältnißmäßig weniger, als es Schinkel mit seinem gleichen Streben wenigstens in dem decorativen Zweige erreicht hat. Freilich liegt hier auch eine Aufgabe vor, die eben so umfangreich als schwierig zu lösen ist. Es stehen hier die vorhandenen principiellen Mittel dem Bedürfnisse, welchen sie entsprechen sollen, so ganz verschieden und wesentlich gegenüber, daß ohne Zweifel diese Aufgabe auch so lange als unauflösbar anzusehen sein wird, bis einmal wieder jene altgriechischen Verhältnisse eintreten, wodurch der angenommene Styl selbst hauptsächlich in's Leben gerufen ward. Wenn sonach dem Architekten auch der Versuch nicht gelungen ist, dem griechischen Styl im Wesentlichen für unsere baulichen Bedürfnisse angemessen zu gestalten, so ist ihm dieses doch um so weniger hoch anzurechnen, als es nicht allein bisher jedem Andern eben so damit gegangen ist, sondern wahrscheinlich weiterhin auch Jedem mit einem solchen Unternehmen so gehen wird [1]). Dagegen verdient es aber um so

---

[1]) Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, daß dem griechischen Style überhaupt nicht zu huldigen wäre. Vielmehr wird hier wiederholt be-

größere Mißbilligung bei dem Architekten, daß derselbe bei seinen Entwürfen oder durch ausgesprochene Grundsätze, wie es die specielle Kritik schon mehrfach näher berührte, den griechischen Styl mit Formen und Verhältnissen verbunden hat, die sich, wie die Wölbungen, Säulen-Verkuppelungen 2c. so ganz unorganisch dazu stellen. Es kann daher auch von einem reinen Styl, den der Architekt bei seinen Arbeiten gepflegt oder gezeigt hätte, nicht die Rede sein. Vielmehr ist in der Hinsicht die Bemerkung nicht zu umgehen, daß derselbe, vermöge seiner öffentlichen Stellung, damit eher Nachtheil als Vortheil für unsere Baukunst gebracht hat, da namentlich dadurch, besonders bei seinen Schülern oder Denen, die zu einer Nachahmung sich durch ihre Stellung mehr oder weniger für verpflichtet halten mußten, auf längere Zeit hinaus der Keim des Verwerflichen gesäet worden ist. Doch soll troß diesem im Wesentlichen sich aufdrängenden Ergebniß, gern anerkannt werden, daß der Architekt in seinen neuern Entwürfen, namentlich bei dem Pantechnion und dem Petersburger Museum, theilweise den griechischen Styl in Formen und Verhältnissen dargestellt hat, die ungleich mehr den einfachen, feinen Bildungssinn der Griechen erkennen lassen, als dieses im Allgemeinen bei seinen frühern Entwürfen sichtbar wird. Weniger zu billigen ist bei diesem

---

merkt, daß das Studium der griechischen Kunst, insbesondere das von der Architektur nicht allein dem Architekten für sein Fach, sondern Jedem zur Ausbildung seines Geschmackes nicht genug empfohlen werden kann. Namentlich ist dieses selbst noch besonders demjenigen Architekten zu seinem Vorstudium anzurathen, der den Spitzbogenstyl ausschließlich pflegt und für dessen weitere Anwendung zu wirken sucht. Dagegen dürfte jene corrupirte Säulen-Architektur, wo, wie bei dem byzantinischen Styl, der Bogen oder die Wölbung auf die Säule aufgesetzt wird, nur in so weit für den Architekten ein weiteres Unterrichten darin verdienen, als solches etwa zum Behufe der Restauration oder bezüglich der Vergrößerung von Gebäuden, die in diesem Style bereits ausgeführt sind, nöthig wird.

Fortschritte nur, daß der Architekt, ohne Zweifel um das Mannichfaltige, Effectvolle und Augenbestechliche des Dargestellten für die Ansicht zu vermehren, sich wahrscheinlich von seinem malerischen Talent hat verleiten lassen, Formen und Constructionen anzuwenden, die, wie namentlich die Caryatiden-Säulen und die Hermen-Pilaster, gewöhnlich in der getroffenen Anordnung ebensowohl in statischer wie in ästhetischer und zwecklicher Hinsicht gleich verwerflich sind.

Der Architekt wird freilich mit dieser Aeußerung über den griechischen Styl, wie mit dessen Anwendung und Gestaltung, die er damit bei seinen Entwürfen gemacht hat, um so weniger zufrieden sein, als er nur zu oft und in auffälliger Weise die tiefere Kenntniß von diesem Style eben so ausschließlich für sich selbst, wenn auch in einer mehr indirecten Weise, in Anspruch nimmt, als er solche gewöhnlich bei Andern nicht einräumt. Doch was wiegen Worte, die, wie jedenfalls hinlänglich nachgewiesen, nicht allein mit dem vertretenden Princip, sondern auch mit der eigenen Aufstellung selbst so augenscheinlich in Widerspruch stehen.

In Betreff der Erfüllung des Zweckes, wie der nähern Characterisirung desselben, ist der Architekt bei seinen Entwürfen im Allgemeinen ebenfalls nicht glücklich gewesen. Hauptsächlich ist dieses der Fall bei seinen Entwürfen zu den kirchlichen Gebäuden, mithin bei einem Gegenstand, der für unsere Verhältnisse vor allen andern eben so umfangreich als wichtig ist. Daß es dem Architekten dabei nicht gelang, den griechischen Styl so darzustellen, daß solcher sowohl im Allgemeinen den vorliegenden kirchlichen Bedürfnissen angemessen, wie nicht weniger im Besondern befähigt ward, die Stimmung der Kirchengänger selbst, wie es unläugbar und ausnahmsweise der spitzbogige Styl gewährt, zu erhöhen, ist demselben nicht anzurechnen, da dieses eben, wie schon gedacht, in dem Ungeeigneten oder dem Formalen des griechischen Styls selbst liegt. Daß aber trotz diesem, gewisser-

maßen nicht zu beseitigenden Umstande, besonders die allgemeine Anordnung, die Form, die Raumvertheilung, bei diesen Kirchenentwürfen dennoch besser zu erreichen war, dürfte nicht weniger gewiß sein. Vergleichsweise liefert schon Schinkel in dieser Hinsicht, so wenig demselben auch sonst die Hauptsache von der kirchlichen Aufgabe gelungen ist, ungleich Schwerwiegenderes. Besonders dürfte das katholisch-kirchliche Interesse am mehrsten Ursache haben, mit dem Architekten seinen Kirchen nicht zufrieden zu sein. Gerade jene freie innere Geräumlichkeit und Angemessenheit, sowohl für das rein Kirchliche wie für das Profane, die jedenfalls für das Ganze nur von Vortheil sein kann, ist bei diesen Entwürfen viel zu wenig berücksichtigt worden. Die katholischen Kirchen sind dadurch den beschränkteren räumlichen Anordnungen und Verhältnissen der protestantischen Kirchen gleichmäßiger gestellt worden, während das Umgekehrte oder die räumliche Gestaltung der protestantischen Kirchen mit den katholischen, nämlich vorzüglich die Beseitigung der gewöhnlich hier vorhandenen Emporen, nur eben so wünschenswerth als angemessen sein kann. Ueberhaupt werden diese zahlreichen Kirchenentwürfe sehr bezeichnend für den Architekten, besonders wenn es sich um das Urtheil des Werthes von seinen architektonischen Leistungen handelt. Sie liefern ohne Zweifel hauptsächlich einerseits nicht blos seine leichteste Arbeit, während sie zugleich andererseits das reine Produkt von seinem ureignen Schaffen geben. Denn in letzterer Hinsicht sind es ganz seine eigenen idealen Gebilde, während bei anderen Entwürfen oft und zwar nicht immer bei den schwächsten architektonischen Punkten, auf andere bestimmende äußere Einflüsse mehr oder weniger Bezug genommen wird.

Es dürfte überflüssig sein, über den Werth oder den Erfolg, den das bisherige Gesammt-Wirken des Architekten für unsere Baukunst überhaupt gebracht hat, noch weiter einzugehen. Das Vorstehende hat davon die wesentlichen Sei-

ten von dieser Frage bereits so erschöpfend berührt, daß sich das Nähere darüber gleichsam von selbst ergiebt.

Möge der Architekt übrigens immerhin zum Besten der Kunst den bei seinen neuern Entwürfen, wie vorgedacht, eingeschlagenen bessern Weg noch weiter verfolgen und dieses auch durch Productionen für das Publikum näher bethätigen. Die Sache selbst, um die es sich hier handelt, ist ja an sich so umfangreich, schwer und wichtig, als daß solche, gleich jedem andern belangreichen Gegenstand, so leicht in die Hände fallen sollte. Dann wird ihn unbezweifelt auf diesem Wege die unpartheiische Kritik oder vielmehr das Gute der Sache selbst, auch frische und grün bleibende Kränze zu reichen haben.

Dies wäre meine Gesammt-Ansicht, die sich mir aus der nähern Beurtheilung von Klenzen's architektonischen Arbeiten ergeben hat. Sie mag ebenfalls, wie es die Kritik über Schinkel's Werke zeigte, sehr oft und wesentlich von andern Urtheilen darüber abweichen. Ich glaube jedoch meine Ansicht insoweit näher und ausreichend begründet zu haben, daß ich die Sache zu meiner weitern Rechtfertigung einer frühern oder spätern unparteiischen Entscheidung ruhig anheim geben kann. Auffallend mag es vielleicht mit erscheinen, daß ich zunächst hier, wie es bereits bei Schinkeln der Fall war, zum Gegenstand der Kritik gerade Werke gewählt habe, deren Darsteller unter den heutigen Architekten ebenfalls in der ersten Reihe steht. So gern ich nun auch dem Letzteren beistimme, so scheint mir aber eben deshalb diese getroffene Wahl für die Kritik, wie bereits schon näher gedacht ist, vorzüglich angemessen und nothwendig zu sein, da bei der wichtigen und umfangreichen öffentlichen Stellung, die demselben zu seinem Wirken zu Theil geworden ist, diese natürlich auch auf unsere baulichen Zustände auf längere Zeit hin eben sowohl zum Vortheil als zum Nachtheil für unsere Baukunst sein kann. Auch glaube ich, daß es zu-

gleich hier das Interesse der Kunst mit verlangt, daß diese kritische Beurtheilung von einer Stelle unternommen wird, die nicht in dienstliche Verhältnisse steht, indem es in einem solchen Verhältniß am ersten erlaubt sein muß, lediglich die Sache im Auge zu behalten, als dieses sonst bei uns in einer andern Stellung und Lage gewöhnlich üblich und rathsam ist. Freilich darf man bei einem solchen zum Besten der Kunst unternommenen Streben, nicht etwa auf große, namentlich materielle Vortheile oder sonstige Begünstigung rechnen, vielmehr muß man auf Unannehmlichkeiten, die sich bis auf unmoralische Kniffigkeit und Pfiffigkeit, ja bis auf nackten Lug und Trug hin erstrecken, gefaßt sein. Dabei ist leider dieses Undankbare der ausübenden Kritik gewöhnlich noch um so mehr damit verbunden, je mehr sich diese bestrebt, der Wahrheit treu zu bleiben. Doch ist glücklicher Weise das Bewußtsein, im letzteren Sinne gewirkt zu haben, auch am ersten geeignet für dergleichen Unbilde Denjenigen, der sich einer solchen undankbaren Arbeit unterzieht, nicht allein die sicherste Beruhigung zu gewähren, sondern zugleich auch den Muth zu dem weitern Streben zu bringen, wodurch der vertretenden Sache früher oder später ihr Recht und ihre gebührende Anerkennung zu Theil wird.

Schließlich möge mir noch erlaubt sein, sowohl für das eben Bemerkte, wie nicht weniger passend für mein bisheriges architektonisches Streben überhaupt, von dem Architekten die Worte anzuführen, die derselbe im Betreff der Bildungsfähigkeit und des Vorzugs, den Eine von den bekannten verschiedenen Bauarten für unsere baulichen Bedürfnisse gewähren möchte, in seinen „Aphoristischen Bemerkungen" Seite 480 ausspricht: „Diese Elemente romantischer Bauarten aber in ein wahrhaft künstlerisches Ganzes zu verbinden, welches dem unumstößlichen Grundprincipe der althellenischen Architektur entspräche, wäre vielleicht, wenn es deren wirklich geben sollte, in den Fällen, wo die antiken Formen und Kombinationen für unsere bedürfnißreiche und so vielseitig sich entfal-

tende und verzweigende Zeit nicht genügend könnte, eine Aufgabe selbst für einen Architekten, welcher mehr die Stimme der strengen rücksichtlosen Nachwelt über seine Werke zu erforschen, als die einer modesüchtigen und schwankenden Mitwelt zu gewinnen sucht." Denn mein bisheriges Streben zur Erreichung eines zeitgemäßen Baustyls geht in der That im Wesentlichen mit dahin, die Grundzüge von der griechischen Bauart, wenn auch nicht in ihrer Säulenarchitektur, doch in ihrer Einfachheit und sachgemäßer Bildung bei dem ältern Spitzbogenstyl mit in Anwendung zu bringen; diesen Styl selbst aber dabei so aus- und weiter zu bilden, daß er unsern dermaligen baulichen Bedürfnissen durchweg eben sowohl der Form als dem Zwecke und der Dauer nach vollständig entspricht.

Jena, im Januar 1854.

E. K.

Inhalt.

I. Beurtheilung der Schinkel'schen Werke.

II. Beurtheilung der Klenze'schen Werke.

Von demselben Verfasser sind noch erschienen und durch H. Böhlau in Weimar zu beziehen:

1) Beitrag zur Darstellung eines reinen einfachen Baustyls.

1. bis 19. Heft. 59⅔ Thlr.

Einzeln:

1. Heft. Entwürfe zu 13 Kirchen im Spitzbogenstyl. 6 Thlr.
2. — Entwürfe zu 4 Synagogen, so wie deren theilweise Umarbeitung zu evangelischen und katholischen Kirchen. 2 Thlr.
3. — Entwürfe zu einem Museum und einer Bildergallerie. 2 Thlr., den Nachtrag zur Kritik des Berliner Museums. 1 Thlr.
4. — den Nachtrag zur Kritik des Berliner Museums. 1 Thlr.
5. — Entwürfe zu 18 einfachen Land= und Stadtkirchen. 4 Thlr.
6. — Entwürfe zu 12 Rathhäusern im Spitzbogenstyl. 3 Thlr.
7. — Entwürfe zu 18 Schulgebäuden im Spitzbogenstyl. 3 Thlr.
8. — 1. und 2. Abtheilung. Entwürfe zu 50 Façaden zu Wohngebäuden im spitzbogigen Baustyl. à 3 Thlr.
   3. Abtheilung. 25 Entwürfe zu Wohn=, Land= und Gartengebäuden im Spitzbogenstyl; Bemerkungen über und für unsere Baukunst. 3 Thlr.
9. — Entwürfe zu 8 Kirchen und 1 Kapelle im Spitzbogenstyl, nebst einer biographischen Skizze des Verfassers. 4 Thlr.
10. — Entwürfe zu 4 Kirchen im Spitzbogenstyl. 4 Thlr.
11.—13. Heft. 34 Façaden zu städtischen Wohngebäuden; 2 Entwürfe zu einem Wohngebäude und einem Krankenhaus. Den Façaden in diesen 3 Heften ist gegen die in den frühern Heften befindlichen Entwürfe dahin eine wesentliche Vervollständigung gegeben, das solchen, um sie auch für Bauhandwerker geeigneter zu stellen, die nähern Details von den Fenstern, Geländern, Gesimsen u. s. w. im vergrößerten Maßstabe beigefügt sind. 3 Hefte 9 Thlr.
14. Heft. 2 Situationspläne zu neuen Dorfanlagen; 12 Pläne zu landwirthschaftlichen Höfen und 13 Profile zu Dachgesimsen. 2 Thlr. 20 Sgr.
15. — 12 Pläne zu landwirthschaftlichen Höfen. 2 Thlr. 20 Sgr.
16. — 5 Pläne zu landwirthschaftlichen Höfen; Bemerkungen über unsere Baukunst, so wie über die bisherige Bestrebung des Verfassers dafür. 2 Thlr. 20 Sgr.
17. — 1) Entwurf zu einer Erziehungsanstalt; 2) einen Plan zur Anlage einer neuen Straße in München. 2 Thlr.
18. — 1) Entwurf zu einer Knaben=Erziehnngs=Anstalt in Jena; 2) Entwurf zu einer orthopädischen Anstalt. 1 Thlr. 10 Sgr.
19. — Entwurf zu der Votivkirche in Wien nebst einem Plan zu einem National-Museum daselbst. 1 Thlr. 10 Sgr.

Bemerkung: Dem 5. bis 19. Hefte sind für den Einzelverkauf noch besondere Titel beigegeben.

2) Beitrag zur Darstellung des spitzbogigen Baustyls.

1. bis 6. Heft. 12 Thlr.

Einzeln:

1. Heft. Grundregeln zu den geometrischen Verzierungen und Fenstern mit Spitzbögen. Zweite Auflage der neuen Ausgabe. 1 Thlr. 15 Sgr.
2. — Fenster mit geraden Stürzen, Kreisfenster, Fuß=, Gurt= und Dachgesimse, Geländer. Zweite Auflage der neuen Ausgabe. 1 Thlr. 15 Sgr.
3. — Dachgesimse, Dachkrönungen und Balkons zu Wohngebäuden. 1 Thlr. 15 Sgr.
4. — Fenster mit geraden Stürzen zu Wohngebäuden, Geländer. 1 Thlr. 15 Sgr.
5. — Construirung der Spitzbögen, Fenster mit Spitzbögen zu Wohngebäuden, Geländer. 1 Thlr. 15 Sgr.
6. — Glasthüren und Schaufenster zu Kaufläden, Thüren und Thorwege zu Wohngebäuden, Balkons, Geländer. 4 Thlr. 15 Sgr.

3) Der Tempel Salomonis.

Neue, zur vergleichenden Darstellung mit Meyer's, Hirt's und Stieglitz's Tempel Salomonis, vermehrte Ausgabe. 1 Thlr.

4) Architektonische Entwürfe. 1. Lieferung.

Enthaltend: Denkmale, Kapellen zu Friedhöfen in ägyptischem Baustyl. 4 Thlr.

5) Kritische Blätter, besonders über das neuere Bauwesen.

1. Heft. 1) Vorwort. 2) Kritische Beurtheilung von Münchener Bauten. 3) Offener Brief an Hübsch. 4) Bemerkungen für den Schul= und Selbstunterricht im Spitzbogenstyl. 17 Sgr. 6 Pf.
2.—3. Heft. Die Beurtheilung von Schinkel's und Klenze's architektonischen Werken. à 17 Sgr. 6 Pf.

Druck der Hofbuchdruckerei in Weimar.

Kopp, Ernst

Kritische Blätter besonders über das neuere Bauwesen

Bd.: 2,3

Jena 1854